HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

2 vols
E/S
470 I

Moslicheddin Sadi's

Lustgarten

(Bostan).

Aus dem Persischen übersetzt

von

Dr. Karl Heinrich Graf.

1st. Vol.

Erstes Bändchen.

Jena,
Carl Hochhausen.
1850.

C. E. Wilson

S1256 hu
Gg

Moslicheddin Sadi's

Lustgarten

(Bostan).

Aus dem Persischen übersetzt

von

Dr. Karl Heinrich Graf.

Erstes Bändchen.

389925
12.3.41

Jena,
Carl Hochhausen.
1850.

389925
12.3.41

Sadi's Bostan.

Vorrede.

Als ich im Jahr 1846 eine Ueberſetzung von Sadi's Roſengarten (Guliſtan) herausgab, hatte ich den Vorſatz ausgeſprochen, auch das zweite, eben ſo berühmte, didactiſche Werk deſſelben Dichters, den Boſtan oder Luſtgarten, auf gleiche Weiſe in einer Ueberſetzung der deutſchen Leſewelt vorzuführen. Das jetzt erſcheinende erſte Bändchen derſelben enthält die erſte größere Hälfte des Ganzen, nach der in Calcutta 1828 lithographirten Ausgabe; die zweite wird in Jahresfriſt nachfolgen. Während der Guliſtan durch die mehrfach aufgelegte

Uebersetzung des Olearius und durch spätere Bearbeitungen seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunhunderts in Deutschland allgemein bekannt war, gab es von dem Bostan bis jetzt nur eine in ziemlich schlechter Prosa abgefaßte, sehr mangelhafte und häufig den Sinn ganz verfehlende deutsche Uebersetzung des Bostan *), nicht aus dem Original, sondern aus einer holländischen Uebersetzung in's Deutsche übertragen, welche der Ausgabe der Werke des Olearius vom Jahr 1696 angehängt ist. Da man dieses letztere Werk weniger kannte, und da es auch als das schwerere im Orient selbst nicht so allgemein als Schulbuch gebraucht wird, wie der

*) Der Persianische Baum-Garten, Mit außerlesenen Pfropffreisern vieler Geschichte, Seltsamen Begebenheiten, Lehrreichen Historien und merckwürdigen Sprüchen bepflantzt: In Persianischer Sprache beschrieben durch Schich Musladie Saadi von Schiras. Hamburg, 1696. Fol.

Gulistan, schloß man, daß es auch das schwächere und unvollkommnere von beiden sein müsse, und nach einer in der Kritik beliebten willkührlichen Annahme, schloß man ferner daraus, daß der Gulistan zuerst, der Bostan aber erst in späterer Zeit — in höherem Alter — von Sadi abgefaßt worden sei. Allein bei näherer Untersuchung zeigt sich gerade das umgekehrte Verhältniß: der Bostan ist das frühere, in der Form vollendetere, im Inhalt tiefer eingehende und umfassendere Werk. Ueber die Abfassungszeit beider Werke kann gar kein Zweifel obwalten, da der Verfasser dieselbe selbst genau angiebt; der Bostan wurde gegen Ende des Jahrs 1257, der Gulistan im Jahr 1258 vollendet. Beide Werke scheinen die letzten unter den Arbeiten Sadi's zu sein; inwiefern er aber bei deren Abfassung ein so außerordentlich hohes Alter erreicht hatte, als Dauletschah berichtet, kann bei dem legendenhaften Charakter seiner Dichterbiogra-

phien zweifelhaft bleiben, und ich verweise deshalb auf die chronologischen Bedenklichkeiten, die ich in den Anmerkungen zum Rosengarten in dieser Hinsicht ausgesprochen habe. Der Bostan ist das eigentliche, das Hauptwerk, zu welchem der Gulistan nur gewissermaaßen einen Anhang, eine Aehrenlese bildet; auf den Bostan, welcher ganz in Versen abgefaßt ist, hat der Verfasser mehr Fleiß und Arbeit verwendet, als auf den Gulistan, der größtentheils in Prosa geschrieben, nur einzelne Sentenzen in Versen, zum Theil auch einzelne Stellen aus dem Bostan selbst mit enthält. In der Behandlung der einzelnen Punkte geht der Bostan weit gründlicher ein, und führt weiter hinab in die geheimnißvollen Tiefen der Mystik, wie dies unter anderm der dritte Abschnitt, von der (göttlichen) Liebe, zeigt, zu dessen Inhalt im Gulistan nur einzelne Andeutungen vorkommen.

Bei der Ueberſetzung des Guliſtan hielt ich mich an den Text, welchen der türkiſche Commentator Sururi ſeinem arabiſchen Commentare zum Grunde gelegt hat; da Sururi auch einen in perſiſcher Sprache geſchriebenen kürzern Commentar zum Boſtan verfaßt hat, ſo könnte man erwarten, daß ich der Gleichförmigkeit wegen auch hier deſſen Text zur Grundlage genommen hätte; doch dieſem ſtand Mehreres entgegen. Von dem Vorhandenſein des Sururiſchen Commentar's hatte ich wohl Kunde, allein daß er auf irgend einer mir zugänglichen Bibliothek zu finden wäre, davon wußte ich nichts, und ſchon hatte ich einen Theil meiner Arbeit vollendet, als Herr Prof. Dr. Rödiger, der von meinem Vorhaben erfahren, mich zuvorkommend benachrichtigte, daß dieſer Commentar unter einem andern Titel ſich auf der Königlichen Bibliothek in Berlin befinde. Auf ſeine gütige Verwendung geſtattete mir mit gewohnter Liberalität

die Verwaltung der Königlichen Bibliothek auf längere Zeit die Benutzung des Manuscripts, wofür ich hier öffentlich meinen Dank ausspreche. Wohl konnte ich nun noch nachträglich den Sururischen Text zur Richtschnur für meine Arbeit nehmen, dazu brauchte ich nur einzelne Stellen des schon Uebersetzten umzuarbeiten; doch davon hielt mich ein anderes Bedenken ab. Das Verhältniß zwischen den Handschriften des Bostan ist nämlich dasselbe, wie das schon in der Vorrede zum Gulistan angegebene; man muß auch hier gewissermaaßen zwei Classen derselben unterscheiden, die indisch-persischen und die türkisch-persischen, zwischen welchen hie und da bedeutende Textverschiedenheiten sich finden. Während die andern, auch aus der Türkei stammenden, Handschriften der Dresdner Bibliothek, die ich noch verglichen habe, nämlich das Msc. E. 8 und der türkische Commentar des Schem'i E. 154, durchgängig mit dem Sururischen Texte übereinstimmen,

finden sich in der von mir gebrauchten, in Calcutta lithographirten Ausgabe, die aus indischen Handschriften hervorgegangen ist, gerade alle die Lesarten, die von Sururi als abweichende angegeben werden. Bei dem Gulistan konnte ich unbedenklich dem Sururischen Texte folgen, da die wenigen Abweichungen von der Ausgabe des Gentius, die auch aus türkischen Handschriften stammt, nur ganz unbedeutend waren; wollte ich aber hier den Sururischen Text zum Grunde legen, so hätte ich dadurch meine Arbeit aller Möglichkeit der Beurtheilung von Seiten derjenigen Kenner, denen der — seltene — Sururische Commentar nicht zur Hand ist, entzogen. Ich habe mich daher, da es noch an einer vermittelnden kritischen Ausgabe fehlt, wie von Anfang an, an den Text der Calcuttaer Ausgabe gehalten, und mir nur an einigen wenigen Stellen davon abzuweichen erlaubt, wo der Vorzug, ja die Nothwendigkeit der Sururischen Lesart mir auf

der Hand zu liegen schien. In vielen Abschnitten beider Texte sind die Abweichungen sehr unbedeutend, einige andere dagegen scheinen — ob vom Verfasser selbst oder von einer spätern Hand — eine völlige Umarbeitung erlitten zu haben; doch lassen alle diese Verschiedenheiten den Inhalt unangetastet, so daß es für den deutschen Leser, der nicht mit kritischem Blicke den Urtext vergleichen kann, nichts ausmacht, welcher von beiden Texten zum Grunde liegt.

In der Uebersetzung habe ich mich nach demselben Grundsatze gerichtet, den ich schon beim Uebersetzen des Gulistan befolgt habe, nämlich die Uebersetzung möglichst eng dem Texte anzupassen, und so in der Form eben so wohl als im Inhalt dem Leser ein getreues Abbild der Urschrift vor die Augen zu stellen. Daß ich an die Stelle des,

im Persischen einfachsten, für uns aber allzu hüpfenden Versmaßes Mutakarib

⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ —

— in welchem z. B. auch das Schahnameh geschrieben ist — das im Deutschen einfachste jambische gesetzt habe, wird man wohl nicht tadeln.

Durch Anführungszeichen anzugeben, wo die Rede der eingeführten Personen aufhört und die Nutzanwendung des Verfassers beginnt, ist mir oft sehr schwer geworden, da der Uebergang, insofern die Personen selbst nur die Gedanken des Verfassers aussprechen, ein fließender ist, wofür, wenn man einen mohammedanischen Dichter mit einem Evangelisten in Parallele stellen dürfte, sich eine bekannte Analogie anführen ließe.

Die Titel, die sich in den verschiedenen Handschriften sehr abweichend, und oft am unpassenden

Orte, über den einzelnen Stücken finden, habe ich, als dem Verfasser offenbar nicht angehörend, weggelassen.

Meißen, den 5. Mai 1850.

K. H. Graf.

Inhalt.

	Seite
Eingang	1
Abth. I. Von der Gerechtigkeit und Regierungskunst	17
Abth. II. Vom Wohlthun	95
Abth. III. Von der Liebe	139
Abth. IV. Von der Demuth	171
Anmerkungen	217

Eingang.

Im Namen Gottes des Allbarmherzigen!

Im Namen Gottes, der der Seele Leben,
Der Zung' als Schöpfer Redekraft gegeben,
Der Hülfe bringt, die Sünde gern verzeiht,
Liebreich das Ohr dem Ruf um Gnade leiht!
Wer von des Mächt'gen Pforte weggegangen,
An keiner Pforte kann er Macht erlangen.
Das Haupt des Fürsten, der so stolz sich bläht,
Im Staube liegt's vor seiner Majestät.
Nicht straft sogleich er die ihm widerstehen,
Nicht stößt er ab die ihn um Gnade flehen.
Die Welt im Wissensmeer ein Tropfen nur;
Mit seiner Huld deckt er der Unthat Spur.
Mit Zürnen sieht er's, handelst du vermessen,
Doch du bereust, und alles ist vergessen.
Wenn nicht der Sohn Gebot'nes willig thut,
Siehst du den Vater gleich in Zornes Gluth;

Kann Bruder nicht mit Bruder einig bleiben,
Als Fremden wird er ihn vom Hause treiben;
Willst du dem Freundesdienste dich entzieh'n,
Wird meilenweit von dir der Freund entflieh'n;
Sieht er den Knecht nicht flink und emsig walten,
Nicht wird der Herr ihn werth und theuer halten;
Wenn der Soldat vergißt des Dienstes Pflicht,
Läßt ihn in seinem Heer der König nicht:
Doch Er, der über Groß und Klein erhaben,
Entzieht nicht Widerspenst'gen seine Gaben;
Die Erde breitet er als Tafel aus,
Ob Feind ob Freund, er ladet sie zum Schmaus.
Ließ' er den Sünder gleich die Straf' ereilen,
Wer könnte vor dem Zorne sicher weilen?
Vollkomm'nen Wesens ist er, sich nur gleich,
Sich selbst genug, nicht durch Geschöpfe reich.
Ihm zu Befehle steht was lebt und webet,
Was geht und kriecht und hüpft u. schwimmt u. schwebet.
So weit erstreckt sich seiner Spendung Heil,
Selbst Simurg auf dem Kaf erhält sein Theil.
Voll Lieb' und Großmuth ist er, gütig, thätig,
Allwissend, allversorgend, Allen gnädig;
Ihm nur allein gehöret Groß und Klein,
Denn ew'ges Reich hat er, vollkomm'nes Sein.

Dem Einen setzt er auf des Ruhmes Krone,
Den Andern stürzt er in den Staub vom Throne;
Des Einen Haupt bedeckt des Glückes Tand,
Des Andern Brust der Dürftigkeit Gewand.
Zum Rosenhaine macht er Chalils Flamme,
Zu Flammen geht die Schaar aus Niles Schlamme:
Dort ein Befehl, der seiner Huld entfließt,
Hier ein Gebot, das streng sein Zorn beschließt.
Er decket mit dem Vorhang böse Werke,
Deckt zu sein Gutes, daß man es nicht merke.
Wenn drohend er das Schwert des Zorns erhebt,
Verstummet selbst der Cherub und erbebt;
Doch ladet er zu seiner Liebe Gaben,
Hofft Satan seinen Antheil auch zu haben.
Am Throne seiner Größe wird das Haupt
Der Großen seines stolzen Schmucks beraubt;
Voll Mitleid ist mit Hülf' er nah' den Armen,
Demüth'ge Bitten hört er voll Erbarmen.
Er sieht die That, eh' sie die Hand vollführt,
Er weiß das Wort, eh' es den Mund berührt.
Von seiner Macht wird Hoch und Tief getragen,
Das Rechnungsbuch liegt vor ihm aufgeschlagen.
Von seinem Dienst befreit kein Rücken sich,
Von seiner Schrift tilgt Keiner einen Strich.

Der ewig Gutes liebt und gütig waltet,
Das Bild hat er im Mutterschooß gestaltet,
Läßt auf und ab stets Mond und Sonne geh'n,
Die Erde ruhig auf Gewässern stehn,
Und da noch Fieberbeben sie beläſtigt,
Hat er mit Bergenägeln sie befestigt.
Perigestalt gibt er dem Tröpflein klein:
Wer prägte je Gestalt dem Wasser ein?
Er hat Rubin in Kiesel eingeschlossen,
Läßt rothe Ros' aus grünem Zweige sprossen.
Der Wolke Tropfen wird in's Meer gesenkt,
Das Tröpflein in den Mutterschooß gelenkt,
Aus jenem schafft er Perlenglanzes Milde,
Aus diesem ein Cypressenschlank Gebilde.
Verhüllt bleibt kein Atom in seinem Reich,
Denn Off'nes und Verborg'nes ist ihm gleich.
Dem Wurm hat er die Nahrung zugemessen,
Wem Hand und Fuß und Kraft fehlt, nicht vergessen.
Das Sein aus Nichtsein schaffet seine Kraft:
Wer ist der sonst aus Nichts ein Etwas schafft?
Drauf führt er's in des Nichtseins Dunkel nieder,
Bringt es zu des Gerichtes Ebne wieder.
Die Welt verkennet seine Gottheit nicht,
Doch sie erfaßt nicht seines Wesens Licht;

Der Sinn kann seines Glanzes Ziel nicht finden,
Das Auge seine Schönheit nicht ergründen;
Zu seinem Gipfel fliegt nicht der Verstand,
Vernunft erreicht nicht seines Wesens Rand.
Den Raum mißt er mit seines Wissens Blicken,
Vermag es Einer sein Maaß auszudrücken?
Verständniß dringt nicht in sein wahres Sein,
Nicht in der Eigenschaften Tiefe ein:
Schon manches Schiff sank in den Strudel nieder,
Kein einz'ges Bret erschien am Ufer wieder.
Ich sitze sinnend Nächte lang, wozu?
Furcht fasset mich und ruft: O geh' zur Ruh'.
Wohlredend kann man Sohban sich vergleichen,
Den Unvergleichlichen doch nie erreichen.
Zwar nahmen Einzelne dahin den Lauf,
Doch rathlos gaben sie ihr Streben auf.
Nach Allem kann man eil'gen Laufs nicht ziehen,
Oft muß mit weggeworf'nem Schild man fliehen;
Und fand ein Wand'rer das geheime Thor,
Schiebt seiner Rückkehr sich der Riegel vor.
Den Freudenbecher sieht hier Mancher winken,
Und muß betäubende Arznei nur trinken.
Ein Falke fliegt, vom Augenlicht gebannt,
Ein and'rer sieht, die Fitt'ge sind verbrannt.

Zu Karuns Schätzen steiget Keiner nieder,
Und findet er den Weg, er kehrt nicht wieder.
Man stirbt in dieses blut'gen Meeres Brand,
Aus dem kein Fahrzeug je zurück sich fand.
Willst du dein Roß nach diesem Lande treiben,
Darf dir zur Rückkehr keine Hoffnung bleiben.
Wenn auf der Seele Spiegel ruht der Blick,
Allmählig nur strahlt reines Licht zurück.
Wohl macht der Liebe süßer Duft dich trunken,
Im Suchen nach dem ew'gen Sein versunken,
Der Sehnsucht Fuß führt dich an jenen Ort,
Der Liebe Flügel trägt dich von ihm fort;
Die Wahrheit macht des Wahnes Trug zunichte,
Kein Vorhang bleibt, als nur der Glanz vom Lichte;
Und weiter kann Verstandes Roß nicht geh'n;
Erstaunen faßt den Zügel: Bleibe steh'n.

Bis hierher konnte nur der Hirte dringen;
Verirrt sind Alle, die nach ihm nicht gingen.
Es schweiften Manche ab von seinem Weg,
Und sie verloren schwindelnd Weg und Steg;
Von des Propheten Pfad kann der nur weichen,
Der wünscht der Reise Ziel nie zu erreichen.

Nie kommst du, Sadi, zu dem reinen Licht,
Folgst du des Auserwählten Fuße nicht:
Er, schön an Sitten, edel an Geberden,
Prophet und Fürsprech Aller die auf Erden,
Den der Propheten Schaar als Fürsten schaut,
Dem durch Dschibril der Herr sein Wort vertraut,
Der aller Menschen Auferstehn bereitet,
Zum Heile führt und den Gerichtstag leitet,
Der Moses dessen Sinai die Welt,
Als dessen Lichtstrahl jedes Licht erhellt,
Die Waise, dessen ew'gen Buches Worten
Die heil'gen Bücher wichen aller Orten.
Als er zur Drohung einst das Schwert gezückt,
Hat er mit Wunderkraft den Mond zerstückt.
Kaum hörte seinen Ruf die Welt erschallen,
Erbebten zitternd Chosru's Königshallen.
Zertrümmert wurde Lat durch sein: Kein Gott!
Sein Glaubensglanz macht Assa's Ruhm zum Spott.
Nicht Lat und Assa blos hat er gerichtet,
Thorah und Evangelium auch vernichtet.
Er stieg hinauf zum Himmel eine Nacht,
Stieg höher als der Engel Glanz und Macht;
So weit ward er von seiner Hast getrieben,
Daß Dschibril fern am Sidrabaum geblieben.

Der Herr der Kaba wandte sein Gesicht,
Und sprach: „O Dschibril, steigst du höher nicht?
Nachdem du treue Freundschaft mir verliehen,
Willst du dich als Begleiter mir entziehen?“
„Die Kraft, antwortet' er, versaget mir,
Die Flügel sind erlahmt, ich bleibe hier:
Wollt' ich ein Haarbreit nur noch höher dringen,
Des Lichtes Glanz versengte mir die Schwingen.“
Gebunden bleibt nicht mit der Sünde Band,
Wer einen solchen Herrn zum Führer fand.
Wie kann, Prophet, dein Lob ich würdig singen?
O mögen Alle Preis und Dank dir bringen!
Der Engel Segnung mög' auf deinem Thun,
Auf deinen Schülern und Genossen ruh'n:
Der erste, Abu Bekr, als Greis noch Jünger,
Omar, des widerspenst'gen Feinds Bezwinger,
Osman, der Licht im Dunkel sich erstritt,
Ali zuletzt, der auf dem Duldul ritt.
In Fatima's und ihrer Söhne Namen,
Laß, Herr, die Glaubenskraft mir nicht erlahmen!
Schlägst du die Bitte ab, gewährst du sie,
Ich lasse vom Prophetenstamme nie.
Was geht von deiner Herrlichkeit verloren,
Prophet, an Gottes Thron, der dich erkoren,

Wenn eine Handvoll Bettler ohne Wahl
Als Gast schmarotzet an des Heiles Mahl?
Dein Gott hat dich verherrlicht und gepriesen,
Im Staube hat Dschibril dir Ehr' erwiesen.
Der Himmel beugt sich deinem Machtgebot;
Bei deiner Schöpfung war der Mensch noch Koth;
Als Uranfang des Alls bist du entstanden,
Aus dir hervor ging alles was vorhanden.
Wie ich dich preisen soll, ich weiß es nicht;
Zu niedrig ist, was meine Zunge spricht.
Das „Wärst nicht du" reicht hin zu deinem Preise,
Im Thah und Jas erklingt die rechte Weise;
Nicht lobt dich Sadi's Wort, das schnell vergeht.
Gesegnet und gegrüßt seist du, Prophet!

In ferne Länder war ich hingezogen,
Bei aller Welt war mir die Zeit verflogen;
Ich fand Genuß und Frucht an jedem Ort,
Von jeder Tenne trug ich Aehren fort.
Doch Demuthssinn wie unter Schiras' Reinen,
Gott sei mit diesem Lande! sah ich keinen;
Nach ihnen wandte sich der Sehnsucht Blick,
Trieb aus dem Westland mich dahin zurück.

Es that mir leid, aus dieser Gärten Prangen
Mit leerer Hand zu Freunden zu gelangen.
Als Gabe bringt man aus Aegyptenland,
So dacht' ich, seinen Freunden Zuckerkand;
Ist auch kein Zuckerkand in meinen Händen,
So kann doch süß're Worte noch ich spenden,
Nicht Zucker, den der Leute Mund verschlingt,
Doch geist'gen, den auf dem Papier man bringt.
Da mir's gelang, dies Lusthaus aufzuführen,
Eröffnet' ich darin zehn Weisheitsthüren.
Die erste zeigt der Könige Gericht,
Klugheit und Gottesfurcht und Herrscherpflicht.
Der zweiten Grund ruht auf des Wohlthuns Spende,
Daß wer da gibt, zu Gott mit Dank sich wende.
Die dritte zeigt der Liebe Trunkenheit,
Nicht eig'ner Liebesbrunst Versunkenheit.
Die vierte Demuth und die fünfte Fügung,
Die sechste des zufried'nen Sinns Genügung,
Die siebente der Weisheitslehren viel,
Die achte Dank als ird'scher Wohlfahrt Ziel,
Die neunte zeigt den rechten Weg zur Buße,
Die zehnte vom Gebet führt zu dem Schlusse.
Ein günst'ger Tag war's, glücklich Zeit und Jahr,
Bevor das zweite Fest gefeiert war,

Da man sechshundert fünf und fünfzig zählte,
Als keine Perle mehr im Schatze fehlte.

Verständ'ger Mann, umsonst sei's nicht gesagt:
Der Mann von Geist macht nicht auf Fehler Jagd.
Ist das Gewand von bunt gestickter Seide,
Doch ist gewiß auch Futter in dem Kleide;
Drum stille! stößt nicht Seide blos dir auf,
Nimm gütig auch das Futter in den Kauf.
Ich prahle nicht mit reicher Schätze Segen,
Als Bettler streck' ich dir die Hand entgegen.
Man sagt, daß an dem Tag der alles lohnt,
Die Bösen um der Guten Gott verschont;
Wirst Böses du in diesem Buch gewahren,
So magst du nach des Schöpfers Art verfahren:
Wenn dir von Tausenden Ein Vers gefiel,
Dem Tadel setze freundlich dann ein Ziel.
Für Persien können meiner Dichtung Gaben
Mehr Werth nicht, als in Chotan Moschus haben;
Doch Trommelgleich tönt fern mein Ruhm dahin,
Die Fehler sieht man nicht, wo ich nicht bin.
Die Blumen in den Garten hinzutragen —
Gewürz nach Indien — mußte Sadi wagen.
Süß ist die Schale wie die Dattel zwar,
Doch öffne sie, dir beut ein Kern sich dar.

Nie wollte das mein Geist als Ziel sich setzen,
Die Könige durch Lobspruch zu ergötzen:
Doch Eines Namen gab ich dem Gedicht,
Damit wohl einst ein Einsichtsvoller spricht,
Daß Sadi, der der Rede Ball geschlagen,
Gelebt in Abu Bekr Sohn Saad's Tagen,
Weil Seiner Zeit zu rühmen sich gezieмt,
Wie unser Herr sich Nuschirwan's gerühmt.
Ein Herrscher, Schutz des Rechtes, Schirm der Frommen,
Gleich ihm, ist nicht seit Omar's Zeit gekommen;
Der hohen Häupter Haupt, der Großen Held,
Es rühmt sich seiner Segenszeit die Welt.
Will Einer sich aus Noth und Drangsal retten,
Nur hier bei Ihm kann er sich ruhig betten.
„Der Herzen Wonne gleicht der Kaba Haus,
Von fernen Landen zieh'n sie nach ihm aus."
Nie sah ich solchen reichen Schatz besitzen,
Und ihn als Stiftung nur für Arme nützen.
Es klagt ihm kein Betrübter seinen Schmerz,
Daß er nicht liebreich heilt sein wundes Herz.
Er hofft nur Gutes, gut ist sein Begehren:
Magst du, o Herr, ihm was er hofft gewähren!
Sein Fürstenhaupt das bis zum Himmel steigt,
Ist demuthsvoll zur Erde doch geneigt.

Schön ist's wenn Hohe Demuthssinn errungen:
Der Bettler ist zur Demuth schon gezwungen.
Wenn sich der Nied're beugt, was ist es dann?
Beugt sich der Fürst, er ist ein Gottesmann.
Verborgen bleibt nicht seiner Tugend Kunde,
Sein Edelsinn ist ja in Aller Munde;
Wie ihn mit Weisheit und Verstand beglückt,
Hat Keinen seit sie steht die Welt erblickt.
Betrübte sieht man nicht in seinen Tagen,
Hört über ungerechten Druck nicht klagen.
Nie sah man solche Sitte, solch Gericht,
Feridun sah in seiner Macht es nicht;
Drum wird er einst vor Gott in Ehre prangen,
Weil selbst die Schwachen vor ihm Kraft erlangen.
So schützt die Welt der Schatten den er beut,
Daß selbst kein Mütterchen den Rustem scheut.
Stets hört man über dieser Erde Plagen
Und Himmels Kreislauf sonst der Menschen Klagen;
O mächt'ger Herr, in deiner Tage Glück
Beseufzet Keiner mehr der Welt Geschick;
So lange du lebst, seh' ich Ruh' und Frieden,
Und weiß nicht was nach dir uns dann beschieden.
Wohl ist es deines Glückes Kron' und Ziel,
Daß Sadi's Zeit in deine Tage fiel:

So lange Sonn' und Mond am Himmel stehen,
Wird nicht dein Ruhm in diesem Buch vergehen.
Wenn sonst ein Fürst nach gutem Namen strebt,
Lernt er von denen, die vor ihm gelebt:
Dir mußt' durch deinen Wandel es gelingen,
Den Preis vor allen frühern zu erringen.
Mit einer Mauer die von Erz und Stein,
Schloß Alexander Gog und Magog ein:
Von Gold erbau'n die Mauer deine Hände,
Brauchst nicht wie Alexander eh'rne Wände.
Wer reden kann und thut dein Lob nicht kund
Bei solchem Thun, ihm schließe sich der Mund.
O Meer von Huld, Fundgrube von Erbarmen,
An deinem Strahl muß alles Sein erwarmen.
Doch wer zählt deiner Eigenschaften Schatz?
Nicht faßt sie dieses Buches enger Platz.
Es muß sie Sadi unbeschrieben lassen,
Will er nicht noch ein zweites Buch verfassen.
Mein Dank reicht nicht so weit die Wohlthat geht:
Die Hand erheb' ich besser zum Gebet.
Mag stets die Welt nach deinem Wunsche fahren,
Mag dich der Weltenschöpfer wohl bewahren!
Dein Stern soll strahlend hoch am Himmel steh'n,
Der Feinde Stern erlöschend untergeh'n.

Nie mache dir des Lebens Wechsel Schmerzen,
Kein Gramesstäubchen ruh' auf deinem Herzen;
Denn ist des Fürsten Geist von Gram umhüllt,
Mit Kummer ist gleich eine Welt erfüllt.
Dein Herz und Land soll reich und froh bestehen,
Dein Gut soll nie zertrümmert untergehen!
Dein Leib sei wie dein Glaube stets gesund,
Des Bösen Herz wie Sinn sei krank und wund!
Mag Freudigkeit dir Gottes Huld verleihen,
Dein Herz und Reich und Glaube stets gedeihen!
Der Weltenschöpfer mag dir gnädig sein,
Sonst ist nur was ich sage Wind und Schein;
Doch wird genug des Schöpfers Gnade nützen,
Wird sie beim Guten stets dich unterstützen.
Mit Schmerz verließ Sad Sengi nicht die Welt,
Nachdem er dich an seinen Platz gestellt;
Kein Wunder, daß ein solcher Zweig entsprungen
Aus ihm, der aus dem Staub sich aufgeschwungen.
O gieße, Herr, auf das erlauchte Grab
In Fülle deines Segens Gunst herab!
Wird stets bewahrt Sad Sengi's Angedenken,
Mag auch Sad Abubekr der Himmel lenken.

Jüngling, erlauchter, herrlich von Gestalt,
An Glück ein Jüngling, an Verstande alt,
Im Wissen groß, im Denken hoch erhaben,
Im Arme stark, im Geiste reich an Gaben!
Der Mutter Heil, die Dasein ihm gewährt,
Die solchen Sproß auf ihrem Arm ernährt!
Er übertrifft das Meer an Gnadengaben,
Ist über die Plejaden hoch erhaben.
Heil deines Auges glückerfülltem Blick!
Vor ihm weicht scheu der Kön'ge Stolz zurück.
Die Muschel, die voll Perlen sich erwiesen,
Wird nicht der Einzelperle gleich gepriesen;
Du hast als selt'ne Perle uns beglückt,
Mit deinem Glanz das Königshaus geschmückt.
Sein Auge, Herr, vor Bösem stets bewahre,
Daß er nicht bösen Auges Tück' erfahre!
Laß seinen Namen, Gott, verherrlicht sein,
Durch deinen Schutz gib seinem Ruhm Gedeih'n!
Laß ihn gerecht und fromm sich stets bewähren,
Erfüll' in beiden Welten sein Begehren!
Ihm raube kein verhaßter Feind die Ruh',
Der Weltlauf bring' ihm keinen Schaden zu!
Vom Himmelsbaum ist solche Frucht entsprossen,
Der Vater wie der Sohn des Ruhms Genossen;

Dem Hause widerfahre Gutes nicht,
Das je von diesem Hause Böses spricht.
Heil seinem frommen, weisen, edeln Sinne,
Heil seinem Gut und Glück, das nie zerrinne!

Erste Abtheilung.

Von der Gerechtigkeit und Regierungskunst.

Ein Maaß umfaßt die Güte Gottes nicht:
Was hilft es was die Zunge lobend spricht?
Herr, diesen König, der die Armen schützet,
In dessen Schirm das Volk in Ruhe sitzet,
Laß fest als dieses Volkes Haupt besteh'n,
Nie seines Herzens frommen Sinn vergeh'n!
Laß fruchtreich stets der Hoffnung Baum ihm blühen,
Sein Angesicht vom Gnadenstrahl erglühen!
Geh', Sadi, nicht den Weg der Schmeichelei,
Nur mit aufricht'gem Worte komm herbei!

Du kennst das Ziel und siehst den König gehen:
Sprich Wahrheit, Chosru weiß sie zu verstehen.
„Neun Himmelsschemel" brauchst du nicht zum Gruß
„Zu setzen unter Kißl Arslan's Fuß."
Sprich nicht: Dein Fuß soll auf zum Himmel steigen!
Sprich: In den Staub soll sich dein Antlitz neigen!
Leg' es voll Demuth auf die Schwelle hin:
Das ist der Heerweg, den die Frommen zieh'n.
Beugst du als Knecht das Haupt vor diesem Throne,
So nimm vom Haupt dir erst die Herrscherkrone,
Das königliche Kleid zieh' aus zuvor,
Als armer Derwisch schreie laut empor:
„Du reicher Gaben gütiger Verwalter,
Der Heilsbedürft'gen mächtiger Erhalter,
Kein Herrscher bin ich, kein Gebieter hier,
Ein Bettler unter Bettlern nur vor dir;
Was ist das Werk, das meine Hand vollführet,
Wenn deine güt'ge Hand sie nicht regieret?
Verleihe mir zum Guten Kraft und Macht!
Was wird denn Gutes sonst von mir vollbracht?"
Nachts mußt du im Gebet zum Bettler werden,
Willst du des Tags als König dich geberden.
Die Stolzen warten deines Dienstes Pflicht,
Auf Dienstes Schwelle liegt dein Angesicht.

O Heil dem Knechte, der dem Herrn sich weihet,
Dem Herrn, der treuer Knechte sich erfreuet!
Es stellte sich ein Mann von Rudebar
Mir einst auf einem Tiger reitend dar.
So sehr erschrack ich als ich dies gesehen,
Wie angewurzelt blieb ich zitternd stehen.
Doch Jener rief mit lächelndem Gesicht:
„O Sadi, was du siehst, drob staune nicht!
Wirst du dich Gottes Zügel nicht entwinden,
Du wirst auch dir nichts widerspenstig finden."
Gehorcht der König des Gebieters Wort,
So ist auch Gott sein Helfer und sein Hort.
Unmöglich kann, wirst du als Freund ihm leben,
Er in des Feindes Hand dich übergeben.
Das ist der wahre Pfad, den sollst du geh'n:
Hier wandle, dann wird was du willst geschehn.
Bei denen kann der gute Rath gedeihen,
Die gern ihr Ohr den Reden Sadi's leihen.

Man sagt, als sterbend schon sein Auge brach,
Daß so Nuschinrewan zu Hormus sprach:
Sei wachsam stets die Armen zu beschützen,
Nicht suche nur in träger Ruh' zu sitzen.

Es lobt es Keiner der verständig ist,
Wenn Hirte schläft und Wolf die Schafe frißt.
Geh', sorge daß der Arme sicher wohne!
Der König dankt dem Unterthan die Krone:
Die Wurzel ist das Volk, der Baum der Schah,
Fest steht der Baum nur durch die Wurzel da;
Drum hüte dich, die Herzen zu empören,
Die eig'ne Wurzel würdest du zerstören.
Strebst du zu wandeln auf geradem Weg,
Durch Furcht und Hoffnung führt der Reinen Steg:
Ist's möglich, daß sich Andrer Unheil freuet,
Wer für sein eig'nes Reich das Unheil scheuet?
Wer nicht mit solchem Geist und Sinn beglückt,
Der sieht sein Land durch Ruhe nie erquickt:
Wenn du gebunden bist, mußt du dich fügen,
Stehst du allein, magst du dir selbst genügen.
In keinem Lande suche frohe Lust,
Wo Herrscherdruck verschließt des Volkes Brust.
Nicht darf der Tapfern Hochmuth dich erschüttern:
Vor denen zittre, die vor Gott nicht zittern.
Ein andres Land sieht blühend der im Schlaf,
Durch den das eig'ne Volk Bedrängniß traf.
Gewaltthat kann nur Schmach und Elend nähren:
Den Großen muß sich dieser Spruch bewähren.

Nicht morde man das Volk mit Frevelmuth;
Es ist die Säul' auf dem die Herrschaft ruht.
Die Bauern schirme, dir wird's Nutzen bringen,
Denn fleiß'ger sind die froh zur Arbeit singen;
Unedel ist, wer Böses dem vergilt,
Von welchem er des Guten viel erhielt.

Zu Schirwiah sprach Chosru diese Worte,
Als sich verschlossen schon der Sehkraft Pforte:
Was du auch vornimmst, sei bei jedem Werk
Der Unterthanen Wohl dein Augenmerk.
Nie sollst du von Verstand und Recht dich wenden,
Sonst wird das Volk von deiner Macht sich wenden;
Der Unterthan flieht des Bedrückers Bund,
Bringt seinen bösen Ruf in Aller Mund.
Bald sieht den Bau von Grund aus der vernichtet,
Der auf dem schlechten Grunde ihm errichtet.
Verwüstung bringt des Schwertes Grimm wohl auch,
Doch mehr von Weib und Kind der Herzensrauch;
Vom Lämpchen das der Wittwe angehöret,
Sah man oft eine Stadt in Brand verzehret.
Wer wird auf Erden mehr vom Glück erfreut,
Als wer gerecht vollbringt die Herrscherzeit?

Und muß er dann von dieser Welt sich trennen,
Mit Segenswunsch wird man sein Grab noch nennen;
Geh'n Schlechte auch und Gute gleich vorbei,
Ist's besser doch, daß gut dein Name sei.

Vom Gottesfürcht'gen laß das Reich verwalten,
Er wird es kräft'gen, sich des Raubs enthalten;
Dein Böses will, als Wüthrich wird verflucht,
Wer in des Volkes Weh dir Vortheil sucht.
Sünd' ist es, solcher Hand Gewalt zu geben,
Ob der die Hände sich zum Himmel heben.
Sein Wohl sucht der, der wohl sein Amt vollführt,
Sein eig'ner Feind ist, wer es schlecht regiert.
Laß nicht den Volksfeind am Vermögen büßen,
Wo du von Grund aus ihn vernichten müssen;
Mit dem Bedrücker übe Nachsicht nicht:
Vom fetten Leib die Haut ihm zieh'n ist Pflicht;
Des Wolfes Kopf werd' eher abgehauen,
Bevor noch Schaf und Mensch in seinen Klauen.

Wie sagte der gefang'ne Kaufmann wahr,
Als ihn umgab der wilden Räuber Schaar:
„Wo Mannesmuth erscheinet bei den Räubern,
Besteht des Heeres Mannschaft nur aus Weibern."
Vom Fürsten, der den Kaufmann plagt und drückt,
Wird Stadt und Heer vom Wohlstand fern gerückt.

Wird der Verständ'ge wohl dahin noch kommen,
Von wo er bösen Waltens Ruf vernommen?
Willst du, daß Anseh'n dir und Name gut,
Gib Kaufmann und Gesandten guten Muth:
Die Großen lassen Fremde Pflege finden,
Daß ihren Ruf sie in der Welt verkünden.
Das Reich wird bald vom Untergang erreicht,
Aus dem der Reisende mit Unmuth weicht.
Den Fremden sei ein Freund, die Wand'rer schütze:
Der Wand'rer ist zu deinem Ruhm dir nütze.
Gib Ehr' dem Gast, den Fremden halte gut,
Vor seiner Klag' und Noth sei auf der Hut.
Gut ist's, wer sich vor Unbekannten hütet:
Dein Feind kann sein, der sich als Freund dir bietet.
Den achte mehr, der längst sich dir bewährt:
Nicht treulos wird der sein, den du ernährt.
Wenn alt wird der den Dienst dir treu verrichtet,
Vergiß nicht, wie sein Alter dich verpflichtet;
Wenn Alter ihm die Hand des Dienstes band,
So ist bei dir doch frei der Großmuth Hand.

Man sagt, daß Schapurs Ruhe nicht gewichen,
Als Chosru Amt ihm und Gehalt gestrichen;

Als er sich dann in Noth und Armuth sah,
Schrieb diesen guten Rath er an den Schah:
O König, sei gerecht, dein Reich zu mehren!
Bleib' ich auch nicht, so bleibst doch du in Ehren.
Da ich der Jugend Kräfte dir geweiht,
Vertreibe mich nicht in des Alters Zeit.
Den Fremden, dessen Kopf voll böser Streiche,
Den pein'ge nicht, verbann' ihn aus dem Reiche;
Daß du nicht auf ihn zürnst, ist dir Gewinn,
Ihn jagt als Feind der eig'ne böse Sinn.
Doch knüpfen ihn an Persien Heimathsbande,
O so verweis' ihn nicht in fremde Lande;
Gib keine Stund' ihm dort der Vollmacht Schrift,
Daß nicht durch ihn das Unheil And're trifft,
Und Untergang sie wünschen deinem Lande,
Das solche Leut' aus seinem Schooß entsandte.

Führ' in das Amt den reichen Mann nur ein,
Der Arme braucht den Sultan nicht zu scheu'n;
Mag er auch tief das Haupt zur Schulter senken,
Er wird mit Unruh dich und Schaden kränken.
Greift der Betraute nach des Schatzes Gut,
Setz' Einen über ihn zu seiner Hut;
Will dieser dann mit ihm zusammenhalten,
Nimm Beiden weg das Amt das sie verwalten.

Gott fürchten muß, wer Schatzes Amt versieht:
Nicht traue dem, der deinen Zorn nur flieht.
Den Beutel schütte aus und zähl' und schaue;
Von Hundert ist nicht Einer dem man traue.

Zwei Gleichgediente, gleich an Sinn und Muth,
An Einen Ort zu senden ist nicht gut;
Was weißt du, steh'n sie nicht vielleicht im Bunde?
Der Eine stiehlt, der And're macht die Runde.
Doch scheut der Dieb den Dieb, dazwischen hin
Kann unbesorgt die Karawane zieh'n.

Hast Einem seine Würde du genommen,
So laß ihn wieder bald zu Gnaden kommen;
Dem Hoffenden Gewährung zu verleih'n,
Ist mehr als tausend Sclaven zu befrei'n.
Wenn nieder nicht gestürzt des Amtes Säule,
Läßt er auch los nicht von der Hoffnung Seile.

Wie seinem Sohn der Vater, so dem Knecht
Nur zürnt der Fürst, wenn gut er und gerecht.
Bald schlägt er ihn, daß er vor Schmerzen schreiet,
Bald stillt er seine Thränen und verzeihet.
Bist du zu mild, so wird der Gegner kühn,
Bist grimmig du, wird man voll Haß dich flieh'n.
Gut ist's, wenn Strenge sich bei Milde findet,
Wie der die Ader schlägt und sie verbindet.

Sei edel, gütig, laß die Huld nie ruh'n!
Wie Gott dir thut, sollst du dem Volke thun.

Wie du gedenkst der frühern Kön'ge Wallen,
Laß auch nach dir noch deinen Ruhm erschallen;
Nur der besteht noch fort auf dieser Welt,
Von dem ein guter Name sich erhält.
Nicht todt ist der, von dem noch fortbestehen
Die Brücken, Brunnen, Chane und Moscheen;
Von wessen Sein kein Denkmal übrig blieb,
Ein Baum ist er, der keine Früchte trieb.
Zeigt keines Guten Spur, daß er gewesen,
Werd' auch für ihn kein Segensspruch verlesen.

Willst du, daß man von deinem Namen spricht,
Vergiß der Großen guten Namen nicht;
Sie durften Freude auch und Lust genießen,
Bis sie dann sterbend Alles auch verließen;
Der Eine ging mit gutem Namen fort,
Des Bösen Spuren ließ der And're dort.

Ein will'ges Ohr laß nicht Beschuld'gung finden,
Der Klage Wahrheit mußt du stets ergründen.
Entschuld'ge gern der Schuldigen Versch'n,
Den Freibrief gib, wenn sie darum dich fleh'n.
Ist in die Macht ein Schuld'ger dir gegeben,
Die erste Schuld straft man nicht mit dem Leben:

Hört er beim ersten Mal nicht auf den Rath,
So büß' im Kerker er die zweite That;
Wird nichts mit Rath und Kerker ausgerichtet,
Zeit ist's, daß man das Unkraut dann vernichtet.
Hat ein Vergehen deinen Zorn erregt,
Die Züchtigung werd' erst reiflich überlegt:
Denn leicht schlägt man Rubinen wohl in Stücken,
Sie wieder ganz zu machen wird nicht glücken.

Vom Ind'schen Meer kam einst ein Mann daher,
Der viel gereist war über Land und Meer,
Zu Türken, Griechen, Arabern gekommen,
Von allen Völkern Weisheit angenommen,
Der viel verstand, weil er die Welt geseh'n,
Und drum gelernt mit Andern umzugeh'n;
Sein Körper trotzt' als mächt'ger Baum dem Wetter,
Doch stand entblößt er ohne Schmuck der Blätter,
Sein Kleid genäht aus Lappen bunt gemengt,
Und von der Sonnengluth sein Leib versengt.
In eine Stadt kam er vom Meeresstrande;
Gebieter war ein Fürst in jenem Lande,
Nach gutem Namen strebend mit Verstand,
Den Armen stets in Demuth zugewandt.

Des Königs Diener wuschen ihm mit Fleiße
Im Bad von Haupt und Leib den Staub der Reise.
Als er des Königs Schwelle dann berührt,
Lobpreisend seine Hand zur Brust geführt,
Sprach er, eintretend in das Königszimmer:
„Neu sei dein Glück stets, treu die Macht dir immer!
Ich kam an keinen Ort in diesem Land,
Wo ich ein Herz gebeugt von Unglück fand.
Ich habe Keinen trunken taumeln sehen,
Die Schenken sah allein ich wüste stehen.
Wohl ist das Reich des Königs rechter Schmuck,
Wenn er bei Keinem duldet Noth und Druck."
So spricht er fort, als ob er Perlen spende;
Der König hebt verwundert seine Hände,
Er findet gut des Mannes edles Wort,
Ruft ihn zu sich zum Ehrenplatz sofort,
Schenkt zum Willkommen Gold ihm und Juwelen,
Läßt ihn von Stand und Herkunft dann erzählen.
So sprach von dem Erlebten drauf der Mann,
Daß er des Königs höchste Gunst gewann,
Und dieser bei sich den Gedanken faßte,
Daß zum Wesir ein solcher Mann wohl paßte.
„Allein, dacht' er, allmälig nur, sonst lacht
Man über mich, als sei ich unbedacht;

Zuerst muß seine Einsicht ich erproben,
Nach des Verdienstes Maaß werd' er erhoben."
Oft wird von bitterm Gram das Herz bewegt,
Wenn man vollführt und nicht erst überlegt.
Hat mit Bedacht den Spruch er eingetragen,
Wird vor dem Mufti nicht der Richter zagen.
Wenn noch der Pfeil fest an der Sehne liegt,
So ziele, nicht wenn er vom Bogen fliegt.
Die Joseph an Verstand und Tugend gleichen,
Nach Jahren können sie nur Ehr' erreichen.
Es müssen viele Tage schon vergeh'n,
Eh' man auf eines Menschen Grund geseh'n.
Genau prüft' er des Mannes Sinn und Weise,
Er fand ihn rein im Glauben, klug und weise,
Im Urtheil klar, im Thun untadelhaft,
Die Menschen kennend und der Worte Kraft,
An Einsicht überlegen den Wesiren;
Drauf ließ er ihn im Rath den Vorsitz führen.
Hier zeigt' er so viel Klugheit und Verstand,
Daß Keiner sein Gebot verletzend fand,
Und seine Feder so die Macht nur übte,
Daß sich kein Herz durch ihn von Kummer trübte;
Stumm ward der Tadler loses Zungenspiel,
Weil seiner Hand kein böser Strich entfiel;

Kein Krümchen fand der Neider, ihm zu fluchen,
Was half's, mocht' er's auch wie das Körnchen suchen.
Bestrahlt von seinem Geiste ward das Reich,
Der frühere Wesir vom Grame bleich,
Doch sah er an dem Weisen keinen Flecken,
Konnt' einen Grund zum Tadel nicht entdecken.
Wie nicht die Ameis' in die Schüssel sticht,
So ritzt den Treuen auch der Böse nicht.

Zwei Sclaven waren, die der Sonne glichen,
Und dienend niemals von dem König wichen.
Schön ihr Gesicht wie Huri und Peri,
Wie Sonn' und Mond, kein Dritter war wie sie;
Gleich war bei Beiden die Gestalt zu preisen,
Ein Gleiches konnte nur der Spiegel weisen.
Als des Beredten süßer Rede Klang
In der Cypressenschlanken Seele drang,
Sie trefflich ihn in allem Thun gefunden,
Ward Beider Herz in Freundschaft ihm verbunden.
In ihm auch sproßte Neigung bald empor,
Doch dacht' er nicht an Böses wie ein Thor;
Ihm ward bekannt der Seele Wohlbehagen,
Als er den Blick zu Jenen aufgeschlagen.
Bewahrst du gern des hohen Rangs Gewinn,
Auf glattes Antlitz richte nicht den Sinn,

Und ist auch böse Absicht nicht vorhanden,
Sei auf der Hut, die Furcht bringt dich zu Schanden.
Kaum ward die Spur nur der Wesir gewahr,
Stellt' er es boshaft gleich dem Kön'ge dar:
„Der Mensch, weiß nicht woher, wie er geheißen,
Will guten Wandels hier sich nicht befleißen;
Ich höre, daß nach Sclaven er begehrt,
Heimtücke hegt und böser Gier nicht wehrt.
Von Fremden wird die Sitte wohl verhöhnet,
Weil an des Reiches Zucht sie nicht gewöhnet;
Doch daß in bösen Ruf durch diesen Wicht
Des Königs Wohnung komme, ziemt sich nicht.
Ich müßte mich als Undankbaren zeigen,
Wollt' ich das Böse seh'n und es verschweigen.
Nicht Argwohn ist's, was mich zu sprechen trieb,
Ich sprach erst dann, als mir kein Zweifel blieb,
Da meiner Diener Einer ihn erblickte,
Wie er den Einen in die Arme drückte.
Gesagt hab' ich's, dein ist Entscheidung nur,
Bring' in Erfahrung auch was ich erfuhr."
Noch schlimmer war, was weiter er erkläret:
Dem bösen Mann sei Gutes nicht gewähret!
Fand einmal nur der Feind geneigtes Ohr,
Ein Feuer flammt in Fürsten Brust empor.

Von einem Fünkchen wird der Brand entzündet,
Durch den der ganze Baum Zerstörung findet.
Der Fürst gerieth darob in solche Wuth,
Wie Sicheln schnitt ihm durch den Kopf die Gluth.
Im Zorn wollt' er den Armen sterben lassen,
Doch wußt' er sich in Gleichmuth noch zu fassen.
„Den tödten, den man erst gepflegt, ist schlecht,
Und eiskalt ist das Unrecht nach dem Recht.
Den du erhobst, sollst du nicht niederschlagen,
Auf den nicht schießen, der den Pfeil getragen,
Du durftest ihn mit Wohlthat nicht erfreu'n,
Willst du sein Blut zu trinken dich nicht scheu'n.
Erst wolltest seine Tugend du erkunden,
Bevor du im Palast dir ihn verbunden;
So prüfe jetzt erst seiner Schuld Gewicht,
Auf Feindes Wort bring' ihm Verderben nicht."
Der König barg das Wort in seinem Innern;
Er mußte sich des weisen Spruchs erinnern:
Fest sitzt Geheimniß in des Herzens Haus,
Nicht fesselst du's aufs neu', sprachst du es aus.
Er prüfet ins geheim des Manns Gebahren,
Am Reinen muß den Flecken er gewahren:
Den einen Sclaven blickt er an im Nu,
Und dessen Lippen lächeln hold ihm zu.

Wo sich vereinte Zweier Seel' und Wille,
Da sprechen sie, sind auch die Lippen stille.
Nicht satt wird Auge das auf Auge ruht,
Wie Wassersücht'ge von des Tigris Fluth.
Der König sah, daß Trug ihn nicht befangen,
Und stillen wollt' er finstern Zorns Verlangen,
Doch gab er seinem güt'gen Sinne nach,
Daß er voll Freundlichkeit zu Jenem sprach:
„Ich hatte für verständig dich gehalten,
Ließ als Vertrauten dich das Reich verwalten;
Daß einsichtsvoll du sei'st glaubt' ich, und klug,
Nicht wußt' ich, daß du thöricht und voll Trug;
Daß du so hoch gestellt, ist ein Versehen:
Mich trifft die Schuld, nicht dein ist das Vergehen;
Denn nehm' ich selbst den Bösen in mein Haus,
Stell' ich ihm zum Verrath den Freibrief aus."
Da hob das Haupt der Mann der vielgewandte,
Und sprach also zum Fürsten voll Verstande:
„Da mein Gewand vom Unthat-Schmutze rein,
Brauch' ich Verleumders Tücke nicht zu scheu'n.
Nie ist mir solches in den Sinn gekommen,
Weiß nicht, von wem die Lüge du vernommen."
Der König sprach gekränkt: „Von dem Wesir,
Nicht hilft Vertheid'gung und Entschuld'gung dir."

Da hob den Finger lächelnd er und sagte:
„Kein Wunder ist's, daß Jener mich verklagte;
Er muß voll Neid an seinem Platz mich seh'n,
Kann Gutes über seine Zunge geh'n?
Im Augenblick mußt' er mir Haß geloben,
Wo mich der König über ihn erhoben.
Da Sultans Gunst bestrahlt mein Angesicht,
Weicht auch der Feind von meinem Fuße nicht.
Nie knüpfet er mit mir der Freundschaft Bande,
In meiner Ehre sieht er seine Schande.
Ein Gleichniß das das Wahre dir beweist,
Erzähl' ich dir, wenn du das Ohr mir leihst:
Der Teufel war Jemand im Traum erschienen,
Mit lieblicher Gestalt und holden Mienen;
Der sah ihn an und sprach: O Mondgesicht,
Die Menschen kennen deine Schönheit nicht;
Sie glauben, dein Gesicht sei furchtbar gräßlich,
Und in den Bädern malen sie dich häßlich.
Wohl seh' ich so nicht aus, sagt er und lacht,
Das Bild ist von des Feindes Hand gemacht:
Weil ich sie aus dem Paradies vertrieben,
Werd' ich aus Haß nun häßlich auch beschrieben. —
So bin auch ich untad'lig, doch mit Grund
Kommt nicht mein Lob aus meines Feindes Mund.

Weil der Wesir in Schmach ob meinem Glücke,
Muß meilenweit ich flieh'n vor seiner Tücke;
Doch scheu' ich nicht des Königs Zornesgluth:
Wer ohne Schuld ist, spricht mit kühnem Muth.
Wo keine falsche Sylbe ich geschrieben,
Wie können Sylbenstecher mich betrüben?
Hat der Beamte nicht die Pflicht verletzt,
Er fürchtet nicht, daß ihn der Rath entsetzt;
Nur der wird vor dem Marktaufseher zagen,
Dem etwas fehlet am Gewicht der Wagen."
Der König hört' ihn mit erstauntem Ohr,
Und streckte seine Herrscherhand empor:
„Der Schuld'ge macht durch gleißnerisches Sprechen
Sich rein und frei doch nicht von dem Verbrechen.
Hat dich dein Gegner etwa nicht verklagt,
Das ei'gne Auge mir es nicht gesagt,
Daß von den Dienern dieses Hofes Allen
Auf jene Zwei nur deine Blicke fallen?"
Da lächelt der beredte Mann und spricht:
„Wahr ist es, was du sagst, ich berg' es nicht.
Es hat, o hör', ein eigenes Bewenden:
Mag stets dein Spruch geschieh'n, dein Reich nie enden!
Siehst du den Armen, der der Kraft entbehrt,
Wie seufzend er den Blick zum Mächt'gen kehrt?

Mir ist die jugendliche Kraft geschwunden,
Dahin in eitelm Tand des Lebens Stunden;
Drum wendet sich von Jenen nicht mein Blick;
Sie glänzen noch in holder Schönheit Glück.
Auch mein Gesicht war rosig einst bemalet,
Von des Krystalles Glanz mein Leib bestrahlet;
Jetzt spinn' ich mich schon in das Bahrtuch ein,
Denn Spindel ist mein Leib, mein Haar ist Lein.
Schwarz wie die Nacht war einst auch meine Locke,
Mein schlanker Wuchs umhüllt von engem Rocke;
Es schienen in dem Mund zwei Perlenreih'n
Von Silberziegeln eine Wand zu sein;
Jetzt siehe, wie sie in des Mundes Lücke
Verfallen sind gleich einer alten Brücke.
Muß ich auf Jene denn nicht schau'n voll Leid,
Wenn ich gedenke der entschwund'nen Zeit?
Die schönen Tage sind für mich vergangen,
Und schnell wird dieser auch zum Ziel gelangen."
Als Jener so in sinn'ger Rede klagt:
„Nichts Bess'res, sprach der Schah, wird je gesagt."
Drauf zu den Großen seines Reichs gewendet:
„Ward Schön'res je in Wort und Sinn gespendet?
Mit Recht blickt nach dem Schönen hin ein Mann,
Der seine Schuld so schön entschuld'gen kann.

Leicht konnte, wollt' ich's nicht erst überlegen,
Des Feindes Wort zum Unrecht mich bewegen."
Wer mit der Hand schnell nach dem Schwerte faßt,
Zernagt die Hand voll Schmerz ob seiner Hast.
Bevor du den Verklagten sprechen lassen,
O handle nicht, sonst wird dich Reu' erfassen.

Drauf ward des Edeln Rang und Gut gemehrt,
Durch Rüge der Verleumder abgewehrt.
Durch seines weisen Dieners kluges Walten
Ward hoch des Königs Ruhm im Land gehalten;
Gerecht und mild regiert' er Jahre fort,
Und hinterließ den guten Nachruhm dort.
So können Kön'ge, die nach Recht nur fragen,
Mit Macht der Herrschaft Ball zum Ziele schlagen.
Doch solche seh' ich nirgends auf dem Thron,
Nur einen, Abu Bekr ist's, Saad's Sohn,
Verständ'ger Fürst, begabt mit hohem Sinne,
O daß sein Hoffnungszweig auch Frucht gewinne!
Ein Paradiesesbaum bist du, o Schah,
Wirfst deinen Schatten über fern und nah.
Mein Wunsch war, daß in günstigem Geschicke
Des Phönix Schatten auch mein Haupt beglücke;
Doch sagt' ich mir: Nicht bringt der Phönix Heil,
In diesem Schatten wird dir Glück zu Theil.

O Gott, du hast Erbarmen uns bereitet,
Daß du den Schatten auf das Volk gebreitet;
Als dieses Thrones Knecht siehst du mich fleh'n:
Laß lange diesen Schatten, Herr, besteh'n!

Erst feßle man, statt gleich den Tod zu geben,
Denn todtes Haupt ruft man nicht mehr ins Leben.
Wer würdig stets und streng als Herrscher bleibt,
Wird von der Leute Schrei'n nicht übertäubt;
Wer viel von Dünkel, von Geduld nur wenig
Im Haupt hat, trage nicht die Kron' als König.
Nicht sag' ich, daß du fest im Kampf dich stellst,
Nein, daß zum Zorn du die Vernunft gesellst.
Geduld wird, wer Vernunft hat, nicht verlieren;
Vernunftlos ist's, läßt man den Zorn regieren.
Treibt aus dem Hinterhalt der Zorn das Heer,
So gibt's nicht Recht, nicht Scheu, nicht Glauben mehr;
Noch sah ich keinen Teufel hier auf Erden,
Vor dem so viele Engel flüchtig werden.

Wer Wasser ohn' Gesetz trinkt, thut nicht schlecht,
Doch Blut vergieße nur nach Spruch und Recht.
Hat das Gesetz den Todesspruch gegeben,
Wohlan, so bringe ohne Scheu ums Leben;

Doch was verwandt dem Schuld'gen angehört,
Schenk' ihnen Gnade, laß sie ungestört.
Vom bösen Mann allein kam das Verbrechen,
Warum willst du's an Frau und Kindern rächen?
Hast du ein mächt'ges Heer und kräft'ge Hand,
Doch falle nicht in deines Feindes Land;
Er wird in einer hohen Burg dich äffen,
Und nur das arme Land wird Schaden treffen.
Sieh' nach wer Jeder der Gefang'nen sei,
Vielleicht ist einer schuldlos auch dabei.
Wenn in dem Reich ein Kaufmann dir gestorben,
Ist's Habsucht, einzuzieh'n was er erworben;
Denn wenn sie ihn betrauert und beweint,
So sprechen die Verwandten dann vereint:
Der Arme mußt' auf fremder Erde sterben,
Was er besaß, raubt' ein Tyrann den Erben.
Denk' an die vaterlosen Kinder auch,
Und fürchte der Betrübten Herzensrauch.
Ein guter Ruf, der fünfzig Jahr' bestanden,
Ward oft durch Eine schlechte That zu Schanden.
Die deren Ruhm von ewigem Bestand,
Sie streckten nicht nach fremden Gut die Hand.
Wer auch der ganzen Welt Fürst und Behüter,
Ist Bettler nur, nimmt er der Reichen Güter;

Der edle Mann kommt lieber um vor Noth,
Eh' er den Bauch füllt mit des Armen Brot.

Ein edler König war, von dem sie sagen,
Daß er ein Kleid von grobem Stoff getragen.
Als Jemand sprach: „O Fürst auf Glückes Bahn,
Zieh' doch ein Kleid von Seid' aus China an,"
Antwortet' er: So dient's zur Hüll' und Decke,
Doch thu' ich mehr, hat's nur den Prunk zum Zwecke.
Nicht darum nehm' ich Steuer ein und Zoll,
Daß ich den Leib und Thron mir schmücken soll.
Will ich den Weibern gleich mit Putz mich tragen,
Wie soll ich dann als Mann den Feind verjagen?
Wohl hab' ich hundertfache Lust und Gier,
Allein der Schatz gehört ja nicht blos mir;
Den Schatz muß ich des Heeres wegen füllen,
Nicht um des Putzes und des Prunkes willen.
Pflegt die Soldaten nicht der Fürst nach Pflicht,
Bewachen sie des Reiches Grenzen nicht.
Kann keck der Feind des Bauern Pferd entführen,
Wozu dem König Zehnten und Gebühren?
Die Steuer nimmt der Fürst, das Pferd der Feind:
Wie bleibt mit solchem Thron das Glück vereint?

Die Schwachen drücken ist nicht edle Weise:
Das Huhn nur schnappt das Korn weg der Ameise.
Das Volk, es ist ein Baum, der, wohl gepflegt,
Nach deiner Freunde Wunsch dir Früchte trägt;
Reiß' ihn nicht grausam aus mit Stamm und Zweigen,
Sich selbst zu schaden ist den Thoren eigen.
Mit Wohlsein und Genuß ist reich beglückt,
Wer seine Untergeb'nen nicht bedrückt;
Muß auch der Unterthan sich machtlos beugen,
So wird sein Seufzen doch zum Himmel steigen.
Wo Güte nur gewinnt des Landes Gut,
Da fließe durch Gewalt kein Tropfen Blut.
Fürwahr, die ganze Erde zu gewinnen,
Darf nicht ein Tropfen Blut zur Erde rinnen.

Der große Dschemschid grub auf einen Stein
An einer Quelle diesen Spruch einst ein:
„Es ruhten Manche aus an dieser Stelle,
Und gingen, als sich schloß des Lichtes Quelle;
Die Welt erobert' ich durch Kraft und Muth,
Doch nehm' ich nichts in's Grab von meinem Gut."

O pein'ge nicht, hast du ihn überwunden,
Den Feind, er hat schon Schmerz genug empfunden;
Lebend'ger Feind in Huth ist besser als
Des todten Feindes Blut auf deinem Hals.

Dara der Hocherlauchte, hört' ich sagen,
War vom Gefolge einst getrennt beim Jagen.
Ein Hirte kommt herbei in hast'ger Eil':
Der Fürst zieht aus dem Köcher einen Pfeil.
Sei in der Wüste vor dem Feind in Sorgen,
Bist du zu Hause sicher sonst geborgen.
Der Hirte wird vor Schrecken blaß und schreit:
„Ich bin kein Feind, o Herr, thu' mir kein Leid!
Ich bin es, der des Königs Pferde weidet,
Im Dienst hab' ich sie auf die Trift geleitet."
Des Königs Fassung kehrt sogleich zurück,
Er lacht und spricht: „O Mann voll Ungeschick,
Wohl mußt' ein guter Engel dich bewahren,
Sonst ließ ich schon des Bogens Sehne fahren."
Der Hirte sprach mit lächelndem Gesicht:
„Man berge gute Freundeswarnung nicht!
Das wird man nicht Verstand und Einsicht nennen,
Kann Freund und Feind der König nicht erkennen;
Es fordert als Beruf des Höhern Stand,
Daß jeder Niedere ihm wohl bekannt.
Schon öfter sahst du mich an deiner Pforte,
Sprachst über Pferd' und Weide manche Worte;
Jetzt eilt' ich nur aus Liebe zu dir hin,
Du sahst es nicht, daß ich kein Böswicht bin.

Ich kann, o Herr dem unſ're Hut befohlen,
Ein Pferd aus Tauſenden heraus dir holen;
Ich hüte meine Heerde recht und gut,
Auch du haſt deine wohl in deiner Hut."
In einem Reiche iſt des Segens wenig,
In dem der Hirt verſtänd'ger als der König.

Wie dringt zu dir der Klage Schrei'n hinauf,
Schlägſt du dein Bett hoch bei den Sternen auf?
So ſchlafe, daß dein Ohr das Jammern höret,
Wenn ein Bedrängter laut ſein Recht begehret.
Klagt man die Deinen als Bedrücker an,
Was dieſe unrecht thun, haſt du gethan;
Der Hund nicht, der des Wand'rers Kleid zerreißet,
Der Bauer der den Hund hält, iſt's der beißet.

In deiner Rede, Sadi, biſt du kühn;
Du führſt das Schwert, Sieg kröne dein Bemüh'n.
Sag' was du weißt, denn Wahrheit ſollſt du ſprechen,
Gib Schmeichelei nicht, laß dich nicht beſtechen.
Schweigſt du, ſo bleibt dein Buch von Weisheit baar:
Laß alle Gier, ſprich rückſichtslos und wahr.

Einſt in Irak an eines Großen Pforte
Vernahm von einem Bettler er die Worte:

„Auf eine Pforte hofft auch du, laß fleh'n
Umsonst nicht, die an deiner hoffend steh'n."
Lös' aus den Banden der Bedrängten Herzen,
Dann fühlt dein Herz nie der Bedrängniß Schmerzen.
Das Seufzen dessen, der nach Recht gesucht,
Jagt aus dem Reich den König in die Flucht.
Ruhst sanft du Mittags in des Harems Kühle,
Und lässest glüh'n den Armen in der Schwüle,
Von Gott erlanget doch sein Recht der Mann,
Der es vom Kön'ge nicht erlangen kann.

Von einem von den einsichtsvollen Weisen
Hört' ich den Sohn Abdulasis' einst preisen.
Der hatte einen Stein am Siegelring
Für den der höchste Preis noch zu gering;
Gleichwie die Sonne strahlte Nachts sein Schimmer,
Und blendend wie der Tag war sein Geflimmer.
Da gab es einst ein dürres Hungerjahr,
Wo der Gesichter Vollmond finster war.
Er sah der Leute Ruh' und Kraft vergehen,
Und hielt für schimpflich sorglos zuzusehen.
Sieht bitt'res Gift man in des Andern Mund,
Wer füllt mit süßem Tranke seinen Schlund?

Den Stein ließ er verkaufen aus Erbarmen,
Es jammert' ihn der Waisen und der Armen.
In einer Woche war das Geld verthan,
Bei Armen, Schwachen, Dürft'gen bracht' er's an.
Die Tadler sah man ihre Zunge spitzen:
„Nie wirst du einen gleichen mehr besitzen."
Drauf sprach er, und ein Thränenregen floß,
Der sich wie Wachs auf seine Wang' ergoß:
„Wie häßlich ist's, wenn sich der Herrscher schmücket,
Indeß des Volkes Herz die Sorge drücket!
Ich darf den Ring wohl tragen ohne Stein,
Der Leute Herz darf nicht voll Kummer sein."
Glückselig ist, wer Ruhe Mann und Weibe
Weit lieber gönnt als seinem eig'nen Leibe.
Erwünscht ist's nicht für den, der wohlgesinnt,
Daß Freude er aus And'rer Schmerz gewinnt.
Liegt auf dem Thron der Fürst in sanftem Schlummer,
So bleibt der Arme wach in Angst und Kummer,
Doch wacht der Fürst tief in die Nacht hinein,
Wird sanft und süß des Volkes Schlummer sein.

Den rechten Wandel hat, Gott sei gepriesen!
Atabek Abu Bekr Sohn Saad's bewiesen;
Von Plage ist in Persien keine Spur,
Als etwa schöne Mondgestalten nur.

Da sind mir hübsche Verse zugekommen,
Die in Gesellschaft gestern man vernommen.
„Voll Ruh' und Wonne war mein Lebenstag,
Da jenes Mondgesicht im Arm mir lag;
Doch als sein Haupt ich sah voll Schlaf sich wiegen,
Sprach ich: Ach! die Cypresse will sich biegen;
Laß auf das Auge noch den Schlaf nicht fall'n,
Wie Rosen lächle, sprich wie Nachtigall'n;
Was schläfst du Plage jetzt mir zum Verdrusse?
O komm und biete den Rubin zum Kusse.
Da wachte trunken sie vom Schlaf und sprach:
Du nennest Plage mich, und rufst mich wach."
In unsres hocherlauchten Sultans Tagen
Sieht man im Wachen keine andern Plagen.

In dem was ich von frühern Kön'gen las,
Steht daß, als Toklah Sengi's Thron besaß,
Kein Mensch durch Qual des Andern Ruhe störte,
Und darum ihm der Herrscherpreis gehörte.
Einst sagt' er einem, dem das Licht verlieh'n:
„Mein Leben, ach! ist ohne Frucht dahin.
Wenn Thron und Macht und Herrlichkeit entschweben,
Nimmt nur der Arme Reichthum aus dem Leben;

Drum will ich einsam mich dem Dienste weih'n,
So ist der kurze Lebensrest noch mein."
Als dies vernahm der einsichtsvolle Weise:
„Halt' ein, Toklah, rief er in strenger Weise.
Dein Weg geht durch den Dienst der Menschen ganz,
Nicht durch die Kutte und den Rosenkranz.
Auf deinem Königsthron sollst du regieren,
Und eines Derwischs reinen Wandel führen.
Mit Treu' und Wahrheit diene Andern gern,
Von eitlem Schwatzen laß die Zunge fern;
Dein Fuß sei's, nicht der Mund, der sich beweget,
Nichts ist der Mund, wenn sich der Fuß nicht reget.
Die, reich an Licht, der Reinheit sich geweiht,
Das ist die Kutte unter ihrem Kleid."

Ein Herrscher Rum's begann in frühern Tagen
Vor einem weisen Manne einst zu klagen:
„Nichts ist mehr, was der Feind nicht inne hat,
Mir bleibt allein noch diese Burg und Stadt.
Wie sehr bemüht' ich mich, daß meinem Sohne
Nach mir gehörte meiner Länder Krone;
Jetzt raubt der böse Feind mir Sieg und Land,
Und windet Muth und Macht mir aus der Hand.

Was soll ich thun? wo soll ich Rettung finden?
Vor Gram muß aus dem Leib die Seele schwinden.“
Unwillig sprach der Mann: Wozu das Schrei'n?
Bejammernswerth kann nur dein Kleinmuth sein.
Was liegt am Reich? Um dich selbst mag dir bangen,
Daß dir des Lebens Bestes schon vergangen.
So lang' du bleibst, ist das genug für dich,
Und gehst du, nimmt ein And'rer es für sich;
Mag der sich thöricht oder klug benehmen,
Was grämt es dich? er wird schon selbst sich grämen.
Die Mühe ist der Welt Besitz nicht werth,
Die man erobert und von hinnen fährt.
Sei darum nur besorgt, daß du geborgen,
Der nach dir kommt, wird dann für sich schon sorgen.
Im kurzen Dasein mache dich nicht breit,
Sei stets bedacht nur auf die Abschiedszeit.
Wen kennst du von den mächtigen Chosroen,
Die herrschten mit Gewalt und stolzem Drohen,
Deß Reich und Macht den Untergang nicht fand?
Kein Thron als Gottes Thron nur hat Bestand.
Kann Einer hoffen ewig hier zu leben?
Der Welt ist selbst nicht Ewigkeit gegeben.
Wer Gold und Silber, Schatz und Gut behält,
Bald kommt die Zeit, wo es in Staub zerfällt;

Wer aber stets des Guten sich befliſſen,
Dem wird auch nie der Gnadenlohn entriſſen.
Der Große, der nach gutem Ruf geſtrebt,
Stirbt nicht, weil stets er bei den Edeln lebt.
Der Güte Baum zieh' auf in deinem Garten,
Dann magſt du auch des Glückes Frucht erwarten.
Thu' Gutes! kommt die Rechenſchaft heran,
Weiſt man den Rang nur nach dem Guten an;
Wer weiter ſchritt in frommen Thuns Berufe,
Steht auch vor Gottes Thron auf höh'rer Stufe;
Wer rückwärts ging, tritt ſchamroth nur heran,
Verhüllt ſich, als ein Mann der nichts gethan.
Laß ihn voll Reue ſich die Hand zerhacken:
Der Ofen warm, und doch kein Brod gebacken.
Wo nimmſt du den Getreidehaufen her,
War, Träger, dir das Samenſtreu'n zu ſchwer?

Ein Mann in Syrien, der Gottfreund ſich nannte,
Und einſam ſich in eine Höhle bannte,
Stieg durch Geduld im finſtern Höhlengrab
Zum Schatze der Genügſamkeit hinab.
Es beugten Große ſich vor ſeiner Zelle,
Er legte nie ſein Haupt auf And'rer Schwelle.

Der Einsichtsvolle Reine bettelt nur,
Daß von ihm weiche jeder Gierde Spur;
Wenn die Begierden drängend in ihm bleiben,
Wird er von Dorf zu Dorf sich bettelnd treiben.
Da wo der weise Alte sich befand,
Beherrscht' ein ungerechter Fürst das Land,
Der jeden Schwachen, der vor ihm sich bückte,
Mit seiner Faust Gewalt zu Boden drückte,
Ein Wüthrich, grausam, alles Mitleids baar,
Von dessen Bittre herb die Erde war.
Es flohen Manche seines Druckes Schande,
Und trugen seinen Ruf in ferne Lande,
Und Manche blieben, denen Kraft gebrach,
Und riefen insgeheim den Fluch ihm nach.
Wohin nur seines Druckes Hand getroffen,
Sah man auch keinen Mund zum Lachen offen.
Zum Scheich kam er von Zeit zu Zeit auch hin,
Doch warf der Gottfreund keinen Blick auf ihn.
Einst sprach der Fürst: „O Mann voll reicher Spenden,
Wozu das Antlitz finster von mir wenden?
Du kennst ja meine Freundschaft gegen dich,
Warum fällt deine Feindschaft denn auf mich?
Wenn ich auch dieses Landes Haupt nicht wäre,
Verdien' ich wen'ger als ein Derwisch Ehre?

Ich will nicht, daß du mich vor Andern liebst,
Nur gib mir, was du jedem Andern giebst."
Als jener fromme Mann dies angehöret,
Rief er erzürnt: „Wie bist du, Fürst, bethöret!
Zerstörung nur ist deines Seins Gewinn,
Und der Zerstörung Freund ist nicht mein Sinn.
Ich muß dich meiner Freunde Feind ja nennen,
Drum kann ich keinen Freund in dir erkennen;
Und wär' auch ich dein Freund zu sein gemeint,
So ist doch immer Gott gewiß dein Feind,
Und möchte man den Gottfreund auch zerreißen,
Des Freundes Feind wird doch sein Freund nie heißen."
Ist's möglich, schläft das harte Herz so fest,
Das eine Stadt vor Angst nicht schlafen läßt!
Mann von verständ'gem, lauterem Gemüthe,
Zum Dienst umgürte dich mit Lieb' und Güte.
Nicht drücke, Großer, Kleine durch Gewalt:
Es bleibt nicht immer gleich der Welt Gestalt.
Den Schwachen zwinge nicht, sich dir zu schmiegen,
Denn glückt es ihm, kannst du schnell unten liegen.
Nicht mache, daß ein And'rer fallen muß,
Denn kraftlos bist du, gleitet dir der Fuß.
Sich Freunde sammeln ist mehr werth als Schätze,
Und besser leerer Schrank als Menschenhetze.

Wirf Keines Sache vor die Füße hin,
Vielleicht fällst du zu Füßen einst vor ihn.
Du Schwacher, magst Geduld den Starken zeigen,
Einst wird auch deiner Kräfte Wage steigen.
Mit Hochsinn trage des Tyrannen Wuth,
Denn besser als Gewalt ist edler Muth.
Bedrückter, magst du dich durch Lachen rächen,
Denn bald wird man des Drückers Zähne brechen.

Der Herr, der von der Trommel Schall erwacht,
Was weiß er, wie dem Wächter war die Nacht?
Der Wand'rer hat die eig'ne Last zu tragen,
Wird um des Esels Bürde sich nicht plagen;
Doch wenn du keiner der Gefall'nen bist,
Was stehst du da, wenn du Gefall'ne siehst?
Darüber will ich etwas dir erzählen,
Denn unrecht wär' es, ließ' ich dieses fehlen.
In Syrien war einst ein so dürres Jahr,
Daß Freundesliebe selbst vergessen war.
So karg erwies der Himmel sich der Erde,
Daß Palm' und Saat umsonst nach Naß begehrte.
Vertrocknet war des Wassers ew'ger Quell,
Nur aus der Waise Augen floß es hell;

Nur aus der Wittwe Brust konnt' er entspringen,
Sah man noch Rauch aus einem Fenster dringen.
Die Bäume sah ich nackt, von Schmuck entblößt,
Der Starken Arm in Schwäche aufgelöst;
Kein Grün besaß der Berg, kein Gras die Wiese,
Heuschrecken fraßen es, und Menschen diese.
Damals bot meinem Blick ein Freund sich dar,
Auf dessen Knochen nur die Haut noch war.
Ich war erstaunt; er war sonst stark gebauet,
An Gütern reich, mit hohem Amt betrauet.
„O laut'rer Freund, sprach ich, ich bitte dich,
Was für ein Unheil drückt dich nieder, sprich!"
Entrüstet rief er aus: „Bist du bei Sinnen?
Du weißt's und fragst! sündhaft ist dein Beginnen.
Siehst du nicht, daß beim Aeußersten es steht,
Das Unheil über alle Grenzen geht?
Der Himmel will kein Naß herab uns bringen,
Des Jammers Rauch nicht auf zum Himmel dringen."
Ich sprach: „Doch du, du fürchtest keine Noth:
Wo Gegengift ist, bringt nicht Gift den Tod;
Mag den, der nichts hat, treffen das Verderben,
Du hast: wird in der Fluth die Ente sterben?"
Er sah mich an mit kummervollem Muth,
Wie es der Weise bei den Thoren thut:

„Ist Einer an dem Ufer auch geborgen,
Wird er nicht für den Freund im Wasser sorgen?
Nicht meine Noth macht hager mein Gesicht,
Der Andern Noth ist's die durch's Herz mir sticht.
Der Edle möchte Wunden nicht erblicken,
Ob And'rer Leib, ob sie den eig'nen drücken.
Bin ich, Gottlob, auch ohne Wunde noch,
Wenn eine Wund' ich sehe, schaudr' ich doch.
Verbittert ist die Freude des Gesunden,
Hat er zur Seite Einen krank voll Wunden.
Seh' ich den Armen hungernd an der Thür,
So wird zu Gift im Hals der Bissen mir.
Wo meine Freunde im Gefängniß schmachten,
Kann ich der Freude nicht im Garten achten."

Der Seufzer Rauch facht' einst ein Feuer an,
Halb Bagdad brannte davon ab, sagt man.
„Gottlob! rief Einer als die Stadt verheeret,
Es blieb doch meine Bude unversehret."
„O Mann der Selbstsucht, sprach ein weiser Mann,
Dich kümmert nur, was dich selbst treffen kann!
Mag eine Stadt doch auf in Flammen gehen,
Bleibt unversehrt das eig'ne Haus nur stehen!"
Ein Herz von Stein nur ißt sich dick und satt,
Wenn auf dem Bauch den Stein ein And'rer hat.

Wie kann der Reiche an das Essen denken,
Sieht Arme er mit blut'gem Gram sich tränken?
Gesund ist der nicht, der den Kranken pflegt,
Dem Kranken gleich, ist er von Schmerz erregt.
Ein Edler, der zum Rastort schnell getrieben,
Schläft nicht, wenn Freunde noch zurück geblieben.
Der Kön'ge Herz fühlt selbst sich schwer gedrückt,
Seh'n sie den Esel tief im Schlamm gebückt.
Ruht Glück und Heil auf eines Hauses Pforten,
Genüget eines ihm von Sadi's Worten;
Genug ist's, wenn es dir zu Herzen geht,
Daß keinen Jasmin mäht, wer Dornen sät.

Von den Chosroen wird uns viel erzählet,
Die ihre Unterthanen einst gequälet;
Nichts bleibt von ihrem Reich und Herrscherglück,
Nichts bleibt von ihrem Drucke mehr zurück.
Die Frevel sieh' die der Tyrann begangen!
Noch steht die Welt, der Frevler ist gegangen.
Heil dem Gerechten, wenn einst Gott ihm lohnt,
Und er in seines Thrones Schatten wohnt!
Will einem Volke Gott sich gütig zeigen,
Läßt auf den Thron er den Gerechten steigen;

Doch will er, daß Zerstörung trifft ein Land,
Gibt er es in des Ungerechten Hand.
Drum scheut ihn, wer begabt mit edlem Muthe,
Denn ein Tyrann ist Gottes Zornesruthe.

Von Gott kommt Größe, bringe Dank ihm dar,
Die Gabe schwindet dem der undankbar.
Hast aus dem heil'gen Buch du's nicht gehöret,
Daß sich durch Dank die Gabe noch vermehret?
Wenn dankbar ist für Reich und Gut dein Sinn,
Ist ew'ges Gut und Reich einst dein Gewinn;
Uebst du Bedrückung nur als Fürst auf Erden,
Wirst du vom Fürsten einst zum Bettler werden.

Nicht recht ist für den König süße Rast,
Wo Schwache seufzen unter Starker Last.
Sieh' zu, daß nie das Volk gepeinigt werde:
Der Fürst ist Hirte und das Volk die Heerde;
Sieht man von ihm nur Plage stets und Streit,
Ist er ein Wolf, vor dem man Zeter schreit.
Das böse Thun wird böse Früchte tragen,
Gewöhnt man sich, den Unterthan zu plagen.
Soll lasten nicht auf dir des Fluchs Gewicht,
Sei gut, daß Keiner Böses von dir spricht.

Man sagt, daß in dem Westland einst vor Jahren
Zwei Brüder, Söhne Eines Vaters, waren,
Gebiet'risch, stolz, stark gleich dem Elephant,
Voll Tapferkeit und Schönheit und Verstand.
Der Vater sah, daß sie gewaltig Beide,
Auf Krieg erpicht, gerüstet stets zum Streite;
Er theilte in zwei Hälften drum sein Reich,
Und machte beider Söhne Erbtheil gleich,
Daß sie durch Stolz einander nicht bedrückten,
Zum Kriege nicht das Schwert des Hasses zückten.
Der Vater lebte wen'ge Tage drauf.
Zu ihrem Schöpfer stieg die Seele auf,
Den Hoffnungsstrick zerriß das Lebensende,
Es fesselte der Tod des Wirkens Hände.
Den Beiden blieb das Reich nach seiner Wahl,
Mit Schätzen und Soldaten ohne Zahl.
Nicht Gleiches hielten Beide für gerathen,
Verschieden war der Weg den sie betraten;
Der Eine sucht' im Recht das Lob der Welt,
Der And're strebt' durch Druck nach Gut und Geld.
Der Eine wandelt' auf der Güte Wege,
Theilt' aus und sorgte für der Armen Pflege,
Gab Brod, dem Heer schenkt' er der Spenden viel,
Herbergen baut' er an der Wand'rer Ziel.

Sein Schatz ward leer, gefüllt der Schatz der Leute,
So daß das Volk, das sich des Lebens freute,
Des Jubels Stimm' erhob, dem Donner gleich,
Wie in Schiras in Abu Beker's Reich,
Des weisen Fürsten, edel sein Beginnen:
Mög' er des Hoffnungszweiges Frucht gewinnen!
Der Sohn, der nur nach edlem Ruhm geblickt,
Fand And'rer Lob, ward in sich selbst beglückt;
Geliebt ward er von Volk und Großen Allen,
Und Gottes Preis hört' früh und spät man schallen.
Kühn konnte Karun zieh'n durch Land und Stadt:
Der König war gerecht, der Arme satt.
Es drückte auf ein Herz in jenen Tagen
Kein Dorn, kein Rosenblatt selbst möcht' ich sagen.
Er überstrahlt' als Haupt der Häupter Zahl,
Die Häupter neigten sich, wenn er befahl.

Die Macht zu mehren war des Andern Streben,
Mehr zwang er drum den Unterthan zu geben,
Zog gierig auch des Kaufmanns Habe ein,
Bracht' über Mittellose Noth und Pein.
Nicht daß er feindlich war gesinnt den Armen,
Fürwahr sich selbst nur haßt' er ohn' Erbarmen;
Aus Geiz ward nichts genossen, nichts verschenkt:
Wie thöricht, wer so zu gewinnen denkt!

Habsüchtig sammelt er das Gold in Haufen,
Und ließ indeß das Heer aus Noth entlaufen;
Dem Kaufmann wurde fernhin es bekannt,
Daß Druck und Unrecht herrschten in dem Land,
Kauf und Verkauf hört' auf an jedem Orte,
Der Segen schwand, des Landes Mark verdorrte.
Da so das Glück die Gunst von ihm gewandt,
Ward er gegeben in des Feindes Hand,
Vernichtet vom Geschick das er gerufen,
Zerstampft sein Land von Feindes Pferdehufen.
Wo findet Treue, wer selbst treu nicht blieb?
Wo sammelt Steuer, wer sein Volk vertrieb?
Wie will der Schlechte, daß sich Gutes zeiget,
Wenn hinter ihm nur Fluch zum Himmel steiget?
Unheil war ihm verhängt nach ew'gem Rath,
Drum folgte gutem Rath nicht seine That.
Zum Guten aber ward das Wort gesprochen:
Brich du die Frucht, die Jener nicht gebrochen;
Sein Denken war verkehrt, sein Thun war schlecht,
Beim Unrecht sucht' er, was nur gibt das Recht.

Ein böser Mensch schnitt unten an dem Aste
Den oben darauf sitzend er umfaßte;

Der Herr des Gartens sah's und sprach in Ruh':
„Nicht mir, sich selbst fügt er den Schaden zu."
In diesem Ast liegt eine Lehre wieder:
Mit starkem Arm wirf nicht den Schwachen nieder!
Vom Herrn wird einst ein Königreich bescheert
Dem Bettler, der kein Gerstenkorn dir werth.
Willst im Gerichte du einst größer werden,
Verfeinde dir den Kleinen nicht auf Erden;
Denn wenn der Königsthron dir hier verschwand,
Faßt rächend dort der Bettler dein Gewand.
Von den Ohnmächt'gen halte fern die Hände:
Wenn sie dich stürzten, welch' ein schmählich Ende!
Wie schimpflich ist's bei Männern von Verstand,
Zu fallen selbst durch der Gefall'nen Hand!
Die Fürsten mit Verstandeslicht beglücket
Hat weise Mäß'gung auf dem Thron geschmücket.
Geh' stets nur auf der Edeln Spuren fort,
Und suchst du Wahrheit, höre Sadi's Wort.

Sprich nicht: Nichts Höh'res als des Königs Würde!
Ist leichter seine als des Armen Bürde?
Wer leichte Last trägt, kann auch leichter geh'n,
Das werden Einsichtsvolle wohl gesteh'n.

Der Arme sorgt nur um ein Brod für morgen,
Der König hat für eine Welt zu sorgen;
Kommt Abends nur das Brod dem Bettler zu,
Schläft er wie Syriens Fürst in süßer Ruh.
Es schwinden wechselnd immer Schmerz und Freude,
Im Tode nehmen sie den Abschied beide;
Was bleibt ihm, dem die Kron' auf's Haupt gelegt?
Was ihm, der auf dem Hals die Steuer trägt?
Mag jener stolz das Haupt zum Himmel strecken,
Mag dieser hilflos im Gefängniß stecken,
Wenn Beide trifft der Todesstunde Streich,
So sind sie Beide doch einander gleich.

Zu einem frommen Mann am Rastungsorte
Sprach einst ein Menschenschädel diese Worte:
„Einst prangt' ich in der Herrschaft Glanz und Macht,
Auf meinem Haupte strahlt' der Krone Pracht;
Der Himmel unterstützte mein Beginnen,
Mit mächt'gem Arm konnt' ich Irak gewinnen;
Als Kirman zu verzehren ich begehrt,
Ward plötzlich von den Würmern ich verzehrt."
Laß es in deines Geistes Ohren dringen,
So oft die Todten guten Rath dir bringen.

Nichts Böses wird dem Mann der Gutes thut,
Doch wenn er Böses thut, nie wird es gut.
Der Stifter des Verderbens muß verderben,
So mit dem Hause der Scorpion auch sterben.
Hat Niemand Nutzen durch dein Thun und Sein,
So ist der Edelstein nur harter Stein;
Was sag' ich, wen'ger noch, willst du's bedenken,
Da Eisen, Blei und Stein uns Nutzen schenken.
Ein solcher sterbe lieber gleich, o Schmach!
Steht er an Werth sogar dem Steine nach.
Nicht jeder Mensch hat Vorzug vor den Thieren,
Weit schlechter sind, die Böses nur vollführen.
Mehr als ein Thier ist wer Vernunft beweist,
Nicht wer die Menschen wie ein Thier zerreißt.
Weiß Einer nur zu schlafen und zu essen,
Kann mehr als Vieh zu sein er sich vermessen?
Dem Reiter der den rechten Weg verlor
Kommt doch der Mann zu Fuß im Geh'n zuvor.
Von Keinem wird der Güte Saat gesäet,
Daß er nicht auch des Wunsches Ernte mähet;
Nie hört' ich, daß dem Mann von böser Art
In seiner Lebenszeit stets Gutes ward.

Ein Stadthauptmann, vor dem selbst Löwen liefen
Voll Angst, fiel einst in einer Grube Tiefen.

Dem Menschenfeinde mußt' es schlimm ergeh'n,
Hilflos mußt' er sich und verlassen seh'n.
Er schrie die ganze Nacht und stöhnt' und klagte;
Ein Mensch warf einen Stein auf ihn und sagte:
„Kamst du denn je beim Hilfsgeschrei herbei?
Und willst daß Einer jetzt dein Helfer sei?
Du hast wohl guten Samen ausgesäet?
Sieh' was für Frucht daraus hervor dir gehet!
Wer soll denn heilen deiner Wunden Schmerz?
Von dir verwundet seufzet jedes Herz.
Die Grube hast gegraben du uns Allen,
Drum bist du in die Grube nun gefallen."
Es graben Gruben Zwei für Groß und Klein,
Zur Liebe Einer, Einer nur zur Pein,
Der Eine, daß sich stillt der Durst'gen Plage,
Der And're, daß man sich den Hals zerschlage.
Nichts Gutes kommt, hast Böses du gethan:
Trifft man auf Tamarinden Trauben an?
Willst du ins Feld im Herbste Gerste streuen,
Wird dich zur Ernte Weizen nicht erfreuen.
Hast du mit Müh' den Sakkum auch gepflegt,
Erwarte nicht, daß er dir Früchte trägt.
Nicht Datteln gibt das Holz des Oleanders:
Dem Samen gleich erwarte Frucht, nie anders.

Von einem guten Manne wird erzählt,
Der gegen Hedschadsch Jusuf sich verfehlt.
Dem Kämmerer ließ dieser gleich bedeuten,
Zur Hinrichtung den Teppich auszubreiten.
Gilt die Entschuld'gung beim Tyrannen nicht,
Da faltet er voll Ingrimm sein Gesicht.
Der Mann begann zu lachen und zu weinen;
Dem Wüthrich mußt' es wunderbar erscheinen,
Als er bald lachen ihn, bald weinen sah:
„Warum denn, fragt' er, weinst und lachst du da?
„Ich weine, sprach er, um des Lebens Gabe,
Weil ich vier Kinder ohne Hilfe habe;
Ich lache ob des Himmels gnäd'ger Huld,
Daß ich als Dulder gehe, nicht mit Schuld."
„O Fürst, sprach Einer, herrlich du vor Allen,
Laß auf den Alten deine Hand nicht fallen!
Das Leben Vieler ruht auf ihm allein:
Willst Viele du in ihm dem Tode weih'n?
Laß deine Huld und Gnade jetzt erscheinen!
O denke doch an seine armen Kleinen!
Im eig'nen Hause wirst du Böses seh'n,
Läß'st And'rer Hause Böses du geschehn.
Erwarte, wenn durch dich die Herzen bluten,
Am jüngsten Tage keinen Theil am Guten.

Stets ist des Unterdrückten Klage wach,
O fürcht' am Morgen seines Jammers Ach!
Ja, fürchte, daß in seines Herzens Wehe
Ein Frommer Nachts zum Herrn mit Seufzen flehe!"
Er hörte nicht darauf und tödtet' ihn:
Wer kann des Weltenherrn Gebot entflieh'n?
Ein Frommer dachte Nachts an das Verbrechen,
Da hört' im Traum er jenen Armen sprechen:
„Nur einen Augenblick war meine Pein,
Doch seine Pein wird ewig dauernd sein."

Dem Sohn ertheilte Einer gute Lehre;
Den Rath der Weisen halte stets in Ehre!
„Die Kleinen drücke nicht mit schwerer Hand,
Daß nicht ein Großer einst dich übermannt.
Laß, unverständ'ger Wolf, dich nicht berücken,
Es reißt wohl einst ein Tiger dich in Stücken.
Die Faust war mir als Jüngling stark und schwer,
Und meine Untergeb'nen quält' ich sehr;
Doch eines Mächt'gen Faust drückt' einst mich nieder,
Ich quälte fortan keine Schwachen wieder.
Nicht schlafe sorglos! das Gesetz verletzt
Der Schlaf bei dem, der über Volk gesetzt.

Laß dir zu Herzen geh'n des Volkes Wehe,
Daß nicht das Machtwort über dich ergehe."
Der Rath, den wohlgemeint man dir ertheilt,
Ist bitt'rer Saft, der eine Krankheit heilt.

Durch schwere Krankheit war, wie ich gehöret,
Ein Fürst gleich einer Spindel abgezehret;
So kraftlos hingeworfen lag er da,
Daß er voll Neid auf die Geringern sah.
Bedeutend auf dem Schachbret ist der König,
Wird matt er, gilt der Bauer nicht so wenig.
Den Boden küßte vor ihm ein Wesir:
„Mein Herr und König lebe ewig hier!
Ein Mann der Segen bringt mit seinem Worte,
Wie Wen'ge heilig, lebt an diesem Orte;
Bringt Einer vor ihn was ihm Sorgen macht,
Zum Ziele wird sogleich sein Wunsch gebracht.
Wenn du ihn riefest, daß er im Gebete
Des Himmels Huld herab zur Erde flehte?"
Die höchsten Diener werden gleich geschickt
Den Mann zu holen, dessen Fuß beglückt.
„O bete, sprach er, der du wohl berathen!
Als Nadel hütet mich der Krankheit Faden."

Der Greis mit krummem Rücken hört das Wort,
Die Stimm' erhebt er hart und streng sofort:
„Zu den Gerechten wird der Herr sich neigen:
Sei gnädig, soll er dir sich gnädig zeigen!
Wie glaubst du denn, daß mein Gebet dir nützt,
Wenn schuldlos Mancher noch im Kerker sitzt?
War deiner Gnade Hand je Andern offen?
Wie willst denn du auf Glück und Ruhe hoffen?
Vergebung suche erst für dein Vergeh'n,
Dann mag ein frommer Beter für dich fleh'n.
Wie soll denn mein Gebet dir Hülfe bringen,
Wenn hinter dir Bedrückte Hände ringen?"
Als dieses harte Wort der Fürst vernahm,
Da wallte auf sein Herz von Zorn und Scham.
Es kränkt' ihn, doch nach einigem Bedenken:
„Wahr ist's was Jener sagt, darf es mich kränken?"
Er gab sogleich Befehl, man lasse frei,
Wer noch auf sein Gebot in Banden sei.
Der Weise betet' ein Gebet zu Ende,
Dann hob zum Herrn er auf des Flehens Hände:
„Der du den Himmel spannteſt licht und groß,
Du hältst als Feind ihn, laß als Freund ihn los!"
Er ließ nicht ab mit brünst'gem Händeringen,
Bis man den Kranken sah vom Lager springen;

Vor Freude war's als wollt' er fliegen nur,
Wie wenn der Pfau am Fuß nicht sieht die Schnur.
Gleich ließ er einen Schatz von Kostbarkeiten
Zu jenes Mannes Haupt und Füßen breiten.
Man berge Wahrheit nicht um eitles Gut!
Er schlug es aus und sprach mit edelm Muth:
„Geh' ferner nicht auf den gewohnten Pfaden,
Daß sich nicht knüpfe mehr der Krankheit Faden.
Bist einmal du gefallen, habe Acht,
Daß du nicht wieder gleitest unbedacht."
Beherz'ge Sadi's wahres Wort vor Allen:
Nicht immer steht man auf, wenn man gefallen.

Ein ew'ges Reich, mein Sohn, ist nicht die Welt,
Nicht hoffe man, daß sie Verheiß'nes hält.
Flog nicht auf Morgen- und auf Abendwinden
Der Thron Suleiman's? mög' ihn Friede finden!
Und ward er nicht zuletzt vom Wind verweht?
Heil dem, der klug und recht von hinnen geht!
Den Ball des Glücks zu treffen war beschieden
Dem der nur sorgte für der Menschen Frieden.
Nur was man mitnimmt ist's was Nutzen schafft,
Nicht was man läßt, nachdem man es errafft.

Ein mächt'ger Herr in Misr, wie ich erfahren,
Sah gegen sich gesandt des Todes Schaaren;
Die Schönheit schwand, der Wange Blüthe wich,
Blaß ward die Sonne und der Tag erblich;
Die Aerzte nagten rathlos sich die Hände,
Denn bei dem Tod war ihre Kunst zu Ende.
Es muß ja jede Herrschermacht vergeh'n,
Das Reich des ew'gen Herrn nur hat Bestehn.
Als nah' zur Nacht des Lebens Tag gekommen,
Ward leise dies aus seinem Mund vernommen:
„Kein Mann in Misr war so wie ich geehrt,
Ist dieses der Gewinn, was ist es werth?
Gesammelt hab' ich, nicht die Frucht genossen,
Als Bettler werd' ich aus der Welt gestoßen."
Verständig handelt, wer genießt und schenkt,
Und so an sich beim Güterſammeln denkt.
Dem strebe nach, was bei dir fest bestehe,
Was nach dir bleibt, daß ist nur Ach und Wehe.
Auf seinem Todbett liegt der Herr vom Haus,
Zieht eine Hand ein, streckt die and're aus;
Er mahnt dich noch durch dieses Handbewegen,
Weil seine Zung' er nicht vermag zu regen:
Laß ausgestreckt die Hand zur Großmuth sein,
Vor Druck und Unrecht zieh' die and're ein.

Reiß' aus den Dorn, wo in der Hand noch Leben:
Wie willst du aus dem Bahrtuch sie erheben?
Noch oft strahlt Sonn' und Mond und Sternenlicht,
Das Haupt hebst aus dem Grabesbett du nicht.

Kisil Arslan ließ eine Burg erbauen
Die stolzer als der Elwend anzuschauen;
Vor Feind und Mangel war drin Keinem bang,
Es wand gleich Bräute-Locken sich ihr Gang;
So schön lag sie auf grüner Flur geschmieget,
Ein Ei, das auf lasurner Schüssel lieget.
Einst kam ein Mann, reich an Verstand und Glück,
Zum Schah von ferner Wanderung zurück,
Geübt den Schein zu scheiden von dem Wahren,
In Weltkenntniß und Wissen wohl erfahren.
Er lachte: „Hübsch ist wohl das Schloß zu seh'n,
Doch fest scheint es mir nicht, soll ich's gesteh'n;
Den Mächt'gen vor dir ist es nicht geblieben,
Nur kurze Zeit, dann wurden sie vertrieben;
Nach dir wird Andern der Besitz gewährt,
Von ihnen deiner Hoffnung Frucht verzehrt.
Gedenke was dein Vater auch bestanden,
Und mache frei dich von der Sorge Banden;

Sieh' wie das Schicksal in die Eng' ihn trieb,
Daß ihm auch nicht ein Heller übrig blieb;
Da nirgends ihm ein Hoffnungsstrahl erglühte,
Setzt' er die Hoffnung nur auf Gottes Güte."
Dem Weisen ist verächtlich nur die Welt,
Weil jeden Tag ein And'rer sie erhält.

Als ein Verzückter zum Chosru gekommen:
„Der Dschemschids Erbe, sprach er, du genommen,
Blieb Dschemschid im Besitz von Thron und Land,
Wie wäre Reich und Kron' in deiner Hand?"
Wenn dir auch Karuns Schätze zugefallen,
Nur was du schenkest, bleibt als Frucht von allen.

Da aus der Welt Alp Arslans Geist entrückt,
Ward mit der Kron' des Sohnes Haupt geschmückt;
Vom Thron dem Grab war Jener überwiesen,
Wo Sitz zum Ruh'n nicht, Scheibe nicht zum Schießen.
Da rief ein Einsichtsvoll-Verzückter laut,
Als er den Sohn darauf zu Pferd erschaut:
„Hei, wie kopfunter sich der Welt Reich drehet,
Daß Vater fort ging, Sohn im Bügel stehet!
So ist der wechselvolle Lauf der Welt,
Stets flüchtig, ungetreu, auf nichts gestellt;
Des Alten Haupt sieht man zum Grab sich neigen,
Das Haupt des Kindes aus der Wiege steigen."

Gib nicht dein Herz der Welt, die fremd dir bleibt,
Dem Spielmann, der von Haus zu Haus sich treibt!
Nicht ziemt's, daß man sich an die Schöne bindet,
Die jeden Morgen and're Gatten findet.
Thu' Gutes jetzt, gehört das Gut noch dir,
Im nächsten Jahre herrscht ein And'rer hier.

Einst hatt' ein Mächt'ger, der in Ghor regieret,
Den Esel einem Unterthan entführet.
Die Esel bei ihm unter schwerer Last
Und hungernd wurden bald vom Tod erfaßt.
Ist reich der schlechte Mensch an Gut und Würde,
Legt auf den Armen er die schwere Bürde;
Vom hohen Dache auf des Reichen Haus
Fällt auf das nied're Schmutz und Koth hinaus.
Einst zog der König, statt das Volk zu plagen,
Hinaus in's Freie um das Wild zu jagen.
Die Spur verfolgend ritt er fort allein;
Fern vom Gefolge holt' die Nacht ihn ein;
So einsam konnt' er keinen Weg erkunden,
Bis er von ungefähr ein Dorf gefunden.
Er sah hier einen Esel, stark gebaut,
Behend und flink, mit Müh' und Last vertraut;

Ein Mann schlug auf das Thier mit einem Knochen,
So daß er ihm die Knochen selbst zerbrochen.
Unwillig rief der Fürst: „Was thust du hier?
Du quälst ja ohne Maaß das arme Thier;
Nicht zeige so, daß du Gewaltthat liebest,
Indem du Grausamkeit am Schwachen übest."
Des Königs Wort gefiel dem Manne nicht;
Er schrie ihn an mit zornigem Gesicht:
„Ich weiß sehr wohl, warum ich dieses thue,
Geh' deinen Sachen nach, laß mich in Ruhe!
Oft hältst du eines Mannes Thun für schlecht,
Siehst du's genauer an, so thut er recht."
Der König, durch die Antwort übeln Muthes,
Sprach: „Nun, so sprich, was findest du hier Gutes?
Mir scheint's, du bist nicht mit Verstand beglückt,
Betrunken bist du nicht, doch wohl verrückt?"
„O dummer Türke, schweig', rief er und lachte:
Du hast wohl nie gehört wie Chisr es machte?
Ihn nennt doch Keiner trunken oder toll,
Warum zerschlug der Armen Schiff er wohl?"
Der König: „Mann von Grausamkeit bethöret,
Weißt du warum er jenes Schiff zerstöret?
Auf jenem Meere herrscht' ein böser Mann,
Vor dem das Herz im Meer der Angst zerrann;

Die Inseln waren voll Geschrei und Klage,
Die Länder sturmbewegt durch seine Plage;
Als er's zerbrach, war Nutzen nur sein Ziel,
Daß es nicht in des Räubers Hände fiel.
Weit besser ist, die Habe selbst zerschlagen,
Als daß der Feind sie ganz dir fortgetragen."
Der kluge Bauer sah ihn lachend an:
„Darum, o Herr, hab' ich auch recht gethan.
Aus Thorheit nicht lähm' ich des Esels Beine,
Vor Sultans Tyrannei schütz' ich das Meine;
Weit besser, daß er krank und lahm hier schleicht,
Als unter schwerer Last beim König keucht.
Wenn jener Räuber sich das Schiff genommen,
Mußt' ew'ge Schmach auf ihn dadurch nicht kommen?
Pfui über ihn, der so als Fürst es treibt,
Daß bis zum jüngsten Tag Fluch auf ihm bleibt!
Der Unterdrücker bringt sich selbst nur Schaden,
Nicht Jenem der in seine Macht gerathen;
Am Tag wo man beschämt des Spruches harrt,
Faßt Jener ihn am Kragen und am Bart,
Er legt der Sünden Last auf seinen Rücken,
Und tief muß sich vor Scham der Böse bücken.
Jetzt mag für ihn der Esel Lasten zieh'n,
Wie schleppt er dann der Esel Last dahin?

Unselig ist, muß er die Schuld bezahlen,
Wer seine Ruhe sucht in And'rer Qualen;
Das kurze Leben nur gibt dem Genuß,
Der sich erfreut an Anderer Verdruß,
Wenn er darob zur Reue nicht erwachte,
Daß um den Schlaf durch Gram er And're brachte."
Der König hört' es alles schweigend an,
Band fest sein Pferd, lag auf die Decke an;
Die ganze Nacht zählt' wachend er die Sterne,
Vor Gram und Aerger blieb der Schlaf ihm ferne.
Als er das Kräh'n des Hahnes dann gehört,
Schlug aus dem Sinn er, was ihn Nachts gestört.
Die ganze Nacht ward er gesucht voll Sorgen;
Die Pferdspur seh'n die Reiter dann am Morgen,
Sie finden ihn auf jenem Platz zu Roß,
Zu Fuß eilt zu ihm hin der ganze Troß,
Sie beugen sich, das Haupt in Staub geleget,
Der Boden gleicht dem Meer vom Wind beweget.
Zum Speisen setzt sich hin der Großen Zahl,
Und sie erfreuen sich am heitern Mahl.
Der König, sich in froher Lust erlabend,
Gedenkt des Bauern nun vom vor'gen Abend;
Er sagt, man such' ihn auf und binde ihn:
Sie schleppen ihn zu seinen Füßen hin.

Er zieht das scharfe Schwert in heft'gem Zorne,
Kein Rettungsmittel sieht mehr der Verlor'ne;
Er weiß, daß dies sein letzter Augenblick,
Und hält was er im Sinn hat nicht zurück.
Wenn schon das Messer an der Kehle stehet,
Sieh' wie die Zunge doch noch rascher gehet.
Da er wohl sieht, daß vor dem Grimm kein Heil,
Schießt furchtlos er des Köchers letzten Pfeil.
Er hob das Haupt mit der Verzweiflung Mienen:
Wer schläft zu Haus, wenn Grabnacht ihm erschienen?
„Ob deiner liebelosen Tyrannei
Und deinem Druck ertönt der Welt Geschrei.
Nicht mich hörst über deinen Druck du klagen:
Von Vielen magst in mir du Einen schlagen.
Mich wundert's nur, daß ich so kränkte dich:
Kannst alle Welt du tödten, tödte mich.
Traf dich so hart mein Tadel im Gemüthe,
Rott' aus des Todes Wurzel nur durch Güte.
Dein ist die Macht, daß du vom Druck dich kehrst,
Nicht dem der ohne Macht, das Dasein wehrst.
Erwarteſt du, wenn Unrecht du begangen,
Du werdest etwa guten Ruhm erlangen?
Wie schließt sich nur dein Auge in der Nacht,
Indeß durch dich der Unterdrückte wacht?

Kann man des Königs Lob wohl darin finden,
Daß sie am Hofe laut sein Lob verkünden?
Was hilft's, wenn man bei Tafel Heil ihm! schreit,
Und draußen Mann und Weib dem Fluch ihn weiht?"
Der König nahm zu Herzen was er hörte,
Ward nüchtern von dem Rausch der ihn bethörte.
Das Dorf, wo ihm der Güte Stern erschien,
Dem Bauer ward es zum Besitz verlieh'n.

Du lernst vom Weisen, der bedächtig gehet,
So viel nicht als vom Rohen der dich schmähet.
Das was dir obliegt, lerne von dem Feind,
Weil was du thust dem Freunde gut erscheint.
Die sind nicht Freunde, die dich lobend preisen,
Die sind's, die deine Fehler dir verweisen.
Weit besser, wer mit finsterm Angesicht
Dich tadelt, als wer süß und freundlich spricht.
Du findest keinen Rath, der mehr dir nützet;
Ein Wink genügt dem, der Verstand besitzet.

Als Mamun der Chalif in Bagdad thront'
Kauft' er ein Mädchen lieblich wie der Mond;
Scharfsinn war ihr ein Spiel, ihr Leib voll Wonne
Ein Rosenstock, ihr Antlitz eine Sonne;

Die Fingerspitzen färbte, in das Blut
Der Mächt'gen tauchend sie mit Hennagluth;
Selbst Heilige verführten ihre Brauen,
Wie Regenbogen vor der Sonn' zu schauen.
In stiller Nacht verweigerte den Leib
Dem Mamun einst das Hurigleiche Weib.
Des Zornes Feuer konnt' er nicht verhalten,
Wie Zwillingspaar wollt' er das Haupt ihr spalten.
Sie sprach: „Schlag' ab mit scharfem Schwerte hier
Mein Haupt, doch habe nichts zu thun mit mir!"
„Was ist's, sprach er, das deine Ruh' gestöret?
Was hab' ich an mir, daß dich so empöret?"
„Magst du, sprach sie, mich dem Verderben weih'n,
Das Riechen deines Munds ist meine Pein;
Durch Pfeil u. Schwert stirbt man auf einmal schmählich,
Durch den Geruch des Mundes nur allmälig."
Als dieses Wort der mächt'ge Fürst vernimmt,
Fühlt er sich tief empöret und ergrimmt;
Er nimmt Arznei, so schwer es ihn auch kränket,
Die ihm wie Rosenduft den Odem schenket.
Die Schöne nahm er zur Gefährtin sich:
„Sie sagt die Fehler mir, drum liebt sie mich."
Der will, so mein' ich, daß es wohl dir gehet,
Der dir es sagt, was dir im Wege stehet.

Wer zum Verirrten sagt: du gehest recht,
Gewiß der handelt frevelhaft und schlecht.
Wenn And're nicht den Fehler bei dir schelten,
So wird der Fehler dir als Tugend gelten.
Sprich nicht: Nimm honigsüßen Zucker ein,
Kann Einem nur Scamonium heilsam sein.
Des Apothekers Wort wird wahr erfunden:
„Nimm bitt're Arzenei, willst du gesunden."
Suchst du ein gutes Mittel, weil du krank,
Nimm ein von Sadi's Rath den bittern Trank,
Geseihet in verständ'ger Einsicht Siebe,
Gemischt mit Honig thät'ger Gottesliebe.

Man sagt, daß einst ein mächt'ger König hart
Von einem armen Mann beleidigt ward,
Weil er durch Zufall etwas Wahres sagte,
Was diesem stolzen Fürsten nicht behagte.
Zum Kerker ward er gleich von ihm gesandt,
Denn machtgerüstet ist des Königs Hand.
Von seinen Freunden sagt' ihm Einer leise:
„Daß du dies Wort geredet, war nicht weise."
Er sprach: „Ist nicht die Wahrheit sagen Pflicht?
Die Haft die kurz nur dauert, fürcht' ich nicht."

Als diese Worte kaum gesprochen waren,
Hatt' auch der Fürst die Kunde schon erfahren.
Er lachte: „Ei, wie sehr der Mann sich irrt!
Er weiß es nicht, daß er dort sterben wird."
Ein Diener eilt', dem Mann dies zuzutragen;
Doch dieser sprach: „Dem König magst du sagen:
Es dauert auch die Welt nur kurze Zeit,
Der Arme fühlt drum Freude nicht noch Leid.
Nicht wird mich's freu'n, willst du mir Gnade geben,
Nicht wird mich's schmerzen, nimmst du mir das Leben.
Hast du Soldaten, Schätze, Macht, Genuß,
Hab' ich Familie, Hunger, Angst, Verdruß,
Steh'n wir einst Beide an des Todes Pforten,
In einer Woche sind wir gleich geworden.
Gib nicht dein Herz dem kurzen Erdengut,
Verzehre nicht dich selbst in Feuersgluth.
Wie viele vor dir scharrten mehr zusammen,
Durch Unrecht steckten sie die Welt in Flammen!
So lebe, daß man dein mit Lob gedenkt,
Nicht daß der Fluch einst auf dein Grab sich senkt.
Mögst du nicht böser Sitte dich ergeben,
Denn nur Verwünschung trifft ein solches Leben.
So mancher Herr hat alles unterjocht,
Und über Grabes Staub doch nichts vermocht."

Der Fürst befahl nach grausam harter Sitte,
Daß man von hinten aus die Zung' ihm schnitte.
Da sprach er, der erkannt das wahre Sein:
„Das was du sagst, jagt mir nicht Schrecken ein.
Der Zung' entbehren macht mir keine Sorgen,
Gott ist das Ungesproch'ne nicht verborgen.
Wird mir auch Pein und Marter angethan,
Ist nur mein Ende gut, was liegt daran?"
Zum Hochzeitfest wird dir die Zeit der Klage,
Ist freudig nur der letzte deiner Tage.

Ein Ringer lebte Tag für Tag in Noth,
Kein Frühstück hatt' er und kein Abendbrod;
Lehm mußt' er schleppen seinen Bauch zu füllen:
Man kann nicht mit der Faust den Hunger stillen.
Ob seines Elends war zu jeder Zeit
Sein Leib im Jammer und sein Herz im Leid.
Bald stemmt' er sich des Schicksals Druck entgegen,
Bald seufzt' er finster unter seinen Schlägen;
Bald, wenn zu And'rer froher Lust er kam,
Verschluckt' er bitt'res Naß mit stummem Gram;
Bald hörte laut man weinen ihn und klagen:
„Hat Einer je ein härt'res Loos ertragen?

So manche essen Honig, Lamm und Huhn,
Kein Kraut hab' ich zu meinem Brod zu thun.
Ist recht und billig wohl, was mir bereitet?
Nackt bin ich, und die Katze ist bekleidet.
O könnt' es doch durch Zufall einst geschehn,
Möcht' einen Schatz in meiner Hand ich sehn!
Der Freude würd' ich dann mein Leben weihen,
Und von des Elends Staube mich befreien."
Man sagt, daß einst beim Graben tief im Land
Er einen halb verfaulten Kiefer fand.
Zerfallen war dem Moder er zum Raube,
Der Zähne Perlen hingestreut im Staube.
Der zungenlose Mund sprach Rath ihm zu:
„Dein Mißgeschick, o Herr, nimm hin in Ruh'!
Ist so des Mundes Loos nicht in der Erde,
Ob Zucker er, ob Herzblut er verzehrte?
O gräme dich nicht um den Lauf der Welt,
Denn sieh' ihr Kreislauf ist auf nichts gestellt."
Kaum war dies vor die Seele ihm gekommen,
Hatt' auch der Gram den Abschied schon genommen.
O unverständ'ger Sinn, sprach er, die Noth
Ertrage fest, nicht gräme dich zu todt.
Der Knecht, dem schwere Last das Haupt gebeuget,
Der dessen Haupt hoch auf zum Himmel steiget,

Zur Zeit wo Alles anders wird im Grab,
Fällt Beides doch von ihrem Haupte ab.
Der Kummer und die Freude wird vergehen,
Nur Lohn des Thuns und guter Ruf bestehen.
Nicht Kron' und Thron steht fest, nur Edelsinn:
Nur was du giebst ist, Edler, dein Gewinn.
Stand und Besitz kann dir nicht Stütze werden:
Es war vor dir, ist nach dir noch auf Erden.
Gib hin das Gold, mußt ja die Welt doch flieh'n!
Da Gold ihm fehlt, gab Sadi Perlen hin.

Ein Mann war einst, der kein Erbarmen kannte,
Und der Gebieter war in einem Lande.
Schwarz wie die Nacht war seines Volkes Tag,
Da Nachts vor Furcht im Schlafe Keiner lag.
Die Guten sah man jeden Tag voll Schrecken,
Die Frommen Nachts empor die Hände strecken.
Ein frommer Greis war dort in jener Zeit;
Ihm klagten Viele bitterlich ihr Leid:
„O weiser Greis, mit Einsicht hocherfreuet,
Sprich doch zum Jüngling, daß den Herrn er scheuet!"
Er sprach: „Vom Freund ihm sprechen, das sei fern!
Für Jeden ziemt die Botschaft nicht vom Herrn.

Ist Einer von der Wahrheit weit verschlagen,
Dem hüte dich, die Wahrheit vorzutragen."
Dir trug ich, weiser Fürst, die Wahrheit vor,
Frei dringt sie zu des Gottesmannes Ohr.
Des Wissens Körner streu' ich nicht dem Thoren:
Im salz'gen Boden ist die Saat verloren.
Dringt es nicht ein, sieht er als Feind mich an;
Ihm wird und mir nur Kränkung angethan.
Du wandelst, König, auf der Wahrheit Wegen,
Drum ohne Furcht tritt Wahrheit dir entgegen.
Der Siegelring, o edler Fürst, dringt ein
Wohl in das Wachs, nicht in den harten Stein.
Kein Wunder, wenn die Seele Ungerechter
Ich kränke: Diebe sind sie, ich der Wächter.
Auch du bist Wächter über Recht und Gut:
Mag Gott bewachen dich mit seiner Hut!
Nicht du bist's, dem mit Recht der Dank gebühret,
Gott ist's, von dem die gute Gabe rühret;
Denn Er hat dir den hohen Dienst vertraut;
Nicht wie von Andern von dir weggeschaut.
Auf der Bemühung Bahn muß Jeder ringen,
Zum Ziel kann Jeder nicht den Glücksball bringen.
Der Himmel ist nicht deiner Müh' Gewinn:
Gott hat in dich gelegt des Himmels Sinn.

Dein Geist sei hell, froh deine Augenblicke,
Fest sei dein Fuß, er stehe hoch im Glücke,
Dein Leben schön, dein Wandel sei bewährt,
Dein Dienst genehm, dein Bitten stets gewährt!

Wenn du durch Klugheit kannst zum Ziel gelangen,
Wird Freundlichkeit stets mehr als Kampf verfangen.
Bezwingst den Feind du nicht durch deine Kraft,
So ist's die Spendung die dir Ruhe schafft.
Besorgst du Nachtheil durch den Feind zu finden,
Der Spendung Zauber wird die Zung' ihm binden.
Statt Angeln streue Gold auf Feindes Bahn,
Denn stumpf wird durch die Gabe scharfer Zahn.
Durch kluge List wirft man die Welt zu Füßen:
Kannst du die Hand nicht beißen, mußt sie küssen.
Nur Rustem's Klugheit war's, daß man ihn fing,
Damit auch ihm Isfendiar nicht entging.
Bei günst'ger Zeit ihm nach der Haut zu trachten,
Mußt du den Feind gleich einen Freund beachten.
Auch vor dem kleinen Feind sei auf der Hut,
Ein Tropfen macht oft eine Wasserfluth.
Vermagst du's, schlage nicht mit grimm'ger Rache:
Der Feind als Freund ist besser, auch der schwache.

Für den ist wund der Freund, der Feind ist heil,
Wem Feinde mehr als Freunde sind zu Theil.
Nicht schlage dich, bist du an Macht geringer:
Man schlägt in die Lanzette nicht den Finger;
Doch bist du stärker, greife drum nicht an,
Gewalt beim Schwachen ist nicht wohlgethan;
Und ist dir Löwenstärke auch beschieden,
Doch besser stets als Krieg erscheint mir Frieden;
Erst wenn sich dir die Hand der List zerschlägt,
Dann wird mit Recht die Hand an's Schwert gelegt.
Nicht wende dich, wo Friede man begehret,
Den Zügel wende nicht, wo man sich wehret:
Denn schließt der Feind vor dir des Kampfes Thor,
Wächst tausendfach dir Kraft und Macht empor;
Will er des Kampfes Fuß zum Bügel heben,
Brauchst du nicht Rechenschaft dafür zu geben.
Sucht er dein Unheil, sei auf Krieg gefaßt,
Nicht freundlich zeige dem dich, der dich haßt;
Willst sanft und mild du sprechen mit dem Schlechten,
Er wird mit größerm Stolz nur mit dir rechten.
Doch tritt der Feind in Demuth vor dich hin,
So schlage Haß und Groll dir aus dem Sinn;
Sei edeln Sinns, wenn er um Schutz dich flehet,
Doch hüte dich, daß er dich hintergehet.

Nicht halte dich von Greises Rath entfernt:
Wer viel gelebt hat, hat auch viel gelernt.
Den ehr'nen Bau kann aus den Fugen reißen
Das Schwert beim Jüngling, der Verstand beim Greiser
Auf Zuflucht sei, indem du kämpfst, bedacht,
Du weißt nicht, wem den Sieg gewährt die Schlacht.
Siehst du das Heer sich auf die Flucht begeben,
Gib nicht allein dahin dein süßes Leben.
Wenn auf dem Flügel du, so laufe weit,
Zieh' an, wenn in der Mitte, Feindes Kleid.
Mögt tausend ihr, der Feind zweihundert zählen,
Zur Nachtruh darfst du sein Gebiet nicht wählen;
Denn fünfzig Reiter Nachts aus dem Versteck,
Sie bringen wie fünfhundert Angst und Schreck.
Willst in der Nacht du aber vorwärts gehen,
Vor Hinterhalt hast du dich vorzusehen.
Marschirt den Tageweg das eine Heer,
In seiner Faust bleibt keine Kraft ihm mehr;
Erholt kannst du dich an das müde wagen,
Denn unbewußt hat es sich selbst geschlagen.
Schlugst du den Feind, dann gib dich hin der Ruh',
Denn seine Wunde heilt nicht wieder zu.
Zu weit laß dich nicht im Verfolgen treiben,
Du möchtest allzu fern von Helfern bleiben,

Wenn Alles rings in Kampfesstaub gehüllt,
Wenn um dich Speer und Pfeil die Luft erfüllt.
Läßt die Soldaten er nach Plünd'rung gehen,
Bleibt ungedeckt des Königs Rücken stehen;
Daß der Soldat den Fürsten wohl bewacht
Ist besser als das Kämpfen in der Schlacht.
Hat sich ein Tapf'rer einmal kühn gezeiget,
So ziemt's, daß er im Range höher steiget;
Dann wird ein ander Mal er tollkühn sein,
Und Magog's Kampf flößt keine Furcht ihm ein.
Im Frieden halte gütig die Soldaten,
So bist in schwerer Zeit du wohlberathen;
Jetzt küsse du die Hand die Waffen trägt,
Nicht dann erst, wenn der Feind die Trommel schlägt.
Wird dem Soldaten nicht sein Brod gegeben,
Wozu denn gibt er in den Tod sein Leben?
Vor Bösgesinnten bleibt in sich'rer Hut
Das Reich durch's Heer, das Heer durch Geld und Gut.
Der König ist im Kampfe wohl bewehret,
Ist nur vergnügt das Heer und wohl genähret;
Es ißt ja nur des eig'nen Kopfes Lohn,
Drum Unrecht ist's, trägt es nur Noth davon.
Wenn fern man von dem Heere hält die Schätze,
Ist's fern auch, daß es sich zur Wehre setze;

Wie soll es freudig geh'n in Kampf und Tod,
Ist leer die Hand und traurig seine Noth?
Den Kampf mußt du vertrau'n der Tapfern Händen,
Die Leuen in die Schlacht der Löwen senden;
Doch nimm zum Rathe die die Welt geseh'n:
Ein alter Wolf wird sich auf Jagd versteh'n.
Nicht zitt're vor des Jünglings blindem Wüthen,
Vor dem erfahr'nen Greis magst du dich hüten.
Wer viel geseh'n, wird einsichtsvoll und klug,
Wenn Frost und Hitze vielfach er ertrug.
Fällt Löw' und Elephant von seinen Streichen,
Dem alten Fuchs muß doch der Jüngling weichen.
Erhellt des Jünglings Sinn ein guter Stern,
Hält er von Greises Wort sein Ohr nicht fern.
Soll sicher sein dein Reich und wohlbehalten,
Laß wicht'ges Amt vom Neuling nicht verwalten;
Nur der soll an des Heeres Spitze steh'n,
Der oft schon Kampf und Schlachtgewühl geseh'n.
Vor Tigern wird sich nicht der Jagdhund scheuen,
Der Fuchs erschreckt beim ersten Mal den Leuen.
Wer von der Kindheit an das Wild gejagt,
Ist dann, wenn es zur Schlacht geht, nicht verzagt.
Durch Jagen, Ballspiel, Scheibenschießen, Ringen,
Kann es der tapf're Mann zum Helden bringen;

Doch wer im Bade sich gepflegt zuvor,
Erschrickt, thut sich ihm auf des Kampfes Thor;
Zwei Männer müssen ihn in Sattel tragen,
Ein Kind wird ihn vielleicht zu Boden schlagen.
Wer fliehend dir im Kampf den Rücken wies,
Tödt' ihn, wenn auch der Feind ihn leben ließ;
Ein Zwitter nur ist der, der wohl bewehret,
Im Treffen wie ein Weib den Rücken kehret.

Wie wohl war Kurkin's Wort zum Sohn bedacht,
Als er ihm Pfeil und Bogen gab zur Schlacht:
„Geh' nicht, willst du den Weibern gleich entfliehen,
Du möchtest Männern sonst die Ehr' entziehen."
Flieht feig der Reiter, wo der Tod ihm droht,
Nicht sich, die Braven stürzt er in den Tod.

Verwegen wird gekämpft, da wo zwei Freunde
Das Schicksal in des Kampfes Kreis vereinte,
Wenn treu sie als Genossen stets gesellt,
Ihr Leben fechtend hier auf's Spiel gestellt;
Denn Einer schämt sich, sich zur Flucht zu wenden,
Sieht er den Bruder in des Feindes Händen.
Doch wenn von Helfern du entblößt dich siehst,
Dann acht' es als Gewinn, wenn du entfliehst.

Du mußt für Zwei, dann ist dein Reich geborgen,
Den Mann des Arms, den Mann des Rathes sorgen

Der Hohen höchste Ruhmeskrone trägt,
Wer Krieger und Gelehrte ehrt und pflegt.
Weiß Einer Schwert und Feder nicht zu führen,
Darf auch sein Tod dich nicht zu Klagen rühren.
Nur Schwert- und Federführer halte gut,
Nicht Sänger: nicht vom Weib kommt Mannesmuth.
Ist's Mannheit, wenn gerüstet Feinde stehen,
Von Wein und Zither dich berauscht zu sehen?
Beim Spiele saßen öfter Mächt'ge schon,
Und spielend gingen Glück und Macht davon.

Nicht wenn die Feinde Kriegsgeschrei erheben,
Wenn sie von Frieden sprechen, magst du beben.
Oft wird am Tag ein Friedensschluß gemacht,
Die Schläfer überfällt man in der Nacht.
Die Waffen sind des Tapfern Lagerdecken,
Auf Kissen dürfen sich nur Weiber strecken.
Nicht unbewaffnet ruht der Kriegsmann aus
In seinem Zelte, wie das Weib im Haus.
Im Kriege muß man insgeheim sich wahren,
Beim Angriff wird der Feind geheim verfahren.
Behutsam sind die Männer von Verstand:
Die Wachen sind des Lagers eh'rne Wand.

Wenn auch zwei Feinde keine Macht besitzen,
Nicht klug ist's, sorglos zwischen ihnen sitzen:

Denn treten insgeheim sie in Verband,
So wird doch kräftig ihre schwache Hand.
Den Einen halte listig auf der Seite,
Und ausgerottet werd' indeß der Zweite.
Wenn off'nen Kampf ein Feind mit dir beschließt,
Der Klugheit Schwert sei's, die sein Blut vergießt.
Mit seinem Feinde mußt du dich verbinden:
Im eig'nen Hemd soll er den Kerker finden.
Ist Streit entstanden in der Feinde Heer,
Laß in der Scheide nur die eig'ne Wehr;
Wenn feindlich sich die Wölfe selbst bekriegen,
So kann in Ruh' das Schaaf bei ihnen liegen.
Giebt selbst genug der Feind dem Feind zu thun,
Magst du in Frieden bei dem Freunde ruh'n.

Hast du zum Kampf erhoben auch die Waffe,
Sieh' insgeheim doch zu was Frieden schaffe.
Die Helmzerspalter suchen mit dem Sieg
Geheim den Frieden, offen aber Krieg.
Das Herz des Gegners tracht' an dich zu ziehen,
Wohl fällt er wie ein Ball zu deinen Knieen.

Wenn du vom Feinde einen Hauptmann fingst,
Verzieh', bevor du ihn zum Tode bringst;
Es liegt vielleicht ein Hauptmann deiner Leute
Im Halsring schmachtend als des Feindes Beute,

Und läſſeſt grauſam du zum Tod ihn geh'n,
Nie wird der Deine mehr von dir geſeh'n.
Muß vor Geſchickes Ketten man nicht zittern,
Will grauſam man Gefang'ner Loos verbittern?
Der reichet gern Gefang'nen Hilfe dar,
Wer als Gefang'ner einſt in Banden war.
Ein Hauptmann hat das Haupt vor dir geneiget,
Sei gütig, daß ſich bald ein and'rer beuget;
Bringſt du zehn Herzen ſtill in deine Macht,
Mehr iſt's als Blutbad hundertfach bei Nacht.

Wenn Feindes Vetter freundlich dir ſich ſchmieget,
Sei auf der Hut, daß er dich nicht betrüget;
Zum Haß wird gegen dich ſein Herz gelenkt,
Wenn er an des Verwandten Liebe denkt.
Sieh' nicht auf ſüßes Wort beim Bösgeſinnten:
Es möchte ſich wohl Gift im Honig finden.
Der wird von Feindes Unheil nicht gequält,
Der auch die Freunde zu den Feinden zählt:
Die Perl' im Beutel wird dem nicht geraubet,
Der Jeden einen Beutelſchneider glaubet.

Den Söldner der entlaufen ſeinem Herrn,
Nimm, wenn du kannſt, in deinen Dienſt nicht gern;
Den eig'nen Herrn konnt' er mit Undank fliehen,
Dir thut er's auch, drum werd' ihm nicht verziehen!

Auf seinen Eid vertraue nicht in Ruh',
Gib insgeheim ihm einen Wächter zu.
Laß nicht den Neuling ohne Zügel gehen,
Ist frei er, wirst du bald ihn nicht mehr sehen.

Wenn du im Kriege nahmst des Feindes Land,
Den Eingekerkerten gib's in die Hand;
Will ihres Grolles Zahn im Blut versinken,
Aus des Tyrannen Kehle wird er's trinken.

Entwandest du ein Land des Feindes Klau'n,
Laß richt'ger Wage Recht das Volk nur schau'n;
Will er auf's neue dann zu kämpfen wagen,
So wird vom ei'gnen Volke er geschlagen.
Doch hast der Stadt du Unheil nur gebracht,
Das Thor verschließe nicht vor Feindes Macht:
Nicht draußen droht der Feind dir mit dem Schwerte,
Der Feind ist in der Stadt als dein Gefährte.

Mit Ueberlegung streng' im Krieg dich an,
Was taugt bedenke wohl, birg deinen Plan;
Nicht Jedem werde was du denkst erschlossen:
Ich sah oft den Spion als Tischgenossen.
Wollt' in das Morgenland Iskender zieh'n,
Des Zeltes Thür hatt' er nach Abend hin;
Behmen wollt' gen Stambulistan einst fechten:
Ich ziehe links, rief er, und zog zur Rechten.

Ist Einem außer dir dein Plan bekannt,
Beweinen muß man deinen Unverstand.
Sei edel, handle nicht mit bösem Sinnen,
Du wirst der Welt Gehorsam dir gewinnen.
Was man mit Güt' und Milde wohl vollbringt,
Was nützt's, daß man mit Härte es erzwingt?
Soll frei dein Herz sein von des Kummers Schmerzen,
Von Gram und Noth befreie And'rer Herzen.
Stark wird der Söldner durch den Arm nicht sein,
Der Armen Flehen soll ihm Kraft verleih'n.
Wenn hoffnungsvoll zum Himmel fleht der Schwache,
Das fördert mehr als Mannesarm die Sache.
Für wen ein Derwisch im Gebete liegt,
Er siegt, auch wenn Feridun ihn bekriegt.

Zweite Abtheilung.

Vom Wohlthun.

Wer Einsicht hat, wird auf das Wesen sehen:
Der Schein vergeht, das Wesen nur bleibt stehen.
Wem Wissen, Frömmigkeit und Wohlthun fern,
In dessen Schein ist keines Wesens Kern.

Der schlummert ruhig in der Erde Tiefen,
Durch den die Menschen ruh'gen Herzens schliefen.
Im Leben sei für dich besorgt: um dich
Nicht kümmert voll Begier der Erbe sich.
Jetzt wo du kannst, mußt Gold und Gut du spenden:
Die Macht dazu geht dann dir aus den Händen.
Willst du nicht, daß zerrissen sei dein Herz,
Laß aus dem Sinn nicht der Zerriß'nen Schmerz.
Streu' heute aus den Schatz den du geborgen,
Der Schlüssel ist für dich verloren morgen.
Nimm du den Vorrath für den eig'nen Leib,
Denn dann erbarmt sich dein nicht Kind und Weib.
Die haben hier den Ball zum Ziel geschlagen,
Die in die and're Welt ein Erbtheil tragen.
So wie mein Finger, wenn mich Schmerz befällt,
Kratzt meinen Rücken Niemand auf der Welt;
Auf deiner Hand mußt, was du hast, du tragen,
Sonst wirst du reuvoll einst die Hand zernagen.
Des Armen Blöße sei durch dich gedeckt,
Daß Gottes Schleier einst auch dich versteckt.
Laß unbeschenkt nicht Fremde von dir gehen:
Mögst du nicht fremd einst an den Thüren stehen!
Gern steht der Mächt'ge dem Bedürft'gen bei,
Er fürchtet, daß er selbst einst dürftig sei.

Nach Andr'rer Herzenswunden sollst du blicken,
Auch dein Herz möchte einst die Wunde drücken.
In Freude wandle der Betrübten Leid,
Und denke selbst an der Betrübniß Zeit.
Der du nicht flehen mußt am Thore And'rer,
Zum Dank verstoße nicht den fleh'nden Wand'rer.

Dem Vaterlosen sei ein Schutz und Stab,
Zieh' ihm den Dorn aus, nimm den Staub ihm ab.
Weißt du es nicht, was ihn bedrängt und quälet?
Gedeiht ein Baum wohl dem die Wurzel fehlet?
Siehst du der Waise trauernd Angesicht,
Des eig'nen Kindes Antlitz küsse nicht.
Wer wird sie, wenn sie weint, durch Trost erquicken,
Und wenn sie zürnt, in's Herz Besänft'gung schicken?
Laß sie nicht weinen, denn es bebt davon,
Wenn eine Waise weint, des Himmels Thron.
Ihr nasses Auge trockne voll Erbarmen,
Wisch' ab den Staub vom Angesicht der Armen.
Ward ihr der Schatten der sie schirmt', geraubt,
In deinem Schatten schirme du ihr Haupt.
Auch mein Haupt konnt' in Glückes Schmuck einst prangen,
Als sich're Vaterarme es umschlangen;

Wenn eine Mücke meinen Leib verletzt,
In Unruh' waren viele schon versetzt;
Jetzt schleppten sie zum Kerker mich in Ketten,
Mich würde Keiner meiner Freunde retten.
Nun stell' ich mir der Kinder Gram wohl vor,
Seitdem als Kind den Vater ich verlor.
Im Traum erschien, der einst den Dorn gerissen,
Der Herr Chodschends, aus einer Waise Füßen,
Und sagte, wandelnd in den Auen hin:
„Wie viel mir Rosen aus dem Dorne blüh'n!"

Kannst du's, laß nie vom Mitleid ab dich lenken,
Wer Mitleid schenkt, dem wird man Mitleid schenken.
Sei stolz nicht darauf, daß du gütig bist,
Weil du so hoch, ein And'rer niedrig ist;
Getroffen ward er von des Schicksals Streichen,
Kann dich des Schicksals Schwert nicht auch erreichen?
Siehst Tausende du fleh'n nach deiner Huld,
Dem Herrn bezahle du des Dankes Schuld,
Daß sich nach dir die Augen Vieler wenden,
Und nicht dein Auge blickt nach And'rer Händen.
Die Großmuth, sagt' ich, sei der Großen Ruhm:
Nein, sie ist der Propheten Eigenthum.

In einer Woche war, wie ich vernommen,
Kein Wand'rer einst zu Abraham gekommen.
In edelm Sinn aß früh er nichts allein,
Es kehrte denn ein Armer bei ihm ein.
Er ging hinaus um hin und her zu spähen,
Da sah er an dem Rand der Wüste stehen
Gleich einer Weide einsam einen Greis,
Des Hauptes Haar vom Schnee des Alters weiß.
Er wandte zu ihm grüßend seine Schritte,
Und lud ihn ein, wie es der Edeln Sitte:
„O meiner Augen Stern, geliebter Mann,
Nimm Brod und Salz doch gütig bei mir an!"
Er sagte zu und folgte dem Geheiße;
Wohl kannte er des Hochgepries'nen Weise.
Von Dienern ward, wie Gästen es gebührt,
Der arme Greis zum Ehrenplatz geführt;
Dann brachten sie den Tisch mit Trank und Speise,
Und Alle setzten sich darum im Kreise.
Als man: Im Namen Gottes! drauf begann,
Vernahm kein Wort man von dem alten Mann.
„O Greis, sprach Abraham, das lange Leben
Hat dir der Greise Andacht nicht gegeben!
Erfordert nicht die Pflicht, daß, wenn man speist,
Man auch den Herrn der Speise dankend preist?"

„Von deinem Pfad, sprach er, bleib' ich entfernet,
Das hab' ich bei dem Magier nicht gelernet."
Da ward der heilige Prophet gewahr,
Daß er ein schlechter Feuerdiener war;
Verächtlich jagt' er fort ihn von den Seinen:
Was unrein, ist ein Greuel für die Reinen.
Der Engel kam vom Herrn der Welt sofort,
Und sprach mit strengem Vorwurf dieses Wort:
„Ich hab' ihn hundert Jahre wohl getragen,
Mußt du mit Abscheu ihn sogleich verjagen?
Hebt er zum Feuer auch des Flehens Blick,
Warum ziehst du der Güte Hand zurück?"

Des Wohlthuns nicht entschlage dich und denke:
Das ist Betrug und Lug, dies Kniff und Ränke.
Wohl bringt der Schriftgelehrte sich in Leid,
Verkauft um Brod er die Gelehrsamkeit;
Denn kann Vernunft wohl und Gesetz erlauben,
Dahin zu geben um die Welt den Glauben?
Doch du nimm's hin, denn der verständ'ge Mann
Kauft gern da, wo er wohlfeil kaufen kann.

Ein Redekund'ger kam zu einem Weisen:
„In Schlamm, sprach er, muß mich das Unglück reißen!

Zehn Direm schuld' ich einem Menschen hier,
Ein jeder Heller lastet schwer auf mir;
Nachts läßt er keine Ruhe mich genießen,
Tags folgt er wie der Schatten meinen Füßen;
Mit Mahnungsworten quält mich stets sein Mund,
Er schlägt mein Herz wie meine Thüre wund,
Als hätte wahrlich Gott, seit er am Leben,
Ihm nichts als diese zehn Direm gegeben.
Das A kennt er vom heil'gen Buche nicht,
Nie kam ihm die Grammatik zu Gesicht,
Doch kaum erscheint die Sonne auf den Höhen,
Muß ich den Schurken an der Thüre sehen.
Ach! sollte Jemand nicht so edel sein,
Mein Herz von diesem Steine zu befrei'n?"
Die Klage rührt den edeln Sinn des Alten,
Er legt zwei Goldstück' in des Aermels Falten;
Kaum sind sie in des Schwätzers Hand gerollt,
Eilt er hinaus, so strahlend wie das Gold.
„Du kennest diesen nicht, o Greis, sprach Einer,
Wenn dieser stirbt, gewiß beweint ihn Keiner,
Ein Schelm, der Löwen wohl am Zaune lenkt,
Der Abu Seid Kön'gin und Läufer schenkt."
Unwillig rief der Greis: „O willst du schweigen,
Der du beredt nicht bist, das Ohr mir neigen!

Ist das, was ich geglaubt ihm habe, wahr,
So schützt' ich seine Ehre vor Gefahr;
Hat er mit Frechheit aber mich belogen,
So glaube doch nicht, daß er mich betrogen,
Gerettet hab' ich meiner Ehre Pfand
Aus des betrügerischen Schwätzers Hand."
Gold muß man Schlechten gleich wie Guten spenden,
Hier Nutzen zu-, dort Böses abzuwenden.
Wohl dem, der von Verständ'gen nicht entfernt,
Der einsichtsvollen Männer Sitte lernt.
Wenn du begabt bist mit verständ'gem Sinne,
So rechne Sadi's Rath dir zum Gewinne,
Weil meist von Solchem handelt sein Gedicht,
Von Augen, Locken, Mal und Ohre nicht.

Ein Mann, der viel besessen, war gestorben,
Ein Einsichtsvoller erbt' was er erworben.
Als Geiz'ger hielt er nicht das Geld gebannt,
Freigebig streut' er's aus mit voller Hand.
Sein Haus sah man von Armen nie sich leeren,
Den Fremdenhof der Gäste nie entbehren.
Froh ließ die Seinen er und Fremde sein,
Schloß wie der Vater nicht die Schätze ein.

Ein Tadler sprach: „O Mann mit Windeshänden,
Willst du auf einmal was du hast verschwenden?
Ein Jahr läßt dir die Scheune voll zurück,
Nur Unverstand leert sie im Augenblick.
Soll dich der Mangel und die Noth nicht quälen,
So mußt du bei dem Ueberflusse zählen.
Gut, was die Frau der Tochter einst gebot:
Heb' auf, wenn Vorrath da ist, für die Noth!
Nie mußt du leer die Krüg' und Schläuche gießen,
Nicht immer wird der Bach im Dorfe fließen!
Durch Weltgut kann die and're Welt man schau'n,
Mit Gold verdrehen auch des Teufels Klau'n;
Die Hoffnung ist dahin bei leeren Händen:
Mit Gold kann man den weißen Teufel blenden.
Den Freund vermeide, ist die Hand dir leer,
Doch hast du Geld, o komm und bring' es her!
Sieh' nicht nach Schönen, bringst du keine Gaben,
Denn nichts sind werth die Leute die nichts haben.
Gibt alles was du hast die Hand dahin,
So ist zur Zeit der Noth nichts mehr darin.
Fett machst du keinen Bettler doch auf Erden,
Ich fürchte nur, du möchtest mager werden."
Als er des Mahners Rede angehört,
War der freigeb'ge Spender tief empört;

In Zorn ward von dem Tadel er versetzet:
„O eitel Unverstand! rief er verletzet;
Die Güter, die in meine Hand gebracht,
Dem Vater hatte sie der Ahn vermacht;
Sie strebten Beide nur, sie zu bewahren,
Und ließen seufzend sie im Tode fahren.
Fiel mir des Vaters Gut nur darum zu,
Daß es der Sohn auch erbt, geh' ich zur Ruh'?
Ist es nicht besser, man genießt es heute,
Als daß man morgen es verschleppt als Beute?"
Iß, kleide, schenke, mache frohen Muth:
Wozu sparst du für And're auf dein Gut?
Verständ'ge nehmen's mit sich, wenn sie sterben,
Die Geiz'gen lassen seufzend es den Erben.
Gib Geld und Gut jetzt wo du's hast, dahin,
Im Tod wird es sich deiner Macht entzieh'n.
Mit dieser Welt kaufst du die and're, Seele,
Drum kaufe sie, daß dich nicht Reue quäle.

Es klagt' einst eine Frau beim Manne sehr:
„O nimm beim Kaufmann hier das Brod nicht mehr!
Zum Basar magst nach Weizenbrod du laufen;
Der kann statt Weizen Gerste nur verkaufen.

Die ganze Woche gingen in sein Haus
Ameisen nur als Käufer ein und aus."
Der Mann, dem liebevoller Sinn beschieden,
Erwiedert' ihr: „Mein Licht, gib dich zufrieden!
Er hofft' auf uns, drum setzt' er sich dahin;
Ist's edel ihm den Nutzen zu entzieh'n?"
Stets auf dem Pfad der Edeln sollst du wallen:
Stehst du fest, hilf empor dem der gefallen.
Sei mild! wer Gott gehöret fromm und rein,
Kauft in der Bude die nicht glänzet ein.
Mit Gott befreundet ist, wer edel handelt,
Denn so hat Ali, unser Fürst, gewandelt.

Ein Mann zog pilgernd einst nach Mekka mit,
Und that der Rik'at zwei bei jedem Schritt;
Er war im frommen Werke so beflissen,
Den Dorn hätt' er nicht aus dem Fuß gerissen.
Des wirren Geistes Schein bethörte ihn,
Daß ihm sein Thun höchst wohlgefällig schien,
Und Satans Trug ließ ihn so sehr erblinden,
Kein bess'rer Weg, glaubt' er, sei je zu finden.
Wenn Gottes Gnade ihm nicht auf sich that,
In eitelm Stolz verlor er ganz den Pfad.

Da hört' er ein Himmelsstimme schallen:
„O Mann, dem Glück und Einsicht zugefallen,
Nicht glaube, wenn die Uebung du gemacht,
Daß du mir eine Gabe dargebracht;
Mehr ist, Ein Herz durch Wohlthat zu erquicken,
Als tausendmal sich im Gebete bücken."

Zu eines Königs Hauptmann sprach die Frau:
„Auf, sieh' dich um nach Speise, geh' und schau',
Daß sie dir etwas von der Tafel geben,
Denn unsre armen Kinder müssen leben."
„Des Sultans Küche, sprach er, feiert jetzt,
Er hat für heut' ein Fasten angesetzt."
Da hielt die Frau trostlos das Haupt gesenket,
Und sprach bei sich, im Herzen tief gekränket:
„Was nur den König wieder fasten läßt?
Sein Essen ist den Unsern doch ein Fest."
Weit besser essen und auch Andern geben,
Als ewig fastend doch der Welt nur leben.
Dem Menschen ist zu fasten wohl erlaubt,
Der Armen gibt das Brod, das er sich raubt;
Wo nicht, wozu bedarf's, daß man sich plaget,
Und selbst dann ißt, was man sich erst versaget?

Wer einsam sitzt, vermengt von Wahn bethört
Was Weltsinn und was Glauben angehört.
Rein sind das Wasser und der Spiegel beide,
Doch es bedarf, daß man sie unterscheide.

Großmüthig war ein Mann, allein nicht reich,
Die Habe war dem edeln Sinn nicht gleich.
O daß nicht füllten sich des Schlechten Hände,
Der Edle nicht in Armuth sich befände!
Wen nie der hohe Edelsinn verläßt,
Den Willen bannet doch ein Netz ihm fest.
Es bleibet auch nicht auf der Berge Höhen
Der Ströme Wasser im Gebirge stehen;
Stimmt mit der Habe nicht die Spende ein,
Bald muß die Habe eine schmale sein.
Ein Armer sandte jenem Mann ein Schreiben:
„O Mann von schönem Sinn und edelm Treiben,
Steh' mir mit so und so viel Direm bei,
Sonst werd' ich nie aus langem Kerker frei."
Nichts war's in seinen Augen, das zu spenden,
Allein kein Heller war in seinen Händen.
Er schickte zu den Gläubigern sogleich:
„O Männer guten Rufs, an Großmuth reich,

Wollt ein'ge Zeit die Hand von Jenem ziehen,
Ich will sein Bürge sein, wird er entfliehen."
Sogleich ging er dann in den Kerker: „Auf!
Entflieh' aus dieser Stadt in schnellem Lauf!"
Wenn offen sieht der Vogel seinen Bauer,
Bleibt er darin nicht eines Athems Dauer;
So eilt' er wie der Abendwind davon,
Und schneller als der Sturm war er entfloh'n.
Sie hielten fest sogleich den Dienstbereiten:
„Geld oder Mann, du schaffst uns eins von beiden!"
Rathlos mußt' er nun in den Kerker zieh'n:
Der Vogel kömmt nicht mehr, läßt man ihn flieh'n.
Er mußte läng're Zeit im Kerker bleiben,
Doch klagt' er nicht und schrieb kein Gnadeschreiben,
Fand er auch lange weder Schlaf noch Ruh'.
Ein Frommer der vorbeiging rief ihm zu:
„Du hast doch wohl nicht fremdes Gut genommen,
Wie bist du in den Kerker denn gekommen?"
Er sprach: „O Mann von Einsicht und Verstand,
Nicht nahm ich fremdes Gut mit Truges Hand;
Wund von den Ketten sah ich einen Schwachen,
Konnt' ihn durch eig'ne Ketten frei nur machen;
Nach meinem Sinn schien mir's nicht recht zu sein,
Daß ich in Ruh', ein And'rer in der Pein."

Mit Ruhm schied er, als er zuletzt gestorben:
Dem Leben Heil, das ew'gen Ruhm erworben!
Lebend'ges Herz im Grab ist mehr Gewinn,
Als lebend in der Welt mit todtem Sinn.
Niemals wird das lebend'ge Herz verderben;
Was liegt daran, mag auch sein Leib gleich sterben.

Ein Mann fand in der Wüste einen Hund,
Verschmachtend hauchte leise noch sein Mund.
Zum Eimer macht den Hut der Mildgesinnte,
Und bindet dran als Strick des Turbans Binde;
Er gürtet sich, holt Wasser schnell herbei,
Und schenkt dem armen Thier das Leben neu.
Durch den Propheten ließ der Herr verkünden,
Daß er vergeben dieses Mannes Sünden.
Bedenk' es, der du Hartes stets vollbracht,
Auf Güte nur und Milde sei bedacht.
Umsonst war Gutes nicht am Hund geschehen,
Wie sollt' am Menschen es verloren gehen?
So viel des Guten du vermagst, das thu':
Gott schließt des Guten Thor vor Keinem zu.
Kannst du nicht Wand'rer in der Wüste tränken,
Zum Wallfahrtsort magst du ein Licht doch schenken.

Mehr als das Gold, das reicher Schatz dir bot,
Ist doch das Scherflein aus der Hand der Noth.
Ein Jeder trägt nach seiner Kräfte Weise:
Schwer ist der Heuschreckfuß für die Ameise.

Sei gütig, der du Glück und Reichthum hast,
Damit nicht einst dich Gottes Zorn erfaßt.
Glitt Einer aus, im Koth bleibt er nicht stecken,
Wußt' er die Hand Gefall'nen darzustrecken.
Gebiete nicht dem Diener streng und scharf;
Wer weiß, ob er nicht einst gebieten darf.
Mag Rang und Macht beständig dich beglücken,
Nicht sollst du den gemeinen Mann bedrücken;
Er wird vielleicht in Macht und Rang einst sein:
Schnell tritt im Spiel der Bau'r als Weiser ein.
Hör' auf den Rath! wer voll Verstand und Güte,
Streut nicht des Hasses Keim in ein Gemüthe.
Sich schadet nur der Herr der Ernte recht,
Behandelt er den Aehrenleser schlecht;
Er fürchte den, der Armen Wohlthat spendet,
Die Last des Einen auf den Andern wendet!
So viele Mächt'ge stürzten schon im Lauf,
Und Vielen half das Glück vom Boden auf.

O grausam nicht zerbrich das Herz der Schwachen!
Mag dich nicht das Geschick einst kraftlos machen!
Ein Armer stellt' die Noth in der er war
Einst einem reichen Geizhals seufzend dar;
Doch reichten keinen Heller seine Hände,
Von zorn'gen Worten nur die reiche Spende.
Das Herz des Bittenden ward tief empört;
Er hob das Haupt und sprach: „O unerhört!
Wie kann der Reiche denn so sauer sehen?
Er schmeckt ja nie, wie bitter ist das Flehen!"
Der Geiz'ge winkt dem Diener zu: Hinaus!
Und jagt mit Schimpf und Schand' ihn aus dem Haus.
Drauf weil dem Geber er nicht Dank gespendet,
So wird das Glück dem Geizhals abgewendet;
Auf Trümmer legt sich seine stolze Stirn,
Ins Schwarze taucht die Feder sein Gestirn;
Das Unglück macht ihn nackt wie einen Faden,
Läßt ihm nicht Last, noch was mit Last beladen;
Sein Haupt wird in der Armuth Staub gebannt,
Wie Taschenspieler: Nichts in Sack und Hand!
Ganz umgewandelt mußt' er so sich sehen,
Und lang' an seinem Grab vorbei noch gehen.
Sein Diener kam in eines Herrn Gewalt,
Der reich in Herz und Hand, an Einsicht alt;

Sah er den Bettler fleh'n um sein Erbarmen,
Es freut' ihn, wie die Gabe freut den Armen.
Einst fleht' ein Mann an seiner Thür um Brod,
Der müde sich geschleppt an seiner Noth.
Den Diener schickt der Herr mit dem Befehle,
Durch Labung zu erfreu'n des Bettlers Seele.
Er trägt vom Tisch ein Stück zu ihm heraus,
Doch ganz bestürzt stößt ein Geschrei er aus,
Mit tief bewegtem Herzen kehrt er wieder,
Verräth den Schmerz durch Thränen dem Gebieter.
„Was hat dich, fragt der güt'ge Herr, verletzt,
Daß dein Gesicht ein Thränenstrom benetzt?"
Er sprach: „Mein Inn'res hat es tief gerühret,
Wie das Geschick den armen Greis geführet.
Sein Sclave war ich einst in früh'rer Zeit,
Der Reichste war er damals weit und breit;
Jetzt wo des Glanzes Hand ihm kurz geworden,
Streckt bettelnd er die Hand aus an den Pforten."
Da lacht' und sprach der Herr: „Recht ist's geschehn!
Kein Unrecht thut des Weltenrades Dreh'n.
Ist das der Kaufmann nicht, der ohn' Erbarmen
Vom Himmel stolz herabsah auf den Armen?
Ich bin es, den er einst verstoßen hat;
Jetzt setzt' ihn das Geschick an meine Statt.

Der Himmel strahlte mir mit seinem Lichte,
Und wusch des Kummers Staub mir vom Gesichte."
Schließt Gott ein Thor in seiner Fügung Lauf,
Macht seine Güte gleich ein and're auf.
Schon mancher Arme hat sich satt gegessen,
Und mancher Reiche plötzlich nichts besessen.

O höre was ein guter Mann gethan,
Nimmst reinen Sinn's du gute Lehre an!
Schebli hatt' einst vom Basar, hört' ich sagen,
Sich einen Sack voll Korn nach Haus getragen;
Doch sieh' im Haufen dann bemerkte er,
Lief eine Ameis' ängstlich hin und her.
Vor Mitleid blieb er schlaflos bis es tagte,
Trug sie zurück an ihren Ort und sagte:
„Nicht edel ist's, daß dieses arme Thier
Ich fern von seinem Neste ängst'ge hier."
Gib Ruhe denen, die sich ängstlich quälen,
Dir wird dann selbst Beruhigung nicht fehlen.
Wie schön stimmt damit ein Firdausi's Wort,
Mit seinem Grab sei Friede fort und fort!
„Die Ameis' nicht, die Körnchen schleppt, verdrieße,
Auch sie lebt, daß des Lebens sie genieße."

Schwarz ist dein Sinn und steinern ist dein Herz,
Bringst du die Ameis' nur in Noth und Schmerz.
Des Schwachen Haupt darfst du nicht grausam schlagen,
Sonst möcht' als Ameis' dich sein Fuß einst plagen.
Der Falter, der wild nach der Kerze rennt,
Sieh' wie er vor sich hinstürzt und verbrennt.
Wenn viele Schwäch're auch als du sich fanden,
Ein Stärk'rer doch als du ist noch vorhanden.

Gib hin, so machst du And're eigen dir:
Mit Güte fängt man selbst das wilde Thier.
Den Feind umschlinge mit der Wohlthat Bande,
Dies zu zerschneiden ist kein Schwert im Stande.
Wenn edeln Sinn der Feind und Güte sieht,
Dringt nicht die Bosheit mehr in sein Gemüth.
Wer bös' ist, wird vom Freunde Böses sehen:
Aus bösem Kern kann gute Frucht nicht gehen.
Hast du den Freund durch mürr'schen Sinn gekränkt,
Was Wunder, wenn er Schlimmes von dir denkt?
Doch zeigt sich Einer gütig seinen Feinden,
Nicht lange währt's, so werden sie zu Freunden.

Einst auf dem Weg stieß mir ein Jüngling auf,
Dicht hinter ihm ein Schaf in vollem Lauf.

Ich sprach: „Ja Strick und Band, das läßt sich sehen,
Zwingt es, dir auf dem Fuße nachzugehen.“
Er löste schnell das Halsband und den Strick,
Lief hin und her dann, vorwärts und zurück.
Das Schaf lief hinter ihm gleich unverdrossen,
Weil es sonst Korn aus seiner Hand genossen.
Im Scherz und Spiel kam er mir wieder nah':
„Verständ'ger Mann, sagt' er, als er mich sah,
Nicht jener Strick ist's, der es zu mir bringet,
Die Wohlthat ist das Band, das es bezwinget.“
Weil Gutes ihm erwies des Wärters Hand,
Stürzt nicht auf ihn der tolle Elephant.
Die Bösen mußt du dir gewogen machen,
Denn fraß der Hund dein Brod, wird er dir wachen.
Du weißt, daß zahm für den der Panther bleibt,
Der zweimal ihm die Zung' mit Käse reibt.

Ein Mann sah einen Fuchs einst ohne Beine,
Begriff nicht, wie hier Gottes Güt' erscheine:
„Ist's möglich, daß zu leben er vermag?
Woher erhält er Speise jeden Tag?“
Der Derwisch war darob in sich zerfallen;
Da kam ein Leu, den Schakal in den Krallen,

Der fraß den Schakal hier nach Löwen Art,
Genug blieb, daß der Fuchs auch satt noch ward;
Am andern Tag ließ sich ein Habicht nieder,
Und so versorgte Gott ihn immer wieder.
Da glaubt' ein neues Licht der Mann zu schau'n,
Er wollte fortan nur auf Gott vertrau'n,
Als Ameis' in dem Winkel ruhig leben:
„Auch Löwen kann Gewalt den Fraß nicht geben."
Das Kinn steckt' in den Kragen er in Ruh':
„Aus dem Verborg'nen sendet Gott mir's zu."
Doch will nicht Freund noch Fremder bei ihm pochen,
Wie Klauen dürr wird Ader, Haut und Knochen.
Als er Geduld und Sinne schon verlor,
Da aus der Zelle Wand schallt's an sein Ohr:
„Geh' Taugenichts, ein wilder Löwe werde,
Nicht wie ein lahmer Fuchs wirf dich zur Erde.
Als Löwe schaffe, daß was übrig ist,
Sei nicht ein Fuchs, der satt vom Rest sich frißt."
Hat Einer wie die Löwen starke Glieder,
Ein Hund ist er, legt er als Fuchs sich nieder.
Geh' hin auf Fang, gib Andern zum Genuß,
Und lau're nicht auf And'rer Ueberfluß.
Kannst du's, mit eig'nem Arm dein Brod erjage:
Was du gethan nur wiegt auf deiner Wage.

Um And'rer Wohl sei du als Mann bestrebt:
Ein Schurke, wer von And'rer Mühe lebt.
Nimm bei der Hand, willst du dir rathen lassen,
Laß nicht von Andern bei der Hand dich fassen.
Dem Knechte wird der Herr nur gnädig sein,
Durch welchen die Geschöpfe sich erfreu'n.
Wer Hirn hat, wird auch gern großmüthig schenken,
Denn haut- und hirnlos sind die niedrig denken.
In beiden Welten trifft der Gutes an,
Der Gottes Volke Gutes hier gethan.

Ich hört' einst, daß ein Mann nach Rum hin weile,
Rein, weise, wandelnd auf dem Pfad zum Heile.
Ich und noch ein'ge Wand'rer zogen aus
Hin zum Besuche nach des Mannes Haus.
Auf Haupt und Hand und Augen küßt' er Jeden,
Und setzte sich und uns mit feinen Reden.
An Gold und Dienerschaft sah ich ihn reich,
An Geiz dem Baum der ohne Früchte gleich;
Warm war in schöner Red' er und Geberde,
Allein kein Feuer brannt' auf seinem Heerde.
Kein Auge schloß die ganze Nacht zur Ruh'
Vor Beten er, und wir vor Hunger, zu.

Am Morgen that er höflich auf die Pforte,
Wie Abends waren freundlich seine Worte.
Mit Witz begabt war Einer und gewandt,
Der mit uns wanderte in jenem Land.
„Du wirst, sprach er, mich anders küssen müssen,
Dem Armen gilt das Essen mehr als Küssen;
Den Schuh berühre nicht, Brod schaff' herzu,
Und schlage auf den Kopf mich mit dem Schuh!"
Zum Ziele führt's, wenn man Geschenke machet,
Nicht wenn im Geiste schlafend Nachts man wachet:
Tatar'sche Wächter hab' ich auch geseh'n
Im Geistesschlaf die Nacht durchwachend steh'n.
Der edle Sinn zeigt sich in reichen Spenden:
Nur Trommelschall das Wort mit leeren Händen.
Im Paradies am Auferstehungsfest
Ist wer das Wesen sucht, die Selbstsucht läßt.
Durch wahres Thun macht man den Anspruch nütze:
Wort ohne Fuß ist eine schwache Stütze.

Man sagt, daß Hatem einst ein Pferd gehabt,
Leicht wie der Rauch, mit raschem Fuß begabt,
Ein Rappe, Donner-Wiehern, Sturmes-Schnelle,
Noch früher als der Blitz war er zur Stelle;

Vom Schweiß troff Thau auf Berg' und Eb'ne hin,
Wie wenn vorbei des Frühlings Wolken zieh'n;
Ein Strom, der durch die Wüste hingetrieben,
Daß gleich dem Staub der Wind zurückgeblieben.
Durch Vielgereis'te drang auch Hatems Ruhm
Bis zu des Kaisers Ohren hin nach Rum:
„Er hat an Edelmuth nicht Seinesgleichen,
Sein Pferd kann nichts in Lauf und Kampf erreichen,
Durch Wüsten eilt's dem Schiff gleich auf dem Meer,
Kein Rabe flieget über ihm daher."
Da sprach der Kaiser zu des Rathes Ohren:
„Wo Zeuge fehlt, ist der Prozeß verloren;
Drum will von Hatem ich das edle Pferd
Verlangen; wenn die Bitte er gewährt,
Werd' ich den hohen Sinn in ihm erkennen,
Wo nicht, nur hohlen Trommelschall es nennen."
Er sendet einen klugen Mann nach Thai,
Giebt ihm zehn Männer als Begleiter bei.
Todt war das Land, die Wolken weinten droben,
Und neuen Odem hauchte Sturmes Toben.
Sie kehren ein in Hatems gastlich Haus,
Wie Durst'ge ruh'n an frischem Quell sie aus.
Er schlachtet gleich ein Pferd, das Mahl zu spenden,
Giebt Zucker hin und Gold mit vollen Händen.

Sie bleiben dort die Nacht; als es getagt,
Wird was er soll vom Boten ihm gesagt.
Die Botschaft macht ihn vor Entsetzen trunken,
Er nagt die Hände sich, in Schmerz versunken.
„O Mann, spricht er, an Glück und Weisheit reich,
Warum, ach! sagtest du mir das nicht gleich?
Das windesschnelle Thier, wie Duldul trabend,
Für euch hab' ich's gebraten gestern Abend.
Im Regen konnte man, wie ich geseh'n,
Hinaus nicht nach der Pferdeweide geh'n;
Nichts and'res blieb zu thun in diesem Falle;
Das einz'ge Thier nur hatt' ich hier im Stalle.
Mich hätte schwer gedrückt des Vorwurfs Last,
Wenn hungrig schlafen sich gelegt mein Gast.
Man rühmt doch meinen Namen in den Landen,
Ist das berühmte Pferd auch nicht vorhanden."
Dann schenkt er ihnen Geld, Kleid, Pferd zur Fahrt.
Natur, nicht Müh', giebt edle Sinnesart.
Der Kaiser hört wie Hatem sich erwiesen,
Und tausendfach ward er von ihm gepriesen.
Von Hatem sei dir dieses nicht genug,
Das Schön're höre, was noch zu sich trug.

Ich weiß nicht mehr, von wem ich es erfahren
Daß in Jemen geherrscht in jenen Jahren

Ein Fürst, der an des Ruhmes Ziele stand,
Der Seinesgleichen nicht an Großmuth fand;
Gleich einer Spendungswolke goß er Segen,
Stets floß aus seiner Hand des Goldes Regen.
Doch wurde Hatem je vor ihm genannt,
So war er gleich von finsterm Zorn entbrannt:
„Wozu von dem Nichtsnutz'gen das Geschwätze?
Er hat ja weder Reich, noch Macht, noch Schätze."
Einst gab der Fürst ein königliches Mahl;
Als Zitherklang ergötzt der Gäste Zahl,
Thut Einer auf zu Hatems Ruhm die Pforte,
Ein And'rer preist ihn drauf mit lautem Worte.
Der Neid erfüllt mit Haß des Königs Sinn;
Ihn zu ermorden schickt er Einen hin:
„So lange Hatem lebt in meinen Tagen,
Wird meinem Namen man den Ruhm versagen."
Zum Stamme Thai zieht der Verderber aus,
Zu morden ihn sucht er des Edeln Haus.
Ein Jüngling stößt zu ihm, als er so gehet,
Vom süßen Duft der Freundlichkeit umwehet,
Schön das Gesicht, die Rede Honigseim;
Der führt als Gast ihn Abends zu sich heim.
Theilnehmend, gütig, dienstbereit, gewinnet
Er bald das Herz deß der auf Böses sinnet.

Früh küßt er Hand und Fuß ihm liebevoll:
„Du bleibst doch bei mir ein'ge Tage wohl?"
„Unmöglich, sprach er, kann ich hier verweilen,
Ich muß zu einem wicht'gen Werke eilen."
„Vertraue mir es, sprach er, ohne Scheu,
Ich nehm' als Freund es auf und wahr' es treu."
„So magst du, sagt' er, mir das Ohr denn neigen,
Ich weiß es, edle Männer können schweigen.
Ist dir vielleicht wohl Hatem hier im Land,
Ein vielgepries'ner guter Mann bekannt?
Sein Haupt hat Jemens König mir zu holen —
Ich weiß nicht welcher Haß ihn treibt — befohlen.
Daß du den Weg mir zeigst zu seinem Haus
Setz' ich von deiner Güte wohl voraus."
Er lachte: „Ich bin's, den sie Hatem nennen,
Hier magst du gleich das Haupt vom Rumpf mir trennen;
Du sollst nicht schon beim ersten Morgenschein
Im Schaden oder ohne Hoffnung sein."
Als er das Haupt ihm darstreckt ohne Zagen,
Beginnt der Mann zu jammern und zu klagen,
Bald sinkt zu Boden er, bald springt er auf,
Küßt dann den Staub, ihm Händ' und Füße drauf,
Er wirft das Schwert, den Köcher auf die Erde,
Steht vor ihm mit demüthiger Geberde:

„Verletzt' mit einer Ros' ich dir den Leib,
Fürwahr kein Mann wär' ich, ich wär ein Weib."
Er küsset und umarmt ihn tief gerühret,
Schlägt dann den Weg ein, der nach Jemen führet.
Der König sah's gleich seinen Mienen an,
Daß er das Aufgetrag'ne nicht gethan.
„Sag' an, sprach er, wie hast du's denn gefunden?
Warum ist nicht sein Kopf am Pferd gebunden?
Hat sich ein Kämpe dir zum Streit gestellt,
Den du besiegt nicht hast als schlechter Held?"
Der edle Diener sprach, den Boden küssend,
Mit ehrfurchtsvollem Lob den König grüßend:
„O König voll Gerechtigkeit und Huld,
Hör' an mich über Hatem mit Geduld.
Gefunden hab' ich Hatem den Belobten,
Von Antlitz Schönen, an Verstand Erprobten,
Mit edelm Sinn und klugem Geist geschmückt,
Mit Mannesmuth weit mehr als ich beglückt,
Die Schwere seiner Huld konnt' ich nicht tragen,
Er hat mich mit der Güte Schwert erschlagen."
Darauf erzählt' er was geschehen sei;
Der Fürst pries laut das edle Volk von Thai;
Ließ Gold und Siegelring dem Boten geben:
„Besiegelt ist mit Großmuth Hatems Leben!

Bei ihm trifft's, wenn das Zeugniß man vernimmt,
Daß Wirklichkeit und Ruf zusammenstimmt."
Ich hört' auch, daß zur Zeit des Gottgesandten
Sich die von Thai zum Glaubensruf nicht wandten;
Der Heil- und Warnungbringer sandt' ein Heer,
Gefang'ne bracht' es Viele ihm daher.
Streng sollt' das Schwert das Leben ihnen rauben,
Weil unrein sie und unrein auch ihr Glauben.
Ein Weib rief: „Hatems Tochter bin ich ja!
Legt meinem Richter doch die Bitte nah':
O übe Großmuth aus und schone meiner,
Mein Vater war auch der Großmüth'gen Einer."
Auf des erhabenen Propheten Wort
Wird von den Fesseln sie befreit sofort;
Doch nach den Andern zückt man ohne Gnade
Das Schwert, daß man in ihrem Blut sich bade.
Dem der das Schwert führt ruft sie zu sogleich:
„Auch meinen Hals triff mit dem Todesstreich!
Nicht edel ist es, daß ich frei geworden
Allein, indem sie meine Freunde morden."
So ruft sie, weinend über die von Thai;
Zu des Propheten Ohr dringt ihr Geschrei;
Er schenkt ihr auch das Leben der Genossen.
Vom edeln Stamm kann schlimme Frucht nicht sprossen.

Von Hatems Dorfe ging ein alter Mann
Um Zucker, zehn Direm nur schwer, ihn an,
Und Hatem ließ, wie die Berichte sagen,
Gleich einen Ballen Zucker zu ihm tragen.
„Wo denkst du hin? rief ihm die Frau heraus,
Zehn Direm bat sich ja der Mann nur aus."
Als dieses Wort vernahm Thai's Ruhmessonne,
Lacht' er und sprach: „O uns'res Stammes Wonne,
Wenn er nicht mehr als er begehrt, erhält,
Wie ist's mit Hatems Edelmuth bestellt?"

Wie Hatem groß in edelm freien Wesen
Ist Keiner in der Zeiten Lauf gewesen,
Als Abu Bekri Sad der, ihm verwandt,
Der Bitte Mund verschließt mit güt'ger Hand.
Froh sei dein Herz, du Hort der Unterthanen,
Stets seist du Schutz und Schirm den Muslmanen!
Auf Griechenland's und Rom's Gebiete blickt
Mit Stolz das Land, durch deine Huld beglückt.
Wer hätte, wenn nicht Hatems Ruhm gekommen,
Den Namen Thai's je in der Welt vernommen?
Jetzt liest in Büchern man das Lob davon.
So bleibt das Lob auch dir, und dir der Lohn;
Denn Hatem war am Ruhme nur gelegen,
Dein Thun und Müh'n geschieht nur Gottes wegen.

Der Derwisch heuchelt nicht und schmeichelt nicht;
Ein Wort ist's nur, das er zur Mahnung spricht:
Das Gute thu', so lang' dir Kraft gegeben!
Stets wird dein Thun, stets Sadi's Rede leben.

Der Esel eines Mannes steckt' im Koth;
Voll Galle ward sein Herz in dieser Noth.
Wüst Alles, Kälte, Regenguß, die Lande
Umhüllt rings von der Finsterniß Gewande.
Die ganze Nacht blieb er an diesem Ort;
Er tobte, fluchte, schalt in einem fort;
Es schonte weder Feind noch Freund sein Schelten,
Des Landes König selbst mußt' es entgelten.
Der Schah, ein Mann für Recht und Ruhm entbrannt,
Der sich zu Jagd und Ballspiel dort befand,
Hört' es, wie der in Frevelworten klagte,
Für die Geduld und Antwort ihm versagte.
Er schaute aus, woher die Rede kam,
(Auf einem Hügel war's, wo er's vernahm),
Sah dann beschämt auf die, die ihn umgaben:
„Was mag den Mann auf mich erbost so haben?"
„O Fürst, sprach Einer, halte streng Gericht,
Denn Keinen schont' er, Weib und Tochter nicht."

Da sah der edle Fürst, der Böses haßte,
Den Mann in Noth, den Esel im Moraste.
Er ließ dem Armen Mitleid angedeih'n,
Den Zorn ob seiner Rede schluckt' er ein,
Gab Gold und Pferd und Pelz ihm für sein Schelten.
Wie schön, den Haß mit Liebe zu vergelten!
Dem Mann sagt' Einer: „Greis voll Unverstand,!
Ein Wunder zog dich aus des Todes Hand!"
„Schweig', rief er aus, ich litt, drum mußt' ich schreien,
Ihm ziemte Gutes thun und mir verzeihen."
Für Böses Böses thun ist leicht, doch heißt
Ein Mann nur, wer für Böses Gut's erweist.

Man sagt, daß Einer den der Hochmuth plagte,
Von seiner Thür einst einen Armen jagte.
Der setzt' in einem Winkel sich voll Scham,
Kalt war sein Ach! und heiß die Brust vor Gram.
Sein Seufzen drang zum Ohre eines Blinden:
„Was kann, fragt' er, so sehr dein Herz entzünden?"
Den Staub mit Thränen netzend, theilt' er mit,
Wie er von Jenem Hohn und Schmach erlitt.
Der Blinde sprach: „Den Gram dir zu vertreiben,
Willst du als Gast heut' Abend bei mir bleiben?"

Er dringt in ihn mit freundlich süßem Wort,
Führt ihn in's Haus, setzt Speise vor ihn dort.
Der Derwisch lichtbegabt ward freudig wieder:
„Gott sende, sprach er, dir das Licht hernieder!"
Dem Aug' enttröpfelt etwas in der Nacht,
Früh zeigt dem Blinden sich der Erde Pracht.
Es geht sogleich die Rede aller Orten,
Daß gestern Nacht ein Blinder sehend worden;
Auch jenem harten Herrn wird es gesagt,
Der mitleidslos den Derwisch weggejagt.
„Erzähle, sagt' er, wie konnt' es gelingen,
Beglückter, leicht das Schwere zu vollbringen,
Daß dir der Welt Licht wieder strahlen kann?"
Er sprach: „O unglückselger harter Mann,
Wohl mußte Klugheit und Verstand dir fehlen,
Die Eule statt des Phönix dir zu wählen.
Der hat mir aufgethan des Lichtes Thor,
Vor dem dein Thor du zugethan zuvor.
Wenn du den Boden küssest vor den Frommen,
Fürwahr, so wird zu dir das Licht auch kommen.
Nur wem verdeckt des Geistes Angesicht,
Der kümmert sich um diese Salbe nicht."
Voll Aerger ward, als er den Tadel hörte,
Und biß sich in die Finger der Bethörte:

„Mein Königsfalke flog in's Netz dir zu,
Dir machteſt meinen Schatz zueigen du.“
Wie kann den jungen Falken man erjagen,
Will man als Maus voll Gier im Winkel nagen?
Willſt du, daß einen Frommen du gewinnſt,
So laß nicht eine Stunde ab vom Dienſt.
Mit Futter mußt du Taub' und Repphuhn laben,
Einſt wirſt den Phönix du im Netze haben.
Fliegt überall hin deiner Bitte Pfeil,
Vielleicht wird eine Beute dir zu Theil.
Wohl eine Perle, wo der Muſcheln viele,
Von hundert bringt man einen Pfeil zum Ziele.
Beim Reiſezug vermißt' ein Mann den Sohn,
Des Nachts ging ihn zu ſuchen er davon;
Er lief umher und fragt' an jedem Zelte,
Bis daß im Dunkel ihn ſein Licht erhellte.
Als er zurück zu ſeinem Zuge kam,
Sprach zu dem Treiber er, wie ich vernahm:
„Weißt du wie mir den Freund zu finden glückte?
Er iſt's, ſprach ich, wo Einen ich erblickte.“
Die Weiſen ſuchen einen Jeden auf,
Wohl führt zum rechten Mann ſie einſt ihr Lauf.
Um Ein Herz tragen ſie viel Laſt im Herzen,
Der Roſe wegen auch der Dornen Schmerzen.

Am Ruheplatz fiel ein Rubin der Kron'
Nachts unter Steine einem Königssohn.
Der Vater sprach: „Du kannst bei schwarzem Dunkel
Erkennen nicht was Stein und was Karfunkel;
Nimm alle Steine mit dir unbeseh'n,
So wird dir der Rubin auch nicht entgeh'n."
Im großen Haufen unscheinbar sind Reine
Gleichwie an finsterm Ort Rubin' und Steine.
Nimm freundlich auf dich jedes Thoren Last,
Bis einen Einsichtsvollen du erfaßt.
Wer trunken ist von Liebe zu dem Freunde,
Siehst du, wie er auch trägt die Last der Feinde?
Zerreißet auch der Rose Dorn sein Kleid,
Wie die Granate lächelt er im Leid.
Den Einen suchend, theile Schmerz mit Allen,
Für hundert sorge, Einem zu Gefallen.
Wenn mit verstörtem Haupt und staub'gem Fuß
Arm und gering dir Mancher scheinen muß,
Mag sein daß dir vor seinem Anblick grauet,
Wenn Gott nur wohlgefällig auf ihn schauet.
Der Mann, den du für schlecht hältst nach dem Schein,
Was weißt du, kann er nicht ein Heil'ger sein?
Der Einsicht Thor hat dem sich nicht erschlossen,
Der solchen Leuten seine Thür verschlossen.

So Mancher dem nur Bitt'res hier verlieh'n,
Wird stolz im Paradies die Schleppe zieh'n.
Wenn du Verstand und Klugheit hast, so küsse
Dem Prinzen im Gefängniß Händ' und Füße;
Denn einst wohl kommt er aus den Banden los,
Und wenn er groß wird, macht er dich auch groß.
Verbrenne nicht im Herbst den Stock der Rose,
Denn Blüth' entsproßt im Frühling seinem Schoose.

Ein Mann besaß zum Spenden nicht den Sinn,
Gold hatt' er, doch es bracht' ihm nicht Gewinn;
Denn nichts genoß er, daß er sich erquickte,
Gab Andern nichts, daß einst er sich beglückte;
Vom Gold gefesselt war er Tag und Nacht,
Und frei ward nie von ihm das Gold gemacht.
Da glückt' es seinem Sohn, daß er entdeckte,
Wo in der Erde er sein Gold versteckte.
Er grub es aus, es dem Genuß zu weih'n,
Und an die Stelle legt' er einen Stein.
In seinen Händen konnt' er's nicht bewahren,
Die eine nahm's, die and're ließ es fahren;
Er ward ein Taugenichts und Liederlich,
Ließ Hut und Hosen auf dem Markt im Stich.

Beim Vater würgt die Gurgel, knurrt der Magen,
Der Sohn läßt Töne gurgeln, Zither schlagen.
Der Vater heult und klagt die ganze Nacht,
Am Morgen sagt der Sohn zu ihm und lacht:
„Zum Brauchen ist das Gold da, wie ich meine,
Blos zum Verstecken ist es gleich dem Steine."
Heraus aus hartem Stein wird Gold gebracht,
Damit man sich und Andern Freude macht;
Bei Leuten die für ihre Habgier sorgen,
Ist im Gesteine noch das Gold verborgen.
Thust schlecht du an den Deinen deine Pflicht,
Wenn sie den Tod dir wünschen, klage nicht;
Denn dann nur giebst du Sätt'gung ihnen Allen,
Wenn du vom Dach zehn Klafter tief gefallen.
Was ist ein Geizhals, reich an Geld und Gut?
Ein Talisman der auf dem Schatze ruht;
Drum ist sein Gold nach Jahren unversehret,
Weil solch ein Talisman es Jedem wehret;
Doch plötzlich trifft ihn des Geschickes Stein,
Und freudig zieh'n den Schatz die Erben ein.
Hast emsig du errafft dir und errungen,
Verzehre noch eh' dich das Grab verschlungen.
Gleichniß und Rath ist Sadi's Rede hier;
Benutze sie, so bringt sie Nutzen dir.

Schlimm ist's, davon das Antlitz wegzudrehen:
Durch sie kann man dem Glück ins Antlitz sehen.

Ein Jüngling hatt' einst einem alten Mann
In Noth mit einem Groschen wohlgethan.
Von Ungefähr beging er ein Vergehen,
Der Fürst befahl, zum Richtplatz mußt' er gehen.
Auf Straße, Thür' und Dach neugier'ge Reih',
Geschäft'ge Türken, drängend Volk dabei.
Als im Getümmel jener Hochbejahrte
Den Jüngling als Gefangenen gewahrte,
Ward um den edeln Mann sein Herz voll Leid,
Der einst das Herz durch Wohlthat ihm erfreut.
Da schreit er auf: „Der Sultan ist gestorben,
Ging aus der Welt, wo er sich Ruhm erworben."
Er ringt die Hände auch voll Weh und Leid.
Die Türken hören's, mit dem Schwert bereit;
Sie stoßen ein Geschrei aus, jammern, klagen,
Indem sie sich auf Haupt und Schultern schlagen;
Sie laufen eiligst nach dem Schloß davon,
Und finden hier den Schah auf seinem Thron.
Indeß entkommt der Jüngling, doch sie halten
Und schleppen vor des Sultans Thron den Alten.

Der König fragt ihn streng und würdevoll:
„Warum denn willst du, daß ich sterben soll?
Du siehst nach Recht und Wahrheit stets mich gehen,
Wozu soll Andern Unheil denn geschehen?“
Der Greis erhebt die Zunge unerschreckt:
„O du vor dem die Welt in Staub gestreckt,
Die Lüge hat den Tod dir nicht gegeben,
Doch rettet' einem Armen sie das Leben.“
Der König wundert sich ob des Berichts,
Er schenkt ihm etwas, sagt ihm tadelnd nichts.
Von dannen eilt der Jüngling fort indessen,
Rennt hin und her, der Arme, wie besessen.
„Wie hast du's denn gemacht, fragt Einer ihn,
So unversehrt dem Richtplatz zu entflieh'n?“
Da sagt' er leis': „Es hat, wirst du es fassen?
Ein Groschen und ein Mensch mich frei gelassen.“
Im Boden wird das Körnchen hingelegt,
Damit zur Zeit der Noth es Früchte trägt.
Ein Gerstenkorn wehrt ab viel harte Plagen:
Ward Audsch von einem Stabe nicht erschlagen?
Wahr ist der Spruch von ihm, den Gott gesandt:
„Durch Wohlthun wird das Unheil abgewandt.“
In dieses Land sieht keinen Feind man kommen,
Seit Abu Bekr es in Besitz genommen.

O Fürst, sieh' wie die Welt vor Freude strahlt,
Daß sich auf deinem Antlitz Freude mahlt.
Auf Keinen wird des Andern Last gesetzet,
Die Ros' im Garten nicht vom Dorn verletzet.
Als Gottes Schatten bist du hingestellt,
Wie der Prophet: „Erbarmung für die Welt."
Was ist's, ob Manche deinen Werth nicht kennen?
Die Wundernacht weiß Keiner auch zu nennen.

Den jüngsten Tag sah Einer einst im Traum;
Wie Kupfer glüht' vom Sonnenbrand der Raum,
Die Menschen schrie'n zum Himmel auf mit Bangen,
Und siedend war das Hirn von Gluth befangen;
Nur Einer, der im Schatten sich befand,
War eingehüllt im Paradiesgewand.
„O Mann, fragt' er, du der Versammlung Zierde,
Was ist's das dich zu diesem Vorzug führte?"
„Ein Weinstock, sagt' er, war vor meinem Haus,
Darunter ruht' ein frommer Mann einst aus;
Beim Richter hat in des Verzagens Stunde
Er jetzt für mich gefleht mit heil'gem Munde:
O Herr, Vergebung sei dem Knecht gewährt,
Er hat auch mir Erquickung einst bescheert."
Indem ich dies erzähle, sprech ich wieder:
O frohe Kunde für Schiras' Gebieter!

In seines Hochsinns Schatten ist beglückt
Das Land, an seiner Güte Tisch erquickt.
Ein Baum voll Frucht, der Mann der Großmuth liebet,
Holz vom Gebirge nur, wer sie nicht übet:
Wenn an das Holz die Axt man angelegt,
So schlägt man nicht den Baum der Früchte trägt.
O edler Baum, noch lange mögst du leben,
Um Frucht zugleich und Schatten uns zu geben.

Viel haben wir gesagt von Wohlthuns Pflicht,
Doch Jedem zu erweisen ist sie nicht.
Des Pein'gers Gut und Blut mußt du verschlingen:
Dem bösen Vogel rupfe aus die Schwingen.
Läßt er in Kampf mit deinem Herrn sich ein,
Willst du bewehren ihn mit Stock und Stein?
Reiß' aus die Wurzel, die nur Dornen spendet,
Und ziehe auf den Baum, der Früchte sendet.
Zu höh'rer Stufe werde aufgerückt,
Wer nicht mit schwerer Last die Niedern drückt.
Erweise Gnade nicht dem Ungerechten,
Mitleid mit ihm ist Unrecht dem Gerechten.
Lösch' aus das Licht dem, der die Welt bedrängt;
In's Feuer Einen, eh' das Volk versengt.

Willst du zum Räuber dich mit Mitleid wenden,
Du schlägst die Karawan' mit eig'nen Händen.
Dem Uebelthäter schlage ab das Haupt!
Druck am Bedrücker, recht ist's und erlaubt.

Als einst ein Mann sah, daß auf seinem Dache
Sich Wespen angebaut, grämt' ihn die Sache.
Doch seine Frau sprach: „Laß die Thiere geh'n!
Jagst du sie fort, wie schlimm wird's um sie steh'n!"
Einst war der Mann fort, sein Geschäft zu führen,
Da ward die Frau zerstochen von den Thieren.
Als aus der Bude er nach Hause kam,
Ward er voll Zorn, da er das Weib vernahm;
Durch Haus und Hof und Straße schrie und klagte
Vor Schmerz die unverständ'ge Frau; er sagte:
„O mache kein so klägliches Gesicht!
Du sagtest ja: Die Wespen tödte nicht!"
Wer wird dem Bösen Gutes je gewähren?
Geduld bei Bösen kann nur Böses mehren.
Siehst du, daß der Tyrann ein Haupt zerdrückt,
Nach seiner Kehle sei dein Schwert gezückt.
Dem Hund wird nicht das Essen aufgetragen;
Man werf' ihm nur den Knochen hin zu nagen!
Wie wahr hat dies des Alten Spruch gefaßt:
„Dem Thier das ausschlägt, mache schwer die Last!"

Ist der Nachtwächter lauter Güt' und Liebe,
So lassen Keinen schlafen mehr die Diebe.
Im Kampfe gilt das Rohr zum Lanzenschaft
Mehr als zehntausend Rohr' voll Zuckersaft.
Nicht Jeder kann der Wohlthat würdig gelten,
Beim Einen passet Geld, beim Andern Schelten.
Die Katze streichle, weg ist Taube schon;
Machst du den Wolf fett, frißt er dir den Sohn.
Ruht das Gebäude nicht auf sicherm Grunde,
Mach' es nicht hoch: sonst zitt're jede Stunde.
Behram der Jagdfreund sprach mit Recht zum Troß
Als ihn zu Boden warf sein wildes Roß:
„Man muß ein and're von der Heerde nehmen,
Das man, wenn es sich sträubt, vermag zu zähmen."
O dämme ein den Fluß, wenn er noch klein!
Ist hoch die Fluth, wird es vergeblich sein.
Fällt dir in's Netz der böse Wolf zur Strafe,
So schlag' ihn todt! wo nicht, gib hin die Schafe!
Vom Satan wird Verehrung nie gebracht,
Vom bösen Menschen Gutes nicht gemacht.
Zu Amt und Rang mußt du nicht Böse lassen,
Im Loch den Feind, im Glas den Teufel fassen.
Den Stock nicht hole, siehst die Schlange du;
Ist unter'm Stein ihr Kopf, so quetsche zu.

Dem Federschneider, durch den And're leiden,
Muß man die Hand ab mit dem Schwerte schneiden.
Führt der Beamte böse Sitten ein,
Er führt dich endlich noch zur Höllenpein;
Sprich nicht: Das Reich steht gut bei dem Beamten!
O nenne nicht Beamten den Verdammten!
Der Kluge führet Sadi's Worte aus,
Sie sind Gewinn und Heil für Reich und Haus.

Dritte Abtheilung.

Von der Liebe.

O glücklich die vom Gram um Ihn Berückten,
Wenn Wund' und Heilung sie zugleich erblickten,
Die Bettler, die das Königthum verschmäh'n,
Und duldend nur auf Ihn voll Hoffnung seh'n!
Indeß am Schmerzenstrank sie langsam nippen,
Wenn bitter auch, kein Laut flieht ihre Lippen.
Der Rausch betäubt den, der des Weins begehrt,
Der Rosenstrauch ist mit dem Dorn bewehrt;

Doch bitter nicht, wer duldend Seiner denket,
Denn süß schmeckt Wermuth von dem Freund geschenket.
Den Tadel tragen die den Freund erfaßt:
Leicht wird dem trunkenen Kameel die Last.
Nach Freiheit hat, wen Er band, kein Verlangen
Nicht los will sein, wen Er im Netz gefangen.
Im Winkel Kön'ge, Bettler auf dem Weg,
Die Herberg' wissend, irrend ohne Steg:
Nicht wandert hin das Volk zu ihrer Zelle,
Im Dunkel sind sie gleich dem Lebensquelle;
Im Innern gleich Jerusalem voll Glanz,
Im Aeußern Trümmer und Verwüstung ganz;
Dem Falter gleich, der nach der Flamme strebet,
Dem Seidenwurm nicht, der sich selbst umwebet.
Den Freund besitzend, suchen sie ihn noch,
An Baches Ufer dürr die Lippe doch:
Nicht daß versagt das Wasser ihrem Willen,
Doch selbst der Nil kann ihren Durst nicht stillen.
Liebst du ein Wesen, das aus Koth wie du,
Dem Herzen raubet es Geduld und Ruh';
Im Wachen quälen Schönheitsmal und Wangen,
Im Schlafen hält das Traumbild dich gefangen.
Dein Haupt ist unter seinen Fuß gestellt;
Ein Nichts erscheint dir neben ihm die Welt.

Wenn Gold nichts gilt in des Geliebten Augen,
Scheint Gold und Staub dir gleich viel auch zu taugen.
Ein Wort vernimmt von dir ein And'rer kaum,
Denn neben Ihm ist nicht für And're Raum.
Es ist als ob dir's in den Augen weilte,
Wenn sie geschlossen, dir in's Herz enteilte.
Dich kümmert's nicht, ob dich auch Einer schmäht,
Indeß zur Duldung dir die Kraft entgeht.
Du gibst das Leben hin, wenn Er's begehrte,
Zieht Er das Schwert, du reichst den Hals dem Schwerte.
Wenn Liebe die an Nichtigem nur hangt,
So Qual bringt und Gehorsam streng verlangt,
Wie kannst du die, so auf dem Pfade gehen,
Im Wesensmeer versenkt, mit Staunen sehen?
In Liebesqualen aus sich selbst verzückt,
Im Sinnen an den Freund der Welt entrückt,
Flieh'nd die Geschöpfe in des Schöpfers Denken,
Den Trank verschüttend, trunken von dem Schenken,
Nicht mit Arznei sind sie zu heilen je,
Denn Keiner ist bekannt mit ihrem Weh.
„Bin ich es?" hören ewig sie ertönen;
„Ja", rufen sie mit Angst und bangem Stöhnen.
Stets wirken sie, und einsam doch ihr Ort,
Ihr Fuß im Staub, und feurig doch ihr Wort;

Den Berg versetzen sie mit Einem Klagen,
Mit Einem Seufzen wird ein Reich zerschlagen;
Dem Wind gleich, der verborgen rasch hin weht,
Gleich Moschus hebt sich lautlos ihr Gebet.
Früh Morgens strömen Thränen ihrem Kummer,
Und waschen aus den Augen allen Schlummer;
Rasch spornen sie das Pferd die ganze Nacht,
Seh'n früh erschreckt nicht weiter sich gebracht,
Im Gram- und Gluthmeer Tag und Nacht versenket,
Daß ob es Tag, ob Nacht ihr Geist nicht denket;
So hat des Bildners Schönheit sie betäubt,
Daß kein Gedank' an das Gebilde bleibt.
Wer Einsicht hat, bleibt an der Schaal' nicht kleben;
Wer's thut, wird thöricht als ein Thier nur leben.
Dem wird der Einheit reine Wein geschenkt,
Der niemals an die beiden Welten denkt.

Ein Bettlerssohn hatt' einst, wie man berichtet,
Auf einen Königssohn den Blick gerichtet.
Hinbrütend ging im Gram er unverwandt,
Fest hielt das Traumbild seinen Sinn gebannt.
Dem Zeiger gleich, stand er an seinem Wege,
Als Läufer neben ihm auf jedem Stege.

Barg das Geheimniß wohl sein blutend Herz,
Doch hielt den Fuß im Thränenschlamm sein Schmerz.
Die Hüter sah'n sein schmerzenvoll Beginnen,
Und sagten oft ihm: Hebe dich von hinnen!
An Freundes Antlitz denkend ging er fort,
Bald war er wieder bei des Freundes Ort.
Von einem Diener ward er ganz zerschlagen:
„Wie oft muß ich dich noch von hier verjagen?"
Er ging, doch blieb Geduld und Ruh' ihm nicht,
Er trug's nicht, fern von Freundes Angesicht.
Die Fliege mag gewaltsam ab man wehren
Vom Zucker, eilig wird sie wiederkehren.
Man sagt' ihm „Wohl mußt du von Sinnen sein,
Daß du geduldig leidest Schlag und Stein!"
Er sprach: „Von Ihm muß ich das Leid ertragen;
Was Freundes Hand auch schickt, ich darf nicht klagen.
Die Freundschaft nur ist jetzt mein Lebenshauch,
Gelt' ich als Freund, gelt' ich als Feind ihm auch.
Wie trüg' ich fern von ihm still mein Verlangen?
Selbst bei ihm kann ich Ruhe nicht erlangen.
Nicht dulden kann ich, nicht den Kampf besteh'n,
Vermag zu bleiben nicht, und nicht zu geh'n.
Nicht ford're, daß von seiner Thür' ich wende
Das Haupt, wenn er's als Pflock am Zeltstrick bände.

Stirbt lieber nicht, wenn er den Freund umschwebt,
Der Falter, als daß er im Dunkel lebt?"
„Wenn dich sein Schlägel trifft?" fragt man ihn wieder.
„So stürz' als Ball, sprach er, ich vor ihm nieder."
„Und haut er mit dem Schwert dir ab das Haupt?"
„Auch dann ist keine Klage mir erlaubt.
Wer einem Andern wahre Liebe schenket,
Wird nicht durch jede Kleinigkeit gekränket.
So viel weiß ich von meinem Haupte nicht,
Ob drauf der Krone, ob des Beils Gewicht.
O schelte nicht, mag Ungeduld ich zeigen,
Geduld'ge Ruh' ist nicht der Liebe eigen.
Wie Jakob mag die Sehkraft mir vergeh'n,
Doch hoff' ich stets, den Joseph einst zu seh'n."
Einst küßte er des Prinzen Steigebügel;
Unwillig wandt' er von ihm ab die Zügel;
Da lacht' und sprach er: „O nicht wende dich!
Der Fürst weis't nichts verächtlich ab von sich.
Verloren ging ich, als ich dich gefunden;
Im Denken deiner bin ich mir entschwunden.
Nicht tadle mich, siehst Unrecht du an mir:
Dein Haupt hebt sich aus meinem Kleide hier.
Darum berührt' den Bügel ich vermessen,
Weil als ein Nichts ich meiner selbst vergessen.

Getilgt hab' ich den eig'nen Namen jetzt,
Den Fuß dem eig'nen Willen aufgesetzt.
Der Augen Pfeil hat mir den Tod gegeben:
Brauchst du das Schwert noch gegen mich zu heben?
Du steckst das Rohr in Brand und gehst vorbei,
Nichts bleibt verschont, ob dürr, ob grün es sei."

Einst fing auf eines Musikanten Töne
Den Tanz an eine Perigleiche Schöne.
Aus dem entzückten Kreis der sie umstand,
Ergriff des Kleides Saum der Fackel Brand.
Da Zorn und Schrecken ihr Gemüth berückten:
„O fürchte nichts! sprach Einer der Entzückten;
Dir sengt das Feuer nur des Kleides Rand,
Mich hat es ganz aus mir heraus gebrannt."
Bist du ein Freund, an dich darfst du nicht denken:
Vielgötterei ist's, Zweien sich zu schenken.
Von einem Weisen ward mir mitgetheilt,
Wie ein Verzückter einsam einst geweilt;
Sein Vater aß und schlief nicht mehr verlassen;
Man tadelte den Sohn; er sprach gelassen:
„Seitdem den Sein'gen mich der Freund genannt,
So ist mir Niemand ferner mehr bekannt;

Seit seine Schönheit mir gezeigt der Wahre,
Ist alles Traum, was ich noch sonst gewahre."
Wer das Geschöpf verläßt, verliert nicht sich,
Er findet wieder das verlorne Ich.

Zerstreuet sind sie auf dem Erdenrunde,
Wie Engel sie zugleich und wilde Hunde,
Die Engeln gleich von Gott den Blick nicht zieh'n,
Gleich wilden Hunden stets vor Menschen flieh'n,
An Kräften stark und am Vermögen schmächtig,
Nüchtern berauscht, klug nicht der Sinne mächtig,
Bald einsam ruhig ihre Lappen näh'n,
Im Feuer bald berückt vor Andern steh'n;
Die nicht um sich, sich nicht um And're grämen,
In Einsseins Winkel Keinen zu sich nehmen,
Irr in Verstand und wirr in Geist und Sinn,
Das Ohr verstopfen vor des Raths Gewinn.
Die Ent' ertrinkt nicht in des Meeres Fluthen,
Der Salamander brennt nicht in den Gluthen;
Mit vollem Magen und doch leerer Hand,
Zieh'n ungeleitet sie durch wüstes Land.
Nach Lob der Menschen steht nicht ihr Verlangen,
Wenn sie das Lob des Ew'gen nur erlangen;
Ehrwürd'ge vor der Menschenblick versteckt,
Mit Kutt' und Priestergürtel nicht bedeckt;

Dem schatt'gen Weinstock gleich voll blauer Früchte,
Nicht blau wie der Betrüger frech Gezüchte;
Der Muschel gleich, das Haupt in sich gelegt,
Nicht gleich dem Meer, das hoch die Wellen schlägt.
Mensch ist nicht jede Haut- und Knochenhülle,
Nicht jede Form beseelt des Wesens Fülle;
Nicht jeden Sclaven wird der Fürst ersteh'n,
In jeder Kutte nicht ein Frommer geh'n;
Wär' eine Perle jeder Tropfen Regen,
Man kauft' zu Haufen sie auf allen Wegen.
Sie binden an wie Gaukler nicht den Fuß,
Weil mit dem „Fuß von Holz" man gleiten muß.
Von einem Trunke bei des Herrn Gelage
Im Rausche sind sie bis zum jüngsten Tage.
Sie ziehen vor dem Schwert die Hand nicht ein,
Denn Nüchternheit und Lieb' ist Glas und Stein.

In Samarkand liebt' Einer einen Schönen,
Wie Zuckerkand süß seiner Rede Tönen,
So schön, daß er die Sonne überwiegt,
Sein Liebreiz selbst die Frömmigkeit besiegt.
Ob solcher Schönheit sei der Herr gepriesen!
Ein Wunder seiner Huld hatt' er erwiesen.

Ging er, ihm blickte nach der Freunde Schaar,
Und bot zum Opfer ihm das Leben dar.
Der Freund hatt' oft verborgen ihn betrachtet;
Mit Zürnen sprach er, als er's einst beachtet:
„Was läufst du, Thor, mir nach auf jedem Gang?
Für deine Schlinge bin ich doch kein Fang;
Seh' ich dich noch einmal, werd' ohne Zagen
Ich mit dem Schwert das Haupt vom Rumpf dir schlagen."
„Nun fasse dich! sprach Einer, gib es auf!
Nach leichterm Ziele richte deinen Lauf!
Hier glaub' ich nicht, daß sich belohnt dein Streben,
Drum für das Herz nicht setz' auf's Spiel das Leben!"
Als der Verzückte hörte den Beweis,
Seufzt' er in seinem Leide tief und heiß:
„Laß sein! mag seinem Todesschwert zum Raube
Mein Leib sich wälzen auch im Blut und Staube,
Wird Feinden nur und Freunden es bekannt:
Er fiel von Seinem Schwert und Seiner Hand.
Entfliehen kann ich nicht aus seiner Nähe,
Ob man mich ungerecht auch tadl' und schmähe.
Reuvoll soll ich, o Thor, bekehren mich?
O nein! von deinem Wort bekehre dich!
Sei nachsichtsvoll! was Jener auch beginnet,
Wohl ist's gethan, und wenn auf Blut er sinnet.

Sein Feuer zehrt mich auf in jeder Nacht,
Sein Duft belebt mich, wenn der Tag erwacht.
Mag mich der Tod beim Freunde heut' erreichen,
Am jüngsten Tag werd' ich vom Freund nicht weichen."
Kannst du's, laß nicht vom Kampf der Liebe ab,
Denn Sadi lebt, weil sie den Tod ihm gab.

Ein Durst'ger sprach, als seine Sinne schwanden:
„Heil denen, die den Tod im Wasser fanden!"
„Was thut's, wenn du ja doch stirbst, sprach ein Thor,
Ob naß, ob trocken ist dein Mund zuvor?"
Er sprach: „So kann ich meinen Mund doch netzen,
Muß ich mein Leben auch zum Pfande setzen."
Der Durst'ge stürzet gierig, weiß er gleich
Daß er ertrinkt, sich in den tiefen Teich.
Liebst du, du mußt des Freundes Schleppe fassen,
Und müßtest du ihm auch das Leben lassen.
Ins Paradies der Ruhe gehst du ein,
Durchschrittst du erst des Nichtseins Höllenpein.
Der Sä'nden Herz ist schwer von Müh' und Sorgen;
Wie ruhig schlafen sie am Erntemorgen!
Der hat hier seines Sehnens Wunsch erreicht,
Dem man in jener Welt den Becher reicht.

Von reichen Armen, die den Pfad erwählet,
Von Fürsten, Bettlern, wurde mir erzählet,
Daß einst ein Greis früh ging zum Betteln aus,
Und flehend rief vor einem Gotteshaus.
Da sagt' ihm Einer: „Hier wohnt Niemand drinnen
Der dir was gibt, drum hebe dich von hinnen!"
„Wer ist's denn, fragt' er, dem das Haus gehört,
Daß mitleidslos er And'rer Fleh'n nicht hört?"
„Halt' ein, rief Jener, sündhaft sind die Worte,
Denn unser Herr ist Herr von diesem Orte."
Als Leuchter dann und Kanzel er gesch'n,
Blieb er aus heißem Herzen seufzend steh'n:
„Ach! unrecht ist es, diesen Ort zu meiden!
Sollt' ich getäuscht von dieser Pforte scheiden?"
Ein ganzes Jahr, hört' ich, verweilt' er dort,
Hob flehend auf die Hände fort und fort.
Einst Nachts glitt mit dem Fuße aus sein Leben,
Und es ergriff sein Herz der Schwäche Beben.
Als früh man leuchtete in sein Gesicht,
Erlosch der Morgenleuchte gleich sein Licht;
Doch freudig jauchzend rief er noch die Worte:
„Dem Klopfenden thut auf sich Gottes Pforte."

Geduldig harrt, wer nie das Ziel vergißt:
Läßt sich's verdrießen je der Alchymist?

Wie vieles Gold macht er zu schwarzer Erde,
Daß ihm vielleicht einst Gold aus Kupfer werde!
Gold kann zum Kaufen ja doch gut nur sein:
Kauft man sich Bess'res als den Freund wohl ein?
Wenn ein Geliebter dir das Herz beschweret,
Du findest wieder, was dir Trost gewähret;
Sein Grollen trage nicht mit bitterm Muth,
Lösch' aus mit anderm Wasser seine Gluth!
Doch hat an Schönheit er nicht Seinesgleichen,
Um kleiner Qual darfst du nicht von ihm weichen.
Dein Herz kannst du von Jemand ab nur zieh'n,
Wenn du vermagst zu leben ohne ihn.

Die Nacht durchwacht' ein Frommer bis zu Ende,
Und hob zum Fleh'n am Morgen auf die Hände.
Da klingt in seinem Ohr ein leises Wort:
„Hör' auf umsonst dich zu bemüh'n, geh' fort!
An dieser Pfort' erhört man nicht dein Flehen,
Geh' hin mit Schmach, mit Seufzen bleibe stehen!"
Die and're Nacht schläft er vor Beten nicht;
Ein Jünger, der sein Thun gewahret, spricht:
„Da du geseh'n, daß hier das Thor verschlossen,
Bemüh' umsonst dich nicht so unverdrossen!"
Ein Strom von Thränen gleich Rubinen brach
Hervor auf seine Wangen, und er sprach:

„Mein Sohn, ob er den Zügel von mir wende,
Von seinem Gurt zieh' ich nicht ab die Hände.
Ich würde hoffnungslos dann weg nur geh'n
Von hier, könnt' einen andern Weg ich seh'n.
Schließt sich ein Thor nicht auf des Bettlers Worten,
Ihn kümmert's nicht, kennt er noch and're Pforten;
Geht mein Weg nicht durch diese Straße hin,
Ich kann ja eine and're doch nicht zieh'n."
So beugt' ergebungsvoll das Haupt er nieder,
Da tönt' in seiner Seele Ohr es wieder:
„Er ist erhört, hat er Verdienst auch nicht,
Da ohn' uns jede Zuflucht ihm gebricht."

Dem Vater klagt' einst eine Neuvermählte,
Daß es dem Schwiegersohn an Liebe fehlte:
„Ist's billig, daß ich meine Lebenszeit
Bei solchem Mann verbring' in Bitterkeit?
So Manche seh' ich hier in meiner Nähe,
Ihr Herz ist nicht wie mein's voll Leid und Wehe;
In Liebe seh' ich Mann und Frau vereint,
Daß Eine Schaal' es mit zwei Kernen scheint.
Mir ist's bis jetzt nicht einmal noch geglücket,
Daß mich mein Mann mit Lächeln angeblicket."

Die Worte hört der Alte voll Verstand,
Durch seine Jahr' im Reden auch gewandt;
Gar fein antwortet er auf ihre Klagen:
„Ist er nur schön, mußt seine Last du tragen."
Man wende nicht von Einem das Gesicht,
Erlangt gleich ihm man einen Andern nicht.
O weiche nicht von dem, der, wenn er weichet,
Mit Einem Federzug dein Dasein streichet.
Des Herrn Gebot erfüll' als Sclave gern,
Du findest Ihm gleich keinen andern Herrn.
Einst ward durch einen Sclaven ich gerühret,
Der sprach, als ihn sein Herr zum Markt geführet:
„Du findest beff're Sclaven wohl als mich,
Doch nimmer find' ich einen Herrn wie dich."

Ein Arzt in Merw war lieblich anzuschauen,
Schlank wie Cypressen in des Herzens Auen,
Der nichts von wunder Herzen Leid verstand,
Von eig'ner Augen Krankheit nichts empfand.
Einst sagt' ein fremder Kranker, der genesen:
„Wie wohl ist mir bei diesem Arzt gewesen!
Ich wünschte mir Gesundheit nicht zurück,
Weil dann den Arzt nicht ferner sah mein Blick."

Wie Manche von gewaltigem Verstande
Sind überwältigt in der Liebe Bande.
Schlägt Liebesgluth an des Verstandes Ohr,
Nicht hebt sich mehr der Klugheit Haupt empor.

Ein Mann erwarb sich eine Faust wie Eisen,
Und wollt' am Löwen seine Kraft beweisen;
Kaum zog des Löwen Klau' zu Boden ihn,
War alle Kraft aus seiner Faust dahin.
„Wozu, rief Einer, wie ein Weib jetzt zagen?
Kannst ihn mit deiner Eisenfaust nicht schlagen?"
Der Arme sprach mit kläglichem Gesicht:
„Mit solcher Faust schlägt man den Löwen nicht."
Bewältigt Liebe den Verstand des Weisen,
Dem Löwen gleich ist's und der Faust von Eisen.
Hat dich die löwenstarke Faust erfaßt,
Was hilft's, daß eine Eisenfaust du hast?
Wenn Liebe kommt, ist der Verstand verschwunden:
Der Ball ist an des Schlägels Macht gebunden.

Zwei Bruderkinder hatten sich vermählt,
Wie Sonnen schön, vom Stamme auserwählt;
Sie freundlich liebevoll zu ihm sich neigend,
Er spröde nur und feindlich sich bezeigend;

Sie war wie Peri lieblich anzuseh'n,
Er mochte nach der Wand den Blick nur dreh'n;
Sie wollte seine Kunst durch Schmuck erwerben,
Er flehte nur zu Gott, er möchte sterben.
Des Dorfes Aelteste beriefen ihn:
„Du liebst sie nicht, gib die Gebühr ihr hin!"
Er lacht' und sprach: „Gern geb' ich hundert Schafe
Zu lösen mich von dieses Bandes Strafe."
Sie kratzte sich mit Nägeln das Gesicht:
„Das gibt mir für den Freund Ersatz doch nicht!
Er läßt von Lieb' und Treu', was kann mich's grämen,
Mag er verstoßen mich, mag er mich nehmen?
Es sei, mag so mein Leben hin sich zieh'n:
Pein duld' ich, gebe Liebe dafür hin.
Drei hundert tausend Schafe nicht genügen,
Soll nicht mein Blick ruh'n auf des Freundes Zügen."
Was auch beschäftigt fern vom Freund dich hält,
Dem Herzen Ruh' gibt er nur auf der Welt.

Gefragt ward Einer dessen Sinn befangen:
„Ist Himmel oder Hölle dein Verlangen?"
„Nach solchen Dingen, sprach er, fragst du schlecht:
Was Er für gut erkennt, das ist mir recht."

„Was ist, sprach Einer, Medschnun dir geschehen?
Man sieht dich nicht mehr nach dem Dorfe gehen.
Schwand etwa Leila's Liebe dir dahin?
Hast and're Neigung du und and'ren Sinn?"
Da weint' er bitterlich in seinem Harme;
„O Herr, laß ab von mir! versetzt' der Arme,
Mich peinigt schon genug der herbe Schmerz,
Willst du noch Salz streu'n in das wunde Herz?
Ich bleibe fern, nicht weil mir Ruh' beschieden,
Nur weil ich muß, bleib' ich von ihr geschieden."
„O treuer, edler Mann, sprach Jener drauf,
Trag' eine Botschaft mir an Leila auf!"
„Laß meinen Namen an ihr Ohr nicht dringen,
Wo Sie weilt, darf mein Name nicht erklingen."

Bei Gasnin's Schah fand Einer sonderbar
Des Ajas Liebe, der doch schön nicht war:
„Zu Rosen die Geruch und Farb' entbehren,
Wird da die Nachtigall sich liebend kehren?"
Dem Mahmud ward das Tadelwort erzählt,
Er ward darob von Gram und Schmerz gequält:
„O Herr, es sind der Seele edle Triebe,
Nicht seines Wuchses Schönheit die ich liebe."

Einst stürzt im Engpaß ein Kameel, dabei
Brach eine Kiste Perlen auch entzwei.
Der König gab sie Preis an die Begleiter,
Und ritt auf raschem Pferde eilig weiter.
Nach Perlen ging jetzt nur der Reiter Lauf,
Die Beute hielt sie fern vom Sultan auf.
Aus all' der stattlichen Begleiter Mitte
Folgt' Ajas nur allein des Königs Ritte.
Er sah's: „O meines Herzens Qual und Heil,
Was ward dir von der Beute denn zu Theil?"
„Nichts, sagt' er, ich bin stets bei dir geblieben,
Vom Dienste hat die Gunst mich nicht getrieben."
Stehst als Vertrauter du dem Throne nah,
Vergiß ob dem Geschenke nicht den Schah.
Auf falschem Pfad siehst du die Frommen gehen,
Wenn And'res sie als Gott von Gott erflehen;
Sieht statt den Freund, die Gabe dein Gesicht,
So dienst du dir allein, dem Freunde nicht.
So lang' du gierig stehst mit off'nem Munde,
Dringt nicht in's Ohr dir der Erkenntniß Kunde.
Die Wahrheit ist ein Haus voll Schmuck und Zier,
Staub der emporsteigt ist die Lust und Gier:
Blind wirst du da, wo Staub den Raum erfüllet,
Und siehst du auch, bleibt Alles doch verhüllet.

Einst kam mit einem Alten aus Fariab
In Maghreb an ein Wasser ich herab.
Ich hatt' ein Direm, so daß sie mich ließen
In's Schiff, indeß den Derwisch sie verstießen.
Die Schwarzen trieben schnell das Schiff davon:
Den Herrn nicht fürchtete der Schiffspatron.
Um den Gefährten weinte ich und klagte;
Bei meinen Worten lacht' er laut und sagte:
„Von Sorg' um mich sei, Kluger, nicht bewegt!
Der führt mich über, der das Schiff auch trägt."
Auf's Wasser sah ich ihn den Teppich breiten;
Als eitles Traumbild wußt ich's nur zu deuten.
Vor Staunen fand die Nacht ich keine Ruh;
Am Morgen sah er mich und rief mir zu:
„Verständ'ger Freund, du bist erstaunt darüber?
Dich trug das Schiff und mich trug Gott herüber."
Es glauben nicht, die auf den Schein nur seh'n,
Daß Heil'ge über Feu'r und Wasser geh'n;
Drum wisse, daß das Auge Gottes lenket
Die in Verzückungstiefen sich versenket:
Das Kind dem von dem Feuer nichts bekannt,
Behütet Mutterliebe vor dem Brand.
Ist auf der Fluth zu geh'n dein Fuß im Stande,
Wenn Schmutz benetzt dein Kleid schon auf dem Lande?

Er schützet Abram in des Feuers Gluth,
Wie Mose's Kasten in des Niles Fluth.
Ist von des Schwimmers Arm das Kind gehoben,
Es fürchtet nicht des breiten Stromes Toben.

Es krümmt Verstandes Pfad sich aus und ein,
Dem Wissenden ist Gott nur da allein.
Dies darf den Wahrheitkennenden man sagen,
Doch will's Verstandesmenschen nicht behagen:
„Was ist denn Erd' und Himmel? sagen sie,
Was sind die Menschen, was das Wild und Vieh?"
Verständ'ger Mann, erlaubt ist dir die Frage;
Erlaube mir, daß ich zur Antwort sage:
Das Land, das Meer, der Berg, der Himmelsthron,
Und Engel, Teufel, Peri, Menschensohn,
Geringer ist das alles was vorhanden,
Als Der durch dessen Sein das Sein sie fanden.
Mit mächt'gen Wogen schlägt vor dir das Meer,
Und hoch dreht sich der Himmel um dich her,
Doch wohin geh'n, die so im Schein befangen?
Da, die das Wesen fanden, in ein Reich gelangen,
Wo nur ein Stäubchen ist der Sonne Gluth,
Ein Tröpfchen nur der sieben Meere Fluth.

Zieht der Gebieter nur des Zornes Waffen,
Zieht in das Nichts zurück sich was geschaffen.

Mit seinem Sohn ging einst ein Dorfamtmann,
Und traf des Königs Leibtrabanten an.
Der Knabe sah, wie sie mit Schwert und Bogen,
Mit gold'nem Gürtel, seid'nem Kleide zogen,
Er sah der wohlbewehrten Jäger Zug,
Der Schützen Schaar, die Pfeil' und Köcher trug,
Das goldgestickte Kleid den Einen tragend,
Auf Einem Haupt den Fürstenhauptschmuck ragend.
Indeß der Sohn sich an der Pracht ergötzt,
Bemerkt er, daß der Vater sich entsetzt,
Die Farbe wechselt, das Gesicht verziehet,
Voll Schreck und Angst in einen Winkel fliehet.
Der Knabe sprach: „Sonst als des Dorfes Haupt,
Hast du der Großen Größter dich geglaubt;
Wie kommt's, daß du dich ohne Fassung zeigest,
Und zitternd wie der Weide Laub dich neigest?"
„Wohl bin ein Herr ich von gestrengem Sinn,
Sagt' er, doch nur so lang' im Dorf ich bin."
Die Großen müssen diese Angst erfahren,
Wenn einmal an des Königs Hof sie waren;
Nie gingst du aus dem Dorf, Unkund'ger du,
Traust du dir selbst noch etwas Hohes zu.

Zu jedem Wort, das die Beredten sagen,
Weiß Sadi auch ein Gleichniß vorzutragen.
Sahst du des Nachts in Feld und Fluren nicht
Ein Würmchen strahlen oft mit hellem Licht?
„O Würmchen, Licht der Nacht, sprach Einer, sage,
Warum kommst niemals du hervor bei Tage?"
Nun sieh' was aus dem lichten Haupt darnach
Das staubgeborne Feuerwürmchen sprach:
„Ich bin im Freien Tag und Nacht zu finden,
Doch vor der Sonne muß mein Licht verschwinden."

Ein Mann pries König Saad Sengi's Thun,
(Mag Gottes Gnad' auf seinem Grabe ruh'n!);
Der Fürst ließ Gold und Ehrenkleid ihm geben,
Zu höh'rer Stell' ihn nach Gebühr erheben.
Als auf dem Gold er las: „Gott ist genug!"
Riß er das Ehrenkleid ab das er trug;
So trieb der Drang ihn, der in ihm entbrannte,
Daß auf er sprang und in die Wüste rannte.
Ihn fragt' ein Freund, den in der Wüst' er fand:
„Was ist's, das dich so plötzlich umgewandt?
Ist's recht, den Boden dreimal erst zu küssen,
Und fortzulaufen dann mit schnellen Füßen?"
Er lacht': „Erst zitternd wie der Weide Laub,
Sank ich voll Furcht und Hoffnung in den Staub;

Doch als ich das: „Gott ist genug!“ erblicket,
War auch die Welt vor meinem Blick entrücket.“

Bei einem Auflauf sah ich einst in Scham,
Wie einen Alten man gefangen nahm.
Noch sind mir seine Worte nicht entschwunden,
Als Hände man und Füße ihm gebunden:
„Wenn ihm der König nicht Befugniß giebt,
Wer hat die Macht, daß er Gewaltthat übt?“
Pflicht ist's, daß einen Freund den Feind ich nenne,
Wenn ich, daß ihn der Freund gesandt, erkenne.
Ob Ehr' und Rang, ob Schmach und Strafgericht,
Es kommt von Gott, von Dem und Jenem nicht.
Vom Trunk darfst, Kluger, du nicht scheu dich wenden,
Wird bitt're Arzenei der Arzt dir senden.
Nimm an, was aus des Freundes Hand dir kommt:
Der Arzt weiß besser was dem Kranken frommt.

Sein Herz hatt' Einer, gleich wie ich, gegeben
In fremde Macht; Schmach mußt' er viel erleben.
Verloren hatt' er Einsicht und Verstand,
Wahnsinnig sei er, mach'en sie bekannt.

Die Freunde schlugen ihn, und ihren Streichen
Sah'n sie dem Nagel gleich die Stirn ihn reichen;
So nahm das Liebesbild dem Sinn ihm ein,
Ein Ambos schien nur noch sein Kopf zu sein.
Des Freundes wegen trug er Schmach vom Feinde,
Denn stärkstes Gegengift ist Gift vom Freunde.
Nicht merkt' er And'rer Schelten und Verdruß:
Wer eingetaucht, fühlt nicht den Regenguß.
Wer an dem Stein des Herzens Fuß zerschlagen,
Wird nicht nach seiner Ehre Beulen fragen.
Einst nahm Perigestalt der Teufel an,
Und kam des Nachts im Traum zu diesem Mann;
Früh mußt' er sich vor dem Gebet bewahren:
Es wußte Keiner was ihm widerfahren.
Er ging und taucht' in einen Fluß sich ein,
Den zugedeckt der Frost mit Marmorstein.
Da fing ein Mahner an, ihn derb zu schelten:
„Willst du im Wasser dich zum Tod' erkälten?"
Aus seiner Kehle drang ein Schrei sofort:
„O schweige! frevelhaft ist dieses Wort.
Gefangen ward mein Herz vor wen'gen Tagen,
Vor Liebe kann ich's ruhig nicht ertragen;
Nicht einmal sprach er freundlich noch zu mir:
Wie seine Last ich trage, siehst du hier."

Und Er, der mich aus Erdenstaub gewebet,
Mit einer reinen Seele mich belebet,
Du wunderst dich, daß ich Ihm eigen bin,
Der mir beständig Gutes nur verlieh'n?
Wer lieben will, der muß sich selbst verlieren,
Wo nicht, mag ihn sein Weg zum Ende führen.
Zermalmt dich auch zu Staub der Liebesbrand,
Der lebt erst, wer durch ihn Vernichtung fand:
Die Pflanze kann nicht aus dem Körnchen treiben,
Wird dieses erst mit Staub bedeckt nicht bleiben.
Durch das wirst näher du zu Gott gebracht,
Was frei von eigener Gewalt dich macht;
Bleibst du im Selbst, kannst du das Selbst nicht finden:
Tritt aus dem Selbst, dann kannst du es ergründen.
Kameelesfüße Trab ist dir Gesang,
Nicht Sängers Ton, treibt dich der Liebe Drang.
Wenn nur vor ihm der Mücke Flügel schwirrte,
Schlägt in die Hände gleich der Sinnverwirrte.
Es kennt nicht, wer verzückt, kunstvollen Ton,
Kräht nur ein Hahn, so seufzt der Derwisch schon.
Stets dringet wohl der Ton aus Sängers Munde,
Doch ist das Ohr nicht offen jede Stunde.
Giebt sich dem Tranke der Verzückte hin,
Dann macht des Rades Knarren trunken ihn;

Er dreht sich tanzend wie das Rad im Kreise,
Und klagend ächzt er nach des Rades Weise.
Ergebungsvoll birgt er im Kleid das Haupt,
Zerreißt das Kleid, wenn ihm Geduld geraubt.
Wie diese Klänge sind, nicht kann ich's sagen,
Weiß ich nicht erst, an wessen Ohr sie schlagen.
Fliegt aus des Wesens Himmel er hinan,
Kein Engel holt ihn ein auf seiner Bahn;
Doch hat ihn Schein und Spiel und Trug gebunden,
Wird von dem bösen Geist er überwunden.
Hört wer der Gier dient, auch den süßen Klang,
Berauscht nicht, schlafend tanzt er beim Gesang.
Beim Morgenwind wird sich die Ros' entfalten,
Allein den Stock kann nur das Beil zerspalten.
Voll Klang und Rausch und Taumel ist die Welt,
Doch sieht, wer blind, nichts auf des Spiegels Feld.
Nicht schlecht darf dir des Derwischs Taumel dünken,
Er schlägt mit Hand und Fuß im Untersinken.
Siehst du, wenn der arab'sche Führer singt,
Wie das Kameel im lust'gen Tanze springt?
Wo das Kameel selbst Lust und Freude findet,
Ein Esel ist der Mensch, der nichts empfindet.

So süß spielt' einst ein Jüngling auf dem Rohr,
Die Herzen loderten wie Rohr empor.

Der Vater schalt ihn oft mit strenger Stimme,
Warf in die Flammen oft das Rohr im Grimme;
Doch eine Nacht hört' er dem Sohne zu,
Die Töne raubten ihm Verstand und Ruh';
Er sagte, sein Gesicht mit Schweiß benetzet:
„In Flammen hat das Rohr nun mich gesetzet."

Weißt du, wer in Verzückung trunken ganz,
Warum er ausstreckt seine Händ' im Tanz?
Er öffnet seinen Geist den Gnadenspenden,
Läßt die Geschöpfe los aus seinen Händen;
Drum ist der Liebestanz erlaubt und gut,
Weil ein Gedank' in jedem Aermel ruht.
Verstehst du's schwimmend rüstig dich zu regen,
Nur nackt kannst Händ' und Füße du bewegen;
Reiß' ab das Kleid der Ehr' und Eitelkeit,
Kraftlos macht im Versinken dich das Kleid.
Unnütze Schleier sind's die an dir hangen;
Zerbrich die Kett', an's Ziel wirst du gelangen.

Zum Falter sprach ein Mann einst: „Armer Wicht,
Geh' nimm dir einen Freund der dir entspricht!
Gingst einen Weg du, wo dir Hoffnung bliebe!
Wie weit von dir bis zu der Kerze Liebe!

Ein Salamander mag der Gluth sich nah'n,
Wer stark ist, trete auf die Heldenbahn!
Der Maulwurf wird der Sonne Strahlen meiden;
Wie thöricht mit der Eisenfaust zu streiten!
Wenn Einer als ein Gegner dir bekannt,
Zum Freund ihn nehmen, zeugt von Unverstand;
Wird dir wohl Jemand seinen Beifall geben,
Giebst du als Opfer ihm dahin dein Leben?
Frei't um des Königs Tochter Bettlers Sohn,
Er grämt umsonst sich, Schläge sind sein Lohn.
Was kann für sie ein Freund wie du bist taugen,
Auf die gerichtet sind der Kön'ge Augen?
Glaubst du, daß wo sie solcher Glanz umkreist,
Sie einen Wicht wie du willkommen heißt?
Mag freundlich sie die Andern auch bestrahlen,
Dir Armen schenkt sie nur des Feuers Qualen."
Nun merke was der glüh'nde Falter spricht:
„Mag ich verbrennen auch, ich fürcht' es nicht.
Gleich Abram's Feuer ist, was in mir glühet,
Die Gluth ein Rosenbeet, das um mich blühet.
Dem Freunde kann das Herz sich nicht entzieh'n,
Denn mit Gewalt zieht es die Liebe hin.
Nicht stürz' ich in die Gluth aus eig'nem Triebe,
Die Kette legt mir an den Hals die Liebe.

Als ich noch fern war, war die Gluth schon nah',
Nicht dann erst, als des Feuers Glanz ich sah.
Spricht man auch von Entsagung dem der liebet,
Nicht möglich ist's, daß er beim Freund sie übet.
Wer schilt mich, daß ich mir den Freund erkor,
Nahm ich vor ihm zu sterben nur mir vor?
Weißt du, warum ich nach Vernichtung strebe?
Wenn Er nur da ist, ob auch ich nicht lebe.
Ich brenne, weil der Freund für gut es fand:
Dem Freunde theilt sich mit des Freundes Brand.
Was hilft's, daß du mir sagst: Zum Freund erfasse
Den der als Leidgenosse für dich passe?
Wer dem Verzückten räth, gleicht dem, der spricht
Zu dem Scorpiongestoch'nen: Klage nicht!
Willst du wohl dem der Mahnung Worte bringen,
Bei dem du weißt, daß sie ins Ohr nicht dringen?
Wer seinen Zügel aus der Hand verlor,
Dem ruft man: Reite sachte! nicht in's Ohr.
Wie richtig ist es, was im Sindbad stehet:
„Lieb' ist ein Feuer, Rath ein Wind der wehet!"
Vom Winde wird das Feuer angefacht,
Vom Schlag der Tiger grimm'ger nur gemacht.
Du folgst, betracht' ich's recht, nur bösem Triebe,
Verlangst du, daß ich Meinesgleichen liebe;

Nach höherm Ziele richte sich dein Sinn:
Bei Deinesgleichen ist dir kein Gewinn.
Nach Seinesgleichen geht, wem Selbstsucht eigen;
Da wo Gefahr droht, wird der Trunk'ne steigen.
Eh' dieses aufzugeben ich vermag,
Geb' ich das Leben auf mit einem Schlag.
Das Leben opfert gern, wer treu ergeben,
Denn Feige lieben nur das eig'ne Leben.
Zieht schnell des Todes Schlinge mich dahin,
Mag lieber doch mich der Geliebte zieh'n;
Da mir gewiß bestimmt ist das Verderben,
Will durch die liebe Hand ich lieber sterben."
Wird hilflos nicht dich einst das Leben flieh'n?
Drum leg' es eh'r zu Freundes Füßen hin.

Als Nachts einst meine Augen schlaflos lagen,
Hört' ich den Falter zu der Kerze sagen:
„Ich liebe, brenne drum mit Recht, allein
Warum du weinst und brennst, seh' ich nicht ein."
„O Armer, sprach sie, sehnend mir verbunden,
Das Wachs, der süße Freund, ist mir entschwunden;
Wie eine Schirin wird es mir geraubt,
Wie Ferhad flammt von Feuer auf mein Haupt."

Sie sprach's, und stets aus schmerzensvollem Sehnen
Floß auf die blasse Wang' ein Strom von Thränen.
„Was weißt von wahrer Liebe, Eitler, du?
Nicht fern, nicht nahe hältst du aus in Ruh';
Du fliehst, wenn nur die Flamme dich versehret,
Ich stehe, bis sie ganz mich aufgezehret;
Dir sengt die Liebesgluth des Flügels Rand,
Vom Kopf zum Fuß werd' ich von ihr verbrannt."
Ein kleiner Theil der Nacht war erst zu Ende,
Da löschten aus die Kerze Perihände.
Sie sprach, und aus dem Haupte stieg der Rauch:
„So ist, mein Sohn, der Liebe Ausgang auch;
Des Brennens Qual wird sich, das magst du lernen,
Nur wenn das Lebenslicht erlischt, entfernen."
O weine nicht, hat dir der Tod entrückt
Den Freund, nein, freue dich, daß er beglückt.
Nicht wasche ab vom Haupte was dich peinigt,
Wie Sadi, sei die Hand vom Schmutz gereinigt!
Auf's Ziel geht unverwandt der Tapf're los,
Giebt Pfeilen auch und Steinen er sich blos.
Du bist gewarnt, magst fern vom Meer du bleiben,
Doch gehst du hin, laß von der Fluth dich treiben.

Vierte Abtheilung.

Von der Demuth.

Aus Staub erschuf dich einst der Herr der Welt,
Drum falle, wie der Staub zu Boden fällt;
Nicht gierig, stolz, gewaltsam, sei auf Erden:
Aus Staub bist du, darfst nicht zum Feuer werden.
Als stolzen Sinn des Feuers Gluth gezeigt,
Hat demuthsvoll der Staub sich tief geneigt;
Da jenes Hoffarth, Demuth der erwiesen,
Macht' er zum Teufel jen's, zum Menschen diesen.

Ein Regentropfen fiel herab in's Meer,
Und staunte ob des Meeres Größe sehr:
„Was kann ich neben ihm zu sein noch meinen?
Fürwahr bei ihm muß ich ein Nichts erscheinen."
Indem er so verächtlich hielt sein Loos,
Pflegt' ihn die Muschel still in ihrem Schoos,

Und nach und nach ließ ihn des Himmels Walten
Zur prächt'gen Königsperle sich gestalten.
Weil klein er war, stieg er zur Größ' empor:
Daß Sein ihm ward, klopft' er an Nichtseins Thor.

In einen Hafen in der Griechen Lande
Kam einst ein Jüngling, klug, von gutem Stande;
Da er verständig, arm, gesittet schien,
Ließ man ihn einen heil'gen Ort bezieh'n.
Einst ward Befehl ihm von des Klosters Alten,
Den Tempel rein von Staub und Schmutz zu halten.
Kaum hat der Fremde den Befehl gehört,
Als er hinausgeht und nicht wiederkehrt.
Die Klosterbrüder schalten unzufrieden,
Daß er des Dienstes Mühe so gemieden.
Den andern Tag traf ihn ein Diener an:
„Mit bösem Sinn hast du nicht wohl gethan;
Weißt du denn nicht, in eigensücht'gem Streben,
Daß durch den Dienst die Männer sich erheben?"
Der Jüngling weint' in lauterm Seelenschmerz:
„O Freund, der mir erquicket Sinn und Herz,
Dort hab' ich weder Staub noch Schmutz entdecket,
Am reinen Ort war ich allein beflecket;

Drum ging ich eilends aus dem Tempel fort,
Daß rein von schmutz'gem Staub der heil'ge Ort."
Dem Derwisch ist kein and'rer Weg gesetzet,
Als daß sich selbst er wie ein Nichts nur schätzet.
Willst Größe du, so ziehe Demuth vor,
Auf dieser Leiter nur steigt man empor.

Als eines Festtags Morgen angefangen,
Kam aus dem Bade Bajesid gegangen;
Da schüttet' unversehens den Aschentopf
Aus einem Haus ihm Jemand auf den Kopf.
Er sagt, als Haar und Turban ihm bestäubet,
Indem voll Andacht das Gesicht er reibet:
„O Seele, da das Feuer ich verdien',
Um Asche sollt' ich das Gesicht verzieh'n?"
Die Großgesinnten sind sich selbst entrücket:
Auf Gott nicht achtet, wer auf sich nur blicket.
Die Größe liegt in Ruhm und Rede nicht,
Der Hochsinn nicht in stolzer Zuversicht.
Dem siehst du einst das Paradies beschieden,
Der Wahrheit suchte, eiteln Ruhm gemieden.
Empor steigst du, wenn du in Demuth lebst,
Fällst in den Staub, wenn du dich überhebst.

Den Nacken bricht, wer sich in Hoffarth brüstet:
Groß wirst du, wenn dich Großes nicht gelüstet.

Nicht Glauben hat der, den die Welt nur zieht,
Nicht Gottesachtung, wer sich selbst nur sieht.
Du darfst, willst du zu hoher Würde steigen,
Verächtlich nicht dich gegen And're zeigen.
Im stolzen Haupt glaubt kein verständ'ger Mann,
Daß sich ein hoher Werth verbergen kann.
Nach keinem höhern Ruhm darfst du begehren,
Als daß man deinen Namen nennt mit Ehren.
Wenn Einer der dir gleich, sich stolz erweist,
Sieht einen Großen nicht in ihm dein Geist;
Auch du erscheinst, wenn stolz ist dein Verfahren,
Wie dir erscheinen, die sich stolz gebahren.
Wenn du an einem hohen Platze bist,
Verspotte den nicht, der gefallen ist:
Schon Mancher fiel, der fest zu stehen glaubte,
Dem der Gefall'ne dann die Stelle raubte.
Magst du ganz unbefleckt von Schuld auch sein,
So schmähe mich nicht, der von Schuld nicht rein.
Der Ein' ist vor der Kaba hingesunken,
Im Weinhaus liegt der Andere betrunken;

Ruft Diesen Gott zu sich, wer sagt ihm: Nein?
Verstößt er Jenen, wer führt ihn hinein?
Nichts darf von seinen Werken Jener hoffen,
Der Buße Pforte steht für Diesen offen.
Von den Erzählern ward mir mitgetheilt,
Daß einst als Jesus, Heil ihm! hier geweilt,
Ein Mensch in Ausschweifung verbracht sein Leben,
Der Thorheit und Verirrung hingegeben,
Von bösem Ruf, hartherzig, ohne Scham,
Daß selbst der Satan an ihm Anstoß nahm;
Nutzlos hatt' er vergeudet seine Tage,
Niemals gelindert eines Herzens Plage,
Den Kopf leer an Verstand, voll Hochmuthsrauch,
Und mit verbot'ner Kost gefüllt den Bauch;
Sein Kleid war mit der Lüge Schmutz befleckt,
Mit der Verruchtheit Schmach sein Haus bedeckt;
Er ging wie Blinde geh'n auf ihrem Pfad,
Taub war sein Ohr für And'rer guten Rath;
Man sah, die wie das Hungerjahr ihn scheuten,
Von fern wie auf den Neumond auf ihn deuten;
Die Ernte hatt' ihm böse Gier verzehrt,
Kein gutes Körnchen war ihm mehr beschcert;
Der Lüste Buch hatt' er so voll geschrieben,
Daß nicht ein Blatt zum Schreiben mehr geblieben,

In Eigensucht, in Sünd' und Lasters Macht,
Gedankenlos im Rausche Tag und Nacht.
Jesus war aus der Wüste einst gekommen,
Und ging vorbei am Hause eines Frommen;
Der Klausner eilt' aus seiner Zelle hin,
Und warf sich nieder in den Staub vor ihn.
Fern stand der Sünder ihnen zugewendet,
Von Beider Licht dem Falter gleich geblendet;
Tief seufzend voll Beschämung stand er da,
Dem Bettler gleich, wenn er dem Reichen nah';
Mit Inbrunst fleht' er still, da er gedachte
Der Nächte die in Sünden er durchwachte,
Ein Thränenstrom brach' aus dem Aug' hervor:
„O daß mein Leben sorglos ich verlor!
Das Gut kostbarer Zeit hab' ich verdorben,
Nichts Gutes hat die Hand dafür erworben.
O mir gleich lebe Keiner auf der Welt!
Denn besser ist's, wenn er dem Tod verfällt;
Wohl dem, der schon als Kind lag auf der Bahre,
Er trägt dann nicht mit Schmach die grauen Haare.
O Herr der Welt, vergib die Schuld mir hier,
Bring' ich sie mit mir einst, dann wehe mir!"
So seufzte dort der Sünder einsam stehend,
Den Helfer in der Noth um Hilfe flehend;

Sein Haupt war auf die Brust gesenkt voll Scham,
Mit Thränen netzte sein Gesicht der Gram.
Hier stand der heil'ge Mann, voll Stolz sich blähend,
Mit finstern Blicken nach dem Frevler sehend:
„Wie fällt dem Menschen uns zu folgen ein?
Was hat der Bösewicht mit uns gemein?
Er steckt im Feuer bis zum Hals, sein Leben
Hat er der Lüste Sturm dahin gegeben.
Hat Gutes der Befleckte je gethan,
Daß er es wagt, Christus und mir zu nah'n?
Möcht' er vor seinem Anblick uns bewahren,
Und seinen Thaten nach zur Hölle fahren!
Schon seine Gegenwart ist mir wie Gift;
O daß nicht einst mich auch sein Feuer trifft!
Wenn Alle sich vor deinem Thron vereinen,
Herr, laß mich nicht zugleich mit ihm erscheinen!"
Als er so sprach, ward Jesu, ihm sei Heil!
Der Ausspruch des Allmächtigen zu Theil:
„Ist dieser weise auch und der bethöret,
So wird doch Beider Fleh'n von mir erhöret.
Der unnütz hingebracht die Lebenszeit,
Hat auf zu mir gesenfzt in Gram und Leid;
Nie wird, wer arm und hilflos vor mir klaget,
Von meiner Gnadenpforte weggejaget;

Sein böses Thun soll ihm vergeben sein,
In's Paradies führt meine Huld ihn ein.
Als eine Schande fürchtet jener Fromme,
Daß er im ew'gen Sein zu diesem komme:
Ihm sei nicht bange drum, beim Aufersteh'n
Wird der zur Lust und er zum Feuer geh'n."
Dem blutete das Herz vor Gram und Sorgen,
Der glaubte sich durch sein Verdienst geborgen;
Daß Armuth mehr gilt vor des Herrn Gericht
Als Anmaßung und Stolz, das wußt' er nicht.
Wer unrein hat den Sinn, rein Kleid und Worte,
Braucht keinen Schlüssel zu der Höllenpforte.
An jenem Thron bringt Demuth mehr Gewinn
Als gutes Werk und dünkelvoller Sinn.
Ein Schlechter ist, wer sich zu Guten zählet,
Da Selbstsucht in der Gottheit Wesen fehlet.
Der Tapf're spricht von seinem Muth nicht viel,
Nicht jeder Reiter bringt den Ball zum Ziel.
Nur Zwiebel, lauter Haut, ist, wer bethöret
Glaubt, daß als Mandel ihm ein Kern gehöret.
Durch solches Thun wird nichts zum Ziel geschafft:
Um Nachsicht fleh', daß es so mangelhaft.
Lohn wird ihr Dienst den Thörichten nicht schenken,
Die sich nur gut, die Andern schlecht bedenken.

Bleibt im Gedächtniß was ein Kluger spricht,
O so vergiß ein Wort von Sadi nicht:
Der Sünder dem vor Gottes Zorne grauet,
Ist besser als wer fromm auf Werke bauet.

Ein Rechtserfahr'ner, ärmlich angethan,
Setzt' einst sich bei dem Kadhi oben an.
Sogleich bemerkt der Kadhi sein Beginnen;
Der Diener faßt beim Arm ihn: „Auf von hinnen!
Weißt du nicht, daß hier oben nicht dein Ort?
Sitz' unten hin, steh' oder gehe fort.
Zu Großen hin darfst du dich nicht getrauen,
Den Löwen spiele nicht, hast du nicht Klauen.
Nicht Jeder darf dem Ehrenplatz sich nah'n,
Denn Rang und Werth weis't Ehr' und Stelle an.
Du wirst wohl ohne weitern Rath dich fügen;
Als Strafe mag Beschämung dir genügen.
Wer ehrfurchtsvoll nach unten sich begab,
Stürzt nicht mit Schmach von oben dann herab."
Mit Seufzern gleich dem Rauch aus Feuers Hitze
Begab der Derwisch sich zum untern Sitze.
Im Streit ergingen die Doctoren sich,
Einwurf ward laut: Warum? Das hält nicht Stich!

Sie thaten auf das Thor zu Schrei'n und Toben,
Mit Ja und Nein die Hälse hoch erhoben;
Wie Hähne die mit Schnabel und mit Klau'n
Sich tapfer raufen, waren sie zu schau'n;
Der Eine zornberauscht mit Wuthgeberde,
Der And're schlug die Fäuste auf die Erde;
Sie fingen sich in wirrem Knoten ein,
Der nicht zu lösen war mit ihrem Schrei'n.
Der Arme, der zu unterst saß von Allen,
Ließ wie ein Löwe seine Stimm' erschallen.
„O Schriftgelehrte, rief er, viel belobt,
In Rede, Satzung, Auslegung erprobt,
Beweise, ächt' und starke, muß man stellen,
Nicht schreiend stark des Halses Adern schwellen!
Den Ball der Rede schlagen kann auch ich."
„Weißt du was Gutes, sagten sie, so sprich!"
Was er erklärt, drückt mit beredtem Schildern
Er ihrem Geist auf, gleich des Siegels Bildern;
Aus Scheins Gebiet zum Wesen hebt er sich,
Zieht über Anmaßung den Federstrich.
Allseitig wird ihm Beifall laut bewiesen:
„Ja tausendfach sei dein Verstand gepriesen!"
Der Rede Roß spornt' er in raschem Trieb,
Daß tief im Schlamm des Kadhi's Esel blieb.

Turban und Kleid zieht aus und läßt zum Zeichen
Der Gunst und Ehrfurcht ihm der Kadhi reichen:
„O daß ich deine Würde nicht gekannt,
Den Dank für den Besuch dir nicht gesandt!
Bei solcher Gaben Schatz thut es mir wehe,
Daß ich an solchem Platz dich sitzen sehe."
Der Diener tritt voll Freundlichkeit heran,
Ihm auf das Haupt zu setzen den Turban;
Er wehrt ihn ab von sich mit Hand und Munde:
„Bedenke mich nicht mit des Hochmuths Bunde!
Bei denen die im schlechten Kleide geh'n,
Könnt' ich mich sonst im mächt'gen Turban bläh'n,
Und wenn sie mich: Hochwürd'ger Herr! begrüßen,
Verächtlich auf die Menschen blicken müssen.
Was thut's, ist nur das Wasser hell und klar,
Ob Gold, ob Thon der Krug in dem es war?
Verstand und Hirn muß in dem Haupt sich finden,
Nicht brauch' ich's mit dem Turban zu umwinden.
Der große Kopf kann Würde nicht verleih'n:
Der Kürbis ohne Hirn ist auch nicht klein.
Nicht brüste dich mit Bart und prächt'gem Bunde:
Woll' ist der Turban, Gras das Haar am Munde.
Wer in Gestalt und Bild als Mensch nur gilt,
Weit besser, daß er schweige wie ein Bild.

Nach dem Verdienst sollst du den Platz dir finden,
Nicht groß gleichwie Saturn Unheil verkünden.
Das Rohr der Matte wird auch hochgestellt,
Wenn es des Zuckerrohres Saft enthält.
Bei solchem Sinn kann nichts ich in dir sehen,
Wenn hinter dir auch hundert Diener gehen.
Wohl sprach die Eselsmuschel, als ein Thor
Sie gierig holte aus dem Koth hervor:
Du wirst für mich doch keinen Käufer finden,
Wozu in seid'nes Tuch mich thöricht binden?
Geld macht nicht besser; Esel wird er sein,
Hüllt man den Esel auch in Atlas ein."
So wusch der Mann mit fert'gem Redefluss
Das Herz sich rein vom Groll und vom Verdrusse.
Hart ist das Wort, das der Gekränkte spricht;
Liegt unter dir der Feind, sei milde nicht!
Den Feind erschlage, hast du Macht zur Rache,
Daß sie das Herz vom Staube rein dir mache.
So traf den Kadhi sein gewalt'ger Schlag,
Daß laut er rief: „Fürwahr ein schwerer Tag!"
Er kaute voll Erstaunen an den Händen,
Der Augen Stern konnt' er nicht von ihm wenden.
Der Edle dreht' den Rücken drauf dem Ort,
Er ging und jede Spur von ihm war fort.

Geschrei erhob sich bei den Herr'n und Fragen:
„Woher ist dieser Freche, wer kann's sagen?"
Ein Diener ward ihm nach umher geschickt:
„Hat Jemand Einen so und so erblickt?"
„So süßer Zunge ist allein, sprach Einer,
Uns Sadi in der Stadt bekannt, sonst Keiner."
Gelobt sei dieser dafür fort und fort:
Sieh', süß nannt' er der Wahrheit bitt'res Wort.

Ein Königssohn in Kentsche wußt' in Sünden
Und in Gewaltthat Freude nur zu finden.
Einst zur Moschee kam singend er gerannt,
Wein in dem Kopf, den Becher in der Hand.
Ein heil'ger Mann saß in des Tempels Grunde,
Von reinem Herzen und beredtem Munde;
Versammelt hörten Einige ihm zu:
Bist nicht gelehrt, hör' And'rer Lehre du!
Die Würd'gen, als sie den Verruchten sehen,
Sind voll Bestürzung über sein Vergehen.
Befolgt der Fürst die rechten Wege nicht,
Wer wagt's, daß er ihm vom Gesetze spricht?
Der Knoblauch übertäubt die Rosen alle,
Die Zither hört man nicht bei Trommelschalle.

Ist gegen Frevler dir Gewalt verlieh'n,
Darfst du wie hand- und fußlos nicht verzieh'n;
Hast du nicht kräft'ge Hand, so mußt du sprechen,
Ermahnung hilft den bösen Sinn zu brechen;
Wo Beiden, Zung' und Hand, die Macht entgeht,
Da wirken fromme Männer durch Gebet.
Der Schüler Einer sprach zum Weisen Reinen,
Das Haupt im Staub, mit Klagen und mit Weinen:
„O flehe über diesen trunk'nen Wicht
Zu Gott! Wir haben Hand und Zunge nicht;
Mehr kann ein heißer Seufzer ja vollbringen
Aus frommer Brust, als siebzig scharfe Klingen."
Der Weise hob die Hand empor und rief:
„Der du regierst was hoch ist und was tief,
Froh ist des Jünglings Stunde jetzt im Leben,
Gott, mögst du stets ihm frohe Stunden geben!"
„Wie? weiser Meister, fragt' ihn Einer dann,
Du wünschest Gutes für den bösen Mann?
Flehst du, dem Schlimmen mög' es gut ergehen,
So wirst du Schlimmes für die Stadt erflehen."
Da sprach der Mann voll Einsicht und Verstand:
„Schweig', ist der Worte Sinn dir nicht bekannt.
Nicht unterhielt ich euch mit eitler Rede,
Die Buße war's, die ich für ihn erflehte;

Denn dem, der von der Sünde sich bekehrt,
Wird ew'ge Freud' im Paradies beschеert.
Des Weines Freude ist von wen'gen Tagen,
Beständ'ge Freuden bringt's, ihr zu entsagen."
Die Worte die der fromme Beter sprach,
Erzählte bei dem Prinzen Einer nach;
Da füllt der Augen Wolk' ihm Drang und Sehnen,
Sein Antlitz überströmen Wehmuthsthränen;
Sein Inn'res brennt von Sehnsuchtgluth und Gram,
Den Blick hält an dem Fuße fest die Scham.
Er schickt zum Trefflichen hin mit dem Worte:
„Hilf dem, der klopfet an der Buße Pforte!
Komm, dir mein Haupt zu neigen sei erlaubt,
Auf daß sich von mir hebt der Thorheit Haupt."
Zum Schlosse ging der Weise wohlberathen:
Zwiefach am Thor die Reihe der Soldaten;
Er sah Confect, Wein, Zucker, Lichter drin,
In Fülle Schwelgerei und wüst der Sinn;
Der halb berauscht, der ganz bewußtlos fallend,
Der, in der Hand die Flasche, Lieder lallend,
Dort stieg der Tänzer wilder Lärm empor,
Hier drang der Schenken Ruf: So trinkt! hervor;
Der Trinker Sinn von rothem Weine trunken,
Des Geigers Haupt voll Schlaf zur Brust gesunken;

Bei den Genossen allen stolz und groß
War off'nen Auges die Narzisse blos;
Zusammen hört man Pauk' und Zither schlagen,
Dazwischen auch die Flöte seufzend klagen.
Da spricht er: „Alles soll zerschlagen sein!"
Zur Hefe wird der Freude klarer Wein.
Entzwei schlägt man die Saiten und die Geigen,
Dem Lied entsagend muß der Sänger schweigen;
In Keller wirft den Krug man mit dem Stein',
Die Flasche legt man, schlägt den Hals ihr ein;
Der Krug gestürzt, der rothe Wein vergossen,
Es war als ob der Ente Blut geflossen.
Neun Monde trug den Wein der Flasche Leib,
Vor Schreck that eine Fehlgeburt das Weib;
Der Bauch ward aufgeschlitzt dem Schlauch der Zecher,
Und blut'ge Thränen weinte drob der Becher.
Auch schaffte man der Halle Steine fort
Auf sein Gebot, und baute neu den Ort;
Denn die Rubinenfarbe von dem Weine
Verschwand durch Waschen nicht vom Marmorsteine.
Kein Wunder, wenn die Gosse wüst versank,
Da an dem Tage so viel Wein sie trank.
Sollt' Einer an die Zither Hand noch legen,
Er müßt' als Trommel büßen dies mit Schlägen.

Und hielt' zur Schulter er die Geig' empor,
Gekniffen würd' als Saitenspiel sein Ohr.
Der Jüngling, sonst berauscht von stolzem Dünkel,
Saß wie die Alten in der Andacht Winkel.
Oft hatt' ihn streng gemahnt des Vaters Wort:
„Sei rein im Thun, sprich ehrbar nur hinfort!"
Vergebens schlug er ihn, setzt' ihn gefangen,
Nicht konnt', was guter Rath that, er erlangen.
Hätt' Einer ihm geredet barsch und hart:
„Laß ab von Leichtsinn und von Thoren-Art!"
Ihn hätte stolzer Wahn so weit getrieben,
Der Arme wär am Leben nicht geblieben.
Der Löwe sucht nicht in der Flucht sein Heil,
Nicht scheut der Tiger den geschoss'nen Pfeil.
Durch güt'ges Wort macht man den Feind zum Freunde,
Ist man dem Freunde hart, wird er zum Feinde.
Als Ambos starr macht Keiner sein Gesicht,
Trifft seinen Kopf der Mahnung Hammer nicht.
Den Fürst darfst du nichts Strenges hören lassen:
Siehst du ihn hart, so mußt du sanft ihn fassen.
Nach eines Jeden Sinne mußt du geh'n,
Mag niedrig er, mag hocherhaben steh'n:
Denn bei der Güte Wort wird Dieser beugen
Den stolzen Hals, das Haupt wird Jener neigen.

Den Preis trägt süße Zunge wohl davon;
Wer sauer sieht, erlangt nur bittern Lohn.
Der Zunge Süße kann dich Sadi lehren:
Der Mürr'sche mag in Bitterm sich verzehren.

Ein Lächelnder trug Honig aus zum Kauf,
So hold, die Herzen flammten vor ihm auf,
Gleich Zuckerrohr, bereit zu süßer Spende,
Wie Fliegen drängten sich der Käufer Hände;
Ja reichte Gift mit seiner Hand er dar,
Als Honig hätten sie's verzehrt fürwahr.
Ein plumper Mensch, der auf sein Treiben blickte,
Ward neidisch, daß ihm so der Handel glückte.
Den andern Tag lief hin und her der Wicht,
Sein Kopf trug Honig, Essig sein Gesicht;
Vergebens ging er schreiend hin und wieder,
Nicht eine Fliege ließ bei ihm sich nieder.
Nachts als kein Geld in seiner Hand er sah,
Saß finstern Blickes er im Winkel da,
Wie der Verbrecher den vor Strafe schauert,
Wie wer beim Feste im Gefängniß trauert,
Zum Gatten sprach die Frau im Scherze dann:
„Herb schmeckt der Honig bei dem mürr'schen Mann."

Fern magst du von des Wirthes Brod dich halten,
Zieht er dem Tischtuch gleich die Stirn in Falten.
O mache selbst das Leben schwer dir nicht:
Vom Mürr'schen wendet sich des Glücks Gesicht.
Gesetzt es fehlen dir des Reichthums Gaben,
Kannst du wie Sadi süßes Wort nicht haben?

Einst war ein frommer und verständ'ger Mann,
Den packt' ein Trunkenbold beim Kragen an;
Der edle Mann ließ über sich ergehen
Des Bösen Schläge, und blieb ruhig stehen.
„Bist du nicht auch ein Mann? fragt' Einer ihn,
Und nimmst das von dem Tollen ruhig hin?"
Der Reingesinnte hört des Andern Fragen:
„O, spricht er, solches mußt du mir nicht sagen!
Reißt auch den Kragen der im trunk'nen Wahn,
Wer fängt mit grimm'gem Löwen Streit wohl an?
Für den verständ'gen Mann kann es nicht passen,
Beim Kragen den betrunk'nen Thor zu fassen."
So handelt stets der Mann von edelm Geist,
Daß Schmach er duldet, Liebe er erweis't.

Ein Hund hatt' einen Wüstenmann gebissen,
Mit gift'gen Zähnen ihm den Fuß zerrissen.
Nachts blieb vor Schmerz der Schlaf dem Armen aus.
Ein kleines Mädchen war in seinem Haus;
Sie zankt' und schalt ihn aus ob seiner Wunde,
Und sprach: „Hast du nicht Zähne auch im Munde?"
Der Weinende begann trotz allem Schmerz
Zu lachen: „Kind, du Wonne für mein Herz!
Könnt' ich auch Uebermacht und Kraft entfalten,
Fern würd' ich Gaumen doch und Zähne halten;
Nicht ist, und trifft das Schwert auch auf mein Haupt,
Des Hundes Fuß zu beißen mir erlaubt."
Wohl darf bei Schlechten man sich schlimm geberden,
Allein der Mensch darf nicht zum Hunde werden.

Ein Herr voll Weisheit und Verstandes Kraft
Hatt' einen Sclaven, schlecht und lasterhaft.
Es sträubte sich das Haar vor ihm voll Grauen
Wie Essig sauer sein Gesicht zu schauen,
Die Zähne giftig wie des Drachen Zahn,
Den Häßlichsten der Stadt ging er voran;
Stets troff ihm Wasser aus den Augen nieder,
Wie Zwiebeln roch die Achselhöhle wieder.

Zur Kochenszeit verzog er sein Gesicht,
Setzt' dann beim Kochen hin zum Herrn sich dicht;
Beim Essen wollt' er oft, saß er daneben,
Dem Schmachtenden kein Tröpfchen Wasser geben.
Nichts richteten Verweis noch Schläge aus,
Voll Schimpf und Streit war Tag und Nacht das Haus.
Bald warf er Dornen hin in Gang und Stube,
Warf bald die Hühner boshaft in die Grube.
Voll Schrecken sah ihn eines Jeden Blick.
Schickt' ihn sein Herr aus, kam er nicht zurück.
„Vom bösen Sinn, sprach Einer, dieses Knechtes,
Was hoffst du Gutes, Schönes oder Rechtes?
Verdient ein Mensch von solcher Unart wohl,
Daß seine Qual und Last man tragen soll?
Ich will dir einen gutgezog'nen, braven
Verschaffen; bring' zu Markt nur diesen Sclaven;
Beut Einer einen Pfennig, gib ihn hin:
Um nichts kauft wahrlich man noch theuer ihn."
Der Weise hörte was der Mahner brachte:
„O gutgesinnter Freund, sprach er und lachte,
Schlecht ist des Sclaven Sein und Thun, allein
Gut wird durch ihn mein eig'nes Thun und Sein.
Wenn Vieles ich von ihm geduldig trage,
Trag' ich von Jedem Unart leicht und Plage.

Nicht edel wär's ihn zu verkaufen nun,
Und Andern seine Fehler kund zu thun.
Zu seiner Last und Unart mich bequemen,
Viel besser ist's als Tausch jetzt vorzunehmen.
Was recht für dich ist, ist dem Andern recht:
Bürd' ihm nicht auf, was übel ist und schlecht."
Wie Gift schmeckt die Geduld, wenn man beginnet:
Doch honigsüß, wenn sie Bestand gewinnet.

Der wandelt nicht auf Maruf Kirchi's Pfad,
Der allen eiteln Sinn nicht von sich that.
Einst gab er Obdach einem kranken Gaste,
So krank, daß schon der Tod ihn fast erfaßte,
Blaß das Gesicht, das Haupt des Haares baar,
Im Leib hing noch die Seel' an einem Haar.
Des Nachts hatt' er sein Bett kaum aufgeschlagen,
Gleich fing er an zu seufzen und zu klagen;
Die ganze Nacht kam ihm kein Schlaf herbei,
Und And're ließ nicht schlafen sein Geschrei;
Der Tod der dem Verstörten, Mürr'schen drohte
Traf ihn nicht, And're quälte er zu Tode.
Bei seiner Unruh', seinem Seufzen, Schrei'n,
Den Weg zur Flucht schlug Alles vor ihm ein.

Von denen, die sonst da herum sich trieben,
War Maruf und der Kranke nur geblieben.
In seiner Pflege hatt' er manche Nacht
Beflissen stets und dienstbereit durchwacht.
Einst ward er Nachts vom Schlaf doch überwunden:
Wie hätt' er, der nicht schlief, noch Kraft gefunden?
Kaum schloß die Augen er zu Schlafes Ruh',
Rief ihm erzürnt der kranke Fremde zu:
„Fluch über dieses Volk und seine Sünden!
Nur Name, Trug und Wind ist da zu finden.
Das Inn're ist befleckt, das Kleid nur rein,
Sie bieten trüg'risch aus den frommen Schein.
Wie weiß der volle Bauch vom Schlafe trunken,
Daß auf des Armen Aug' kein Schlaf gesunken?"
So war's, wie er zu Maruf scheltend rief,
Weil einen Augenblick im Dienst er schlief.
Großmüthig ließ er's über sich ergehen,
Doch hörten im Harem die Frau'n das Schmähen.
Zu Maruf insgeheim sprach Eine dann:
„Hast du's gehört von diesem kranken Mann?
Geh' sag ihm: Fort von hier! mit kurzem Worte,
Laß mich und stirb an einem andern Orte.
Mitleid und Güte ist wohl schön und recht,
Doch gegen Schlechte ist die Güte schlecht.

Laß nicht auf's Kissen sich den Bösen schmiegen,
Des Pein'gers Haupt mag auf dem Steine liegen.
Gib gegen Böse nicht der Güte Raum:
Auf salz'gem Boden pflanzt ein Thor den Baum.
Nicht magst du von der Menschen Dienst dich wenden,
Nur an Unmenschen nicht die Huld verschwenden.
Dem Mürr'schen gib nicht deine Güte kund:
Die Katze streichelt man, doch nicht den Hund.
Doch besser muß den dankbar'n Hund man nennen
Fürwahr als Menschen, die den Dank nicht kennen.
Dem Schlechten reiche nicht den kühlen Trank:
Thust du's, so schreibe auf das Eis den Dank.
War Einer je verkehrter wohl? Mit nichten
Ueb' am unwürd'gen Mann des Mitleids Pflichten."
Er lacht' und sprach: „O meiner Seele Licht!
Nicht quäle dich was der Gequälte spricht!
Was er auch Böses sprach von Zorn bethöret,
Als guten Klang hat es mein Ohr gehöret:
Man hört sich ruhig schmähen von dem Mann,
Der unruhvoll den Schlaf nicht finden kann."
Wenn du dich stark siehst in gesunden Tagen,
Mußt du voll Dank die Last des Schwachen tragen.
Bist du ein Bild nur gleich dem Talisman,
Ist's mit dem Leib auch um den Ruhm gethan;

Pflegst du der Großmuth Baum mit treuen Händen,
Wird er des guten Namens Frucht dir spenden.
In Karch wohl mögen viele Gräber sein,
Bekannt ist doch nur Marufs Grab allein.
Hoch hebet sich das Haupt in Glückes Lohne,
Warf man herab von ihm des Hochmuths Krone.
Voll Hochmuth ist, wer Glanz und Prunk nur liebt,
Und weiß nicht, daß den Glanz nur Sanftmuth giebt.

Bei einem Weisen bettelt' Einer eben
Als dieser gar nichts hatte ihm zu geben;
Zum Dienst bereit, doch leer war seine Hand,
Sonst hätt' er Gold ihm hingestreut wie Sand.
Der Freche war erzürnt kaum fortgegangen,
Als er zu schmäh'n auf Jenen angefangen:
„Seid vor den Scorpionen auf der Hut!
Im woll'nen Kleide, Tiger sind's voll Wuth.
Wie Katzen sitzen sie mit stummem Munde,
Kommt Beute, stürzen sie darauf wie Hunde.
Beim Tempel bieten ihren Trug sie aus,
Denn kleinern Fang nur fänden sie zu Haus.
Der Räuber sucht bei Karawanen Beute,
Sie stehlen in den Taschen nur der Leute.

Mit schwarz und weiß ist ihr Gewand geflickt,
Doch Gold erhaschen heimlich sie geschickt.
Ha wie für Weizen Gerste sie verkaufen,
Und gaunernd, bettelnd, Stadt und Land durchlaufen!
Bei gutem Werk sind alt und schwach sie ganz,
Doch jung und rüstig beim verzückten Tanz.
Viel schlingen sie, gleich Mosis Stabe, nieder,
Sind drauf, wie vorher, dünn und mager wieder.
Enthaltsam sind sie nicht und nicht gelehrt,
Da für den Glauben sie die Welt begehrt.
Sie sieht man wie Belal gekleidet sitzen,
Doch ihre Frau'n in abyssin'schen Spitzen.
Von frommem Brauch bei ihnen keine Spur,
Der Mittagsschlaf und das Frühessen nur.
Den Bauch sieht man sie dick und voll sich pfropfen,
Bunt wie den Bettelsack mit Allem stopfen."
Mehr was er sagte, sagen will ich nicht,
Schlecht ist's wenn von der Sein'gen Thun man spricht.
So ohne Grund erging er sich im Schmähen:
Wo wird des Tadlers Blick Vernünft'ges sehen?
Wer selber ohne Ehre viel gethan,
Was geht ihn eines Andern Ehre an?
Ein Jünger eilt' dem Scheich es zuzutragen;
Nicht klug war das, soll ich die Wahrheit sagen.

Hing Einer Böses hinterrücks mir an,
Wer's hinterbringt, hat böser noch gethan.
Den Pfeil schoß Einer ab, und er fiel nieder,
Traf nicht, verwundete nicht meine Glieder;
Du hebst ihn auf, bringst ihn zu meiner Pein,
Bohrst mir ihn mit Gewalt in's Herz hinein.
Der Einsichtsvolle, Güt'ge sprach mit Lachen:
„Das ist nicht viel, er könnt' es schlimmer machen;
Nur wenig Böses ist's was er genannt,
Das Hundertste von dem, was mir bekannt.
Blos nach Vermuthung hat er mich geschmähet,
Ich weiß gar wohl, wie es in Wahrheit stehet.
Er geht mit mir erst um seit diesem Jahr,
Weiß er, wie ich seit siebzig Jahren war?
Mehr als ich selbst, weiß Keiner was mir fehlet,
Nur Er vor dem man keine Schuld verhehlet.
Wie gut meint es doch Jener, wenn er denkt,
Daß meine Schuld sich nur auf das beschränkt;
Zeugt er nur gegen mich am jüngsten Tage,
Wohl mir, dann fürcht' ich nicht der Hölle Plage.
Wenn Einer mich mit böser Zunge schmäht:
Komm, sieh' doch was in meinem Schuldbuch steht!"
Als Männer auf dem Wege Gottes gehen,
Die sich der böse Pfeil zum Ziel ersehen.

Zerreissen sie das Fell dir, sei gefaßt!
Der Weise trägt des Unverschämten Last.
Formt man zum Krug den Staub von den Gebeinen,
Zerschlagen wird er von der Läst'rer Steinen.

Melik Salech aus Syriens Königshaus
Ging frühe oft mit einem Diener aus:
Durch Markt und Straßen lenkt' er seine Schritte,
Halb eingemummt nach der arab'schen Sitte.
Voll Scharfblick war er und der Armen Freund:
Ein Melik Salech ist wer dies vereint.
Einst fand, dem Elend und dem Gram verfallen,
Er zwei Derwische in des Tempels Hallen;
Die kalte Nacht schloß ihre Augen nicht,
Sie sehnten sich nur nach der Sonne Licht.
Der Eine sagte eben zum Gefährten:
„Recht wird am jüngsten Tag doch Allen werden:
Wenn jene Kön'ge, die so stolz sich bläh'n,
In Spiel und Lust und Freude sich ergeh'n,
Mit Armen eingeh'n in das ew'ge Leben,
Mein Haupt werd' ich nicht aus dem Grab erheben.
Besitzthum ist für uns das Paradies,
Weil hier der Kummer uns in Banden ließ.

Was haben sie uns Gutes hier gegeben,
Daß sie uns quälten noch in jenem Leben?
Kommt Salech einst zum Garten dort herbei,
Ich schlag' ihm mit dem Schuh das Hirn entzwei."
Als Salech hörte diese letzten Worte,
Schien's ihm nicht klug, zu weilen an dem Orte;
Er ging indessen, bis des Lichtes Quell
Der Menschen Auge wusch vom Schlafe hell;
Gleich ließ er dann die beiden Männer rufen,
Setzt' ehrenvoll sie zu des Thrones Stufen,
Goß seiner Spende Strom auf sie herab,
Und wusch des Elends Staub von ihnen ab.
In Kälte sonst und Regen ausgestoßen,
Jetzt saßen sie da bei des Hofes Großen;
Sie die entblößt die Nacht durchwacht in Leid,
Von Wohlgerüchen duftete ihr Kleid.
Der Eine sprach zum König drauf im Stillen:
„O König, dem die ganze Welt zu Willen,
Groß wird, wer sich erwarb der Gnade Heil:
Wodurch ward deine Gnade uns zu Theil?"
Der König strahlte von der Freude Lichte,
Und sprach zu ihm mit lachendem Gesichte:
„Kein solcher bin ich, der von Stolz bethört,
Mit finsterm Blick sich von den Armen kehrt;

Entschlage gegen mich dich deines Grimmes,
Bereite mir im Paradies nicht Schlimmes;
Ich that dir auf das Thor zu Glück und Ruh',
Drum schließe du es dort für mich nicht zu!"
So mußt du, wenn du glücklich bist, verfahren:
Dem Armen hilf, willst du das Heil dir wahren.
Nicht hoffe daß ihm Frucht der Thuba beut,
Wer hier des Strebens Samen nicht gestreut.
Durch Streben nur kannst du zum Glücke dringen,
Den Ball zum Ziele nur durch Dienen bringen.
Wirfst du der Kerze gleich wohl hellen Schein,
Wirst du als Leuchter nur voll Wasser sein?
Der strahlt mit seinem Licht in Aller Herzen,
Wer in sich trägt das Feuer gleich den Kerzen.

Ein Mensch, der wenig nur sich umgethan
In Sternekunde, doch voll stolzem Wahn,
Kam weit her einst zu Kuschiar gegangen,
Das Haupt voll Stolz, das Herz doch voll Verlangen.
Der Weise schloß die Augen zu für ihn,
Und gab ihm nicht ein Pünktchen Weisheit hin.
Als er getäuscht zur Rückkehr sich gewendet,
Sprach Jener: „Mann von Wissens Stolz geblendet!

Du meinst voll Weisheit und Verstand zu sein:
Was gießt man in die volle Flasche ein?
Willst voll du sein, mußt dich vom Dünkel leeren;
Dich füllt dein Selbst, leer mußt du wiederkehren."
Tritt aus dir, leer durchwand're Sadi gleich
Die Länder, komm zurück an Kenntniß reich.

Vom König war ein Sclav' entfloh'n im Zorne;
Man sucht' ihn, doch nicht fand sich der Verlor'ne.
Als er zurückkam von des Trotzes Flieh'n,
Gebot der Schah dem Henker: Tödte ihn!
Der Henker dürstend nach dem Blut des Armen,
Streckt lechzend aus die Klinge ohn' Erbarmen.
Da ruft in Herzensangst er: „Gott voll Huld,
Vergeben sei ihm meines Blutes Schuld!
Denn stets von Gut und Glanz und Ruhm umgeben,
Durch ihn war auch nach Freundes Wunsch mein Leben.
O möge einst er nicht mein Blut bereu'n,
Nicht seiner Strafe sich die Feinde freu'n!"
Sobald der Schah vernahm was er gesprochen,
So legte sich des Zornes wildes Kochen;
Er küßte gleich auf Haupt und Augen ihn;
Drauf wurde Fahn' und Trommel ihm verlieh'n.

So ließ aus dieser Schreckenslage Bangen
Ihn milder Sinn zu solchem Rang gelangen.
Die gute Lehr' ist, daß ein sanftes Wort
Wie Wasser löscht des Zornes Gluth sofort.
Siehst du, wie sie vor Schwertern und vor Speeren
Mit hundertfacher Seide sich bewehren?
Sei sanft beim harten Feind zu deinem Heil:
Das Weiche macht ja stumpf den spitzen Pfeil.

Aus eines sinnverzückten Derwischs Munde
Hört' Einer wie Gebell von einem Hunde.
„Woher wohl, dacht' er, mag das Bellen sein?"
Er trat da, wo der Derwisch wohnte, ein.
Nicht eine Spur von einem Hund im Hause,
Der Wissende nur war in seiner Klause.
Beschämt schickt er sich an zum Weitergeh'n,
Scheut sich, der Sache auf den Grund zu seh'n.
Da dringet sein Geräusch zum Ohr des Frommen:
„He da, ruft er, willst du herein nicht kommen?
Licht sei mit dir! du bist doch nicht im Wahn,
Daß hier ein Hund gebellt? Ich hab's gethan.
Weil, wie ich weiß, Gott Niedrigkeit nur schätzet,
Hab' ich bei Seit' Einsicht und Stolz gesetzet;

Ich bellte gleich dem Hund an seinem Thor,
Denn ärmer als der Hund kam nichts mir vor."
Willst du empor zu hoher Würde steigen,
Mußt in der Demuth Tiefe du dich neigen;
Vor Gottes Throne sitzen oben an,
Die an den untern Platz sich hier gethan.
Stürzt her ein Strom mit Rauschen und mit Toben,
Er fällt ja in die Tiefe nur von oben;
Doch sinkt der Thau so arm und niedrig hin,
Sieht man die Sonne ihn zum Himmel zieh'n.

Bei Vielen der Erzähler kann man lesen:
Man glaube nicht, daß Hatem taub gewesen.
Einst summte eine Fliege früh am Tag,
Die in der Spinne Netz gefangen lag;
Schwach saß und still die Spinne, die gewandte;
Für Kand hielt es die Flieg', es waren Bande.
Der Scheich ward aufmerksam und blickte hin:
„So mußte in ihr Netz die Gier dich zieh'n!
Nicht Zucker, Honig, süßer Kand ist Alles,
Es warten Band' und Netze deines Falles."
Ein kluger Mann der bei ihm war, hub an:
„Verwundert bin ich, o du Gottesmann!

Wie hast der Fliege Schwirren du vernommen,
Das ja zu unserm Ohre kaum gekommen?
Traf das Gesumm' der Fliege dein Gehör,
Gebührt des Tauben Name dir nicht mehr."
Er lacht' und sprach: „Dein Scharfsinn, Freund, in Ehren,
Viel besser taub als eitle Dinge hören.
Von den Vertrauten wird vor mir versteckt
Mein Fehler, mein Verdienst blos aufgedeckt;
Wenn man, was mich erniedrigt, mir verhüllet,
Wird niedrig nur mein Wesen, stolzerfüllet.
Stell' ich mich als ob ich gehörlos sei,
Dann bleib ich wohl von eitelm Truge frei.
Wenn taub mich wissen die, so bei mir wohnen,
So sprechen wahr sie von mir ohne Schonen,
Und hör' ich böse Rede dann nicht gern,
So halte ich vom bösen Thun mich fern."
Laß Lob dich zum Verderben nicht bethören!
Wie Hatem taub, mußt du den Tadel hören.
Glück sucht umsonst und Heil erlanget nicht,
Wer weg sich kehrt von dem was Sadi spricht.
Wenn bessern Rath als seinen du verlangest,
Ich weiß nicht, was nach ihm du noch erlangest.

Ein großer Scheich war einst in Tebris weit,
Der wach und auf war Nachts die ganze Zeit.
Einst sah er einen Dieb die Schlinge schwingen
Nach einem Dach, sie fest hinauf zu bringen;
Er sagt' es Leuten, es entstand Geschrei,
Mit Prügeln lief man allerseits herbei.
Der Unmensch hörte wie die Menschen drohten,
Sah keinen Ort der Zuflucht ihm geboten;
Ihr Halt ihn! Packt ihn! jagt' ihm Schrecken ein,
Das Beste schien ihm schnelle Flucht zu sein.
Da ward von Mitleid weich das Herz des Frommen,
Daß so um was er hofft' der Dieb gekommen;
Im Finstern lief ihm nach der fromme Mann,
Kam ihm zuvor auf anderm Wege dann:
„Halt' ein, als Freund komm' ich dir ja entgegen,
Als Staub lieg' ich vor dir, du wack'rer Degen!
Du bist es, dem der Tapfern Preis gebührt,
Denn zwiefach nur wird ja der Kampf geführt:
Das Eine kühn den Gegner zu erfassen,
Das And're heil den Kampfplatz zu verlassen.
In Beidem bin ich ganz dir zugethan;
Wie heißest du? denn dir gehör' ich an.
Willst zu gebieten du dich gnädigst neigen,
Werd' einen Ort ich, den ich weiß, dir zeigen,

Ein Häuschen mit verschloss'ner Thür ist nah,
Der Hausherr, wie ich glaube, ist nicht da;
Wir legen auf einander ein'ge Steine,
Und auf des Andern Schultern tritt der Eine;
Dann nimmst du was du findest an dem Ort:
So gehst du doch mit leerer Hand nicht fort."
So zog durch Schmeichelei'n und süße Worte
Er ihn an seines eig'nen Hauses Pforte;
Drauf hielt der Räuber ihm die Schulter hin,
Der Weise stieg in's Haus ein über ihn,
Wo Kleid und Hausrath er zusammen raffte,
Und auf des Andern Arm hinunter schaffte.
Dann fing er an zu schrei'n: „Ein Dieb ist hier!
Für guten Lohn, ihr Leute, helfet mir!"
Der Dieb lief fort, als er das Schrei'n vernommen,
Nahm mit sich Kleid und Hausgeräth des Frommen.
Beruhigt war der gläub'ge Mann und froh,
Daß Jener doch sein Ziel erreichte so.
Des Frevlers, dem Erbarmen fremd und Güte,
Erbarmte sich des guten Manns Gemüthe.
Kein Wunder bei dem Mann von weisem Geist,
Daß er den Bösen Gutes nur erweist.
Das Glück der Guten läßt die Bösen leben,
Ist auch den Bösen Gutes nicht gegeben.

Ein Mann gleich Sadi gab mit reinem Sinn
Sich liebend einem reinen Antlitz hin.
Des Feindes böse Rede mußt' er tragen,
Von hartem Kolben wie der Ball geschlagen;
Doch zog er nicht in Falten sein Gesicht,
Und glättete durch Ernst sein Lächeln nicht.
„Bist du denn ohne Scham? fragt' ihn der Eine.
Fühlst du nicht ihre Schläge, ihre Steine?
Nur feige Leute geben Allem nach,
Nur Schwache tragen so des Feindes Schmach.
Des Feindes Schuld darfst du nicht übersehen,
Weil sonst sie dich als kraft- und muthlos schmähen."
Wohl würdig ist, daß man in Gold sie grab',
Die Antwort die der Liebentbrannte gab:
„In meinem Herzen wohnt des Freundes Liebe,
Wär's möglich, daß darin der Haß noch bliebe?"
Wie richtig sprach Behlul der Weise da,
Als einen Wissenden er zankend sah:
„Hätt' er nur Kunde von dem Freund gewonnen,
Er hätte mit dem Feind nicht Streit begonnen."
Wenn Gottes Wesen sich ihm kund gethan,
Die Wesen alle säh' als Nichts er an.

Lokman sah schwärzlich aus, wie ich gehöret,
War hübsch nicht von Gestalt, nicht wohl genähret.
Einst hielt für seinen Sclaven ihn ein Mann
In Bagdad, stellt' zu Lehmarbeit ihn an.
In einem Jahr bracht' er ein Haus zu Stande,
Indeß sein Herr ihn nur als Sclaven kannte.
Als der entfloh'ne Sclave wieder kam,
Ergriff den Herrn vor Lokman Furcht und Scham.
Er will die Knie' entschuld'gend ihm umfassen:
„Was hilft Entschuld'gung? spricht Lokman gelassen.
Mich quält' ein Jahr lang deiner Härte Schmerz:
Macht eine Stunde frei davon mein Herz?
Und doch sei dir, o guter Mann, verziehen:
Dein Nutzen hat auch mir Gewinn verliehen;
Du hast dir deine Wohnung fest gemacht,
Mir hat es weise Lehre viel gebracht.
Mir steht zu Haus ein Sclave zu Befehle,
Den oftmals ich durch harte Dienste quäle;
Hartherzig quäl' ich diesen nicht fortan,
Gedenkend wie ich Lehmarbeit gethan."
Wer nicht den Druck gefühlt von mächt'gen Armen,
Erglüht nicht gegen Schwache von Erbarmen.
Drum sagte Behram zum Wesir mit Recht:
„Begegne streng und finster nicht dem Knecht!"

Ist hart für dich die Rede der Gebieter,
So sei nicht hart den Untergeb'nen wieder.

Bei Sana bot ein Hund, der zahnlos war,
Sich in der Wüste Dschuneids Blicken dar;
Die Kraft mit der er Löwen sonst gefangen,
War wie beim alten Fuchs dahin gegangen;
Ihn der im Lauf sonst Reh' und Hirsche traf,
Trat ungestraft mit Füßen jetzt das Schaf.
Als er so wund und kraftlos sah den Armen,
Gab er sein halbes Brod ihm aus Erbarmen.
Zerknirscht sprach Dschuneid dann und weinte sehr:
„Wer weiß, wer besser ist, ich oder er?
Ich scheine besser wohl als er hinieden,
Doch was ist einst mir vom Geschick beschieden?
Wenn mir des Glaubens Fuß nicht strauchelt jetzt,
Wird mir der Gnade Kron' einst aufgesetzt;
Doch wenn ich mich entblösset vom Gewande
Der Weisheit, steh' ich unter ihm mit Schande;
Denn mag man auch des Hundes Namen schmäh'n,
Doch wird im Tod er nicht zur Hölle geh'n."
Das ist der Pfad den Gottesmänner gehen,
Daß, Sadi, sie mit Stolz nicht auf sich sehen;

Dann steigen über Engel sie empor,
Zieh'n sie sich selbst nicht einem Hunde vor.

Die Geige, die ein Trunkener getragen,
Hatt' er auf eines Frommen Kopf zerschlagen.
Den andern Morgen bot der güt'ge Mann
Dem Heft'gen eine Hand voll Silber an:
„Da in Betäubung deine Sinne lagen,
Hast dir und mir du Geig' und Kopf zerschlagen;
Ich werde heil, weg ist schon die Gefahr,
Du wirst nur heil, reicht man dir Silber dar."
Drum sieht man hoch die Freunde Gottes stehen,
Sie lassen Vieles über sich ergehen.

Ein heil'ger Mann lebt' einst in Wachsch's Gebiet,
Der zur Beschauung von der Welt sich schied;
Wahrhaft, nicht in der Kutte, einsam gehend,
Nicht gier'ger Hand nach fremdem Mitleid flehend;
Auf that ihm eine Pforte Glück und Ruh',
Der Andern Pforte schloß sich vor ihm zu.
Ein eitler Schwätzer ließ mit frechem Schmähen
Die böse Zunge über ihn ergehen:

„O hütet euch vor solchem Heuchelschein,
Gleich Satan auf Suleimans Thron zu sein.
Sie waschen das Gesicht wohl gleich den Katzen,
Und strecken nur nach Mäusen ihre Tatzen,
Kasteï'n aus Ruhmsucht sich und Eitelkeit:
Ja hohler Trommel Schall ertönet weit."
Als er so sprach, umstanden ihn die Leute,
Und hatten an den Beiden ihre Freude.
Der Weise weint' und sprach, wie man erzählt:
„O Herr! vergib dem Menschen was er fehlt,
Und spricht er wahr, o gnäd'ger Gott, ich flehe,
Gib Buße mir, daß ich nicht untergehe!
Als Lob schreib' ich es meinem Tadler an,
Daß meine Mängel er mir kund gethan."
Sagt wahr dein Feind, Schmerz darf dir's nicht erregen,
Und spricht er unwahr, laß den Wind ihn wägen.
Sagt dir ein Thor: Der Moschus riecht nicht gut,
Hör' an den Unverstand mit ruh'gem Blut;
Will er dasselbe von der Zwiebel sagen,
So ist es wahr, was kann es dir verschlagen?
Der kluge Mann schafft keinen Talisman
Der seinem Feind die Zunge bindet, an;
Nicht ist's des Weisen und Verständ'gen Sache,
Daß er sich Gauklers Trug zu eigen mache.

Wer ruhig sein Geschäft thut mit Verstand,
Legt an des Feindes böse Zung' ein Band.
Sei gut im Wandel, daß die Bösgesinnten
Von Uebeln nichts dir nachzusagen finden.
Grämt dich des Feindes üble Rede sehr,
Sieh' zu was er dir vorwirft, thu's nicht mehr.
Von dem kann ich mein Gutes nur erfahren,
Der mir die Fehler weiß zu offenbaren.

Dem Ali legte man zur Lösung dar
Einst eine Frage, die sehr schwierig war.
Der Fürst, der Feind' und Länder schlug in Bande,
Antwortet' drauf mit Einsicht und Verstande.
In der Versammlung aber war ein Mann,
Der rief: „So ist es nicht, Abul Hasan."
Der Löwe Gottes sprach zu ihm gelassen:
„Weißt du es besser, magst du's hören lassen."
Da sagt' er, was er wußte, klar und schlicht:
„Der Koth verdunkelt nicht der Sonne Licht."
Der Fürst fand gut das Wort aus seinem Munde:
„Ich war im Irrthum, er hat richt'ge Kunde;
Sein Wort ist besser; wahr nur weiß es der,
Der über alles Wissen weiß, nur Er."

Ein Mächt'ger würde wohl in unsern Tagen
Aus Stolz nicht solche Widerred' ertragen;
Sein Pförtner ließe nicht den Sprecher dort,
Man jagt' ihn rücksichtslos mit Schlägen fort:
„Laß dich so unverschämt nicht mehr betreten!
Vor Großen ist es schicklich nicht zu reden."
Wem eig'ne Einbildung den Sinn bethört,
Meinst du, daß je er auf die Wahrheit hört?
Rath macht unwillig ihn, Mahnung verlegen:
Dem Fels entsproßt die Tulpe nicht vom Regen,
Doch aus dem tiefen, schlechten Staub hervor,
Sieh'! sproßt und treibt der schönste Blumenflor.
O schütte nicht die Perlen aus vor denen,
Die von sich selbst erfüllt sich weise wähnen!
Viel gilt der in der Leute Augen nicht,
Der ungefordert große Weisheit spricht;
Dann sprich nur, wenn sie tausend Dank dir wissen,
Sonst wirst umsonst auf Dank du warten müssen.

Ein Bettler lag auf einem engen Pfad,
Als ihn Omar mit seinem Fuße trat.
Ihn kannte nicht der Bettler; denn im Leiden
Weiß man nicht Freund und Feind zu unterscheiden.

„Bist du denn blind?“ rief er erzürnt ihm zu.
Drauf sprach Omar, der edle Fürst, in Ruh’:
„Ich bin nicht blind, doch schlecht war mein Versehen,
Ich wußt’ es nicht, vergib mir mein Vergehen.“
Sieh’ dieser Glaubenshelden Güte an,
Die gegen Untergeb’ne so gethan.
Wer weise sein will, der muß Demuth zeigen,
Wie sich die fruchtbelad’nen Zweige neigen.
Demüth’ge geh’n zur Wonne ein hernach,
Hoffärt’ge stürzen tief hinab in Schmach.
Wenn vor dem Tag der Rechenschaft dir grauet,
Verzeihe dem, der furchtsam auf dich schauet.
Die Niedern drücke nicht mit schwerer Last,
Weil über dir du einen Höhern hast.

Ein Mann von edelm Thun und güt’gem Wesen,
Sprach stets mit guten Worten von den Bösen.
Er starb, und ließ im Traum sich Einem seh’n:
„O sage, sprach der, was dir dort geschieht?“
Hold lächelnd wie die Ros’, aus seinem Munde
Kam wie mit Nachtigallenton die Kunde:
„Mir hat man dort nichts Hartes angethan,
Denn hart ließ ich im Leben Keinen an.“

In einem Jahr hatt' einst, wie man gedenket,
Aegypten Wasser nicht der Nil geschenket.
Gar Viele sah man nach den Bergen geh'n,
Um mit Geschrei um Regen dort zu fleh'n;
Doch mochten Thränenströme sie vergießen,
Vom Himmel wollten keine Thränen fließen.
Dem Dhul Nun ward's von Jemand angezeigt:
„In Noth und Elend ist das Volk gebeugt;
O bete für sie, die so viel gelitten,
Denn Gott erhöret des Gerechten Bitten."
Dhul Nun floh nach Madain in eil'gem Lauf;
Der Regen floß vom Himmel bald darauf.
Kund ward es in Madain nach zwanzig Tagen,
Daß Regen dort geweint ob ihren Klagen.
Zur Rückkehr schickt Dhul Nun sich an sogleich,
Da sich mit Fluth gefüllet Fluß und Teich.
Ein Wissender kam insgeheim und fragte:
„Aus welchem Grund gingst du denn fort?" Er sagte:
„Ich hörte daß, was fliegt und kriecht und geht,
In Elend durch der Bösen Thun geräth;
Und als ich dachte an des Landes Sünden,
Konnt' ich nichts Bös'res als mich selber finden;
Ich ging, damit ob meiner Sündenschuld
Sich Vielen nicht verschloß das Thor der Huld."

Willst groß du sein, sei gütig, denn die Reinen
Sind's die sich selbst am schlechtesten erscheinen.
Dann wirst du bei den Menschen hoch geehrt,
Bist du in deinen Augen gar nichts werth.
Dem Großen, der als Kleiner nur will gelten,
Wird Größe zuerkannt in beiden Welten.
Ein Mensch bleibt von dem Erdenstaube rein,
Will zu der Kleinern Fuß er Staub nur sein.

Wirst du vorbei an meinem Staub einst kommen,
Gedenke dieses Worts, beim Staub der Frommen!
Ob Sadi Staub auch wird, was kümmert's ihn?
Bracht' er als Staub ja schon sein Leben hin.
In Noth und Armuth sank zum Staub er nieder,
Der Wind trieb durch die Welt ihn hin und wieder;
Nicht lange währt's, bis er dem Staub verfällt,
Und wieder ihn der Wind treibt durch die Welt.
Sieh' hier in diesem blüh'nden Rosenhaine
Sang schöner noch der Nachtigallen keine;
Stirbt solche Nachtigall, so blühet doch
Wohl eine Ros' aus ihrem Grabe noch.

Anmerkungen.

Zum Eingange.

S. 2 Z. 5 v. u. Das Gebirge **Kaf** umgiebt, nach der Fabel, die ganze Erde als ein hoher und fester Gürtel, und alle andern Gebirge gehen nur als Aeste von demselben aus. Hierher mußten die Dämonen und Riesen, die Dschinne und Diwe, welche weder Engel noch Teufel sind, und deren Könige als voradamitische Salomone Jahrhunderte lang die Erde beherrscht hatten, sich zurückziehen, nachdem sie von den Nachkommen Adams geschlagen und bezwungen worden waren; hier wohnen auch die aus Duft gebildeten, lieblichen Peri, und hier nistet in seinem Horst **Simurg**, der Vogel Greif, der als Wesir allen Königen der Dschinne gedient, und auch Salomo, dem Sohne Davids, mit seinem weisen und erfahrnen Rathe einst zur Seite stand.

S. 3 Z. 5. **El Chalil**, der vertraute Freund, nämlich Gottes, Beiname Abraham's. Abraham sollte auf Befehl Nimrods als Verächter der Götzen auf einem mächtigen Scheiterhaufen verbrannt werden, doch siehe, der Hauch des Herrn kühlte das Feuer, die Flammen trennten sich, und der Gluth

entsproßte grüner Rasen mit duftenden Blumen, bewässert von sprudelndem Quell. — Die **Schaar**, das sind Pharao und seine Begleiter, welche im Nil (sonst im rothen Meere) versanken und von da zur Hölle gingen.

S. 4 Z. 1. Anspielung auf die Koranstelle Sure 3. V. 4: „Siehe Gott ist Nichts verborgen weder auf Erden noch im Himmel; er ist's der euch gestaltet hat im Mutterleibe nach seinem Willen."

S. 4 Z. 4. Die Anfangs flache und wankende Erde wurde erst durch die Berge befestigt. Sure 87 V. 6. 7: „Haben wir nicht die Erde zum Ruhebette gemacht und die Berge zu Pflöcken?" Sure 31 V. 9: „Er hat die Himmel geschaffen ohne sichtbare Säulen, und in die Erde feste Stützen gesetzt, daß sie nicht wanke mit euch." Vergleiche Sure 16 V. 15, auch Ps. 104, 5.

S. 4 Z. 10. Unter den verschiedenen Ansichten über die Entstehung der Perlen scheint die, auf welche hier öfters angespielt wird, und welche sich auch bei Plinius und andern Schriftstellern des Alterthums findet, die verbreitetste gewesen zu sein, daß nämlich die Perlen aus Thau- oder Regentropfen entstünden, welche zufällig in eine geöffnete Muschel fielen.

S. 5 Z. 13. Ueber **Sachban**, den Sohn Wail's, den beredtesten unter den Arabern, dessen Name sprichwörtlich gebraucht wird, s. Sadi's Rosengarten S. 150.

S. 6 Z. 1. Ueber **Karun**, den wegen seines Reichthums sprichwörtlichen Vetter und Schwager Mosis, s. Anm. zum Rosengarten, S. 257 ff.

S. 7 Z. 6. **Dschibril**, der Erzengel Gabriel, welcher Mohammed die göttlichen Offenbarungen überbrachte.

S. 7 Z. 13. Nach einer auf dem Koran, Sure 54 V. 1, beruhenden Legende, soll Mohammed im zehnten Jahre seiner Sendung, in Gegenwart einer Menge von Gläubigen und Ungläubigen, bei Mekka den Mond vom Himmel herabgerufen, und ihn in zwei Hälften getheilt haben. S. Gagnier, vie de Mahomet, Th. I. S. 177 ff.

S. 7 Z. 15. Als Mohammed geboren wurde, erbebte der Palast des Chosru von Persien, es entstand ein großer Riß, und vierzehn Thürme wurden umgestürzt.

S. 7 Z. 17. **Al Lat** und **Al Ussa**, Götzen welche von arabischen Stämmen in der vormohammedanischen Zeit verehrt wurden.

S. 7 Z. 4 v. u. Im zwölften Jahre seiner Sendung wurde Mohammed in einer Nacht, welche unter dem Namen **Leilet el Mi'radsch**, die **Nacht der Auffahrt**, von den Mohammedanern gefeiert wird, vom Engel Gabriel auf dem Wunderpferde Elborak von Mekka durch die Lüfte nach Jerusalem, und von da durch die sieben Himmel und ihre Herrlichkeiten bis vor den Thron Gottes geführt. Von dieser nächtlichen Himmelsreise, auf welche im Koran Sure 17 und 53 angespielt wird, und über deren Wirklichkeit die Ausleger verschiedener Meinung waren, findet man die ausführliche Legende bei Gagnier, vie de Mahomet, Th. I, Seite 195—251.

S. 7 unten. Der **Sidrabaum**, auch **Thuba** genannt, ist ein Baum des siebenten Himmels, eine Art Lotus, mit

Früchten süßer als Milch und köstlicher als Honig, von denen eine einzige alle Geschöpfe Gottes sättigen könnte. Dieser Baum begrenzt das Paradies, und über ihn hinaus dürfen selbst die Engel nicht gehen.

S. 9 Z. 11. Anspielung darauf, daß nach der Tradition Gott einst zu Mohammed sagte: „Wärest du nicht, wozu hätte ich die Welt erschaffen?" — **Thah** und **Jas**, Bezeichnung der 20sten und der 36sten Sure des Korans.

S. 11 Z. 1. Das Werk wurde zwischen den beiden Festen, d. h. dem ersten und dem zweiten Beiramfest im Jahr der Flucht 655, nach unsrer Zeitrechnung gegen Ende des Jahrs 1257 vollendet.

S. 12 Z. 6. Ueber den Atabeg Abu Bekr, den Herrscher von Schiras, dessen Vater Saad Ben Sengi und dessen einzigen Sohn, s. Anm. zum Rosengarten S. 238.

S. 12 Z. 15. Anspielung auf die Koranstelle Sure 22 V. 27. 28: „Wisse, daß wir dem Abraham die Gegend des Hauses (der Ka'ba zu Mekka) zum Aufenthaltsorte gegeben, und ihm gesagt: Vergöttere kein Ding neben mir, und reinige mein Haus für die, welche um dasselbe herumgehen, und welche stehend und knieend darin beten; verkünde den Menschen eine Pilgerfahrt, daß sie zu dir kommen zu Fuß und auf abgemagerten Kameelen überall aus weiter Ferne."

S. 13 Z. 12. Ueber **Feridun**, den wegen seiner Weisheit und Güte berühmten König der persischen Sagengeschichte, s. Rosengarten S. 252.

S. 14 Z. 8 ff. Anspielung darauf, daß Abu Bekr bei dem Einfalle der Mongolen durch augenblickliche Huldigung

und Uebersendung eines jährlichen Tributs an Hulagu, sein Land vor Eroberung und Verwüstung schützte. — Dhulkarnain, der fabelhafte Alexander, schützte die von ihm eroberten Länder vor den Einfällen der Völker des Nordens, Jadschudsch und Madschudsch (Gog und Magog), durch eine zwischen zwei Bergen errichtete eherne Mauer. S. Koran Sure 18 V. 82—98.

Zur ersten Abtheilung.

S. 18 Z. 1. **Chosru**, allgemeiner Titel der persischen Könige, seit den Sassaniden. S. Rosenz. S. 263.

S. 18 Z. 3. 4. Anspielung auf eine wegen der Ueberschwenglichkeit der Schmeichelei damals, wie es scheint, berüchtigten Stelle des Dichters **Sahir Fariabi** († 1201), der in einem Gedichte an den Atabeg Kisil Arslan, an dessen Hofe er lebte, gesagt hatte, „sein Gedanke müsse die neun Himmel als Schemel unter seinen Fuß setzen, um den Steigbügel Kisil Arslan's zu küssen."

S. 19 Z. 3. Ein Mann von Rudbar, d. h. einer aus der schwärmerischen Secte der Ismalier. **Rudbar** ist der Name der Gegend bei Kaswin, wo sich das Schloß Alamut, der Sitz des sogenannten Alten vom Berge, und die übrigen festen Schlösser der Assassinen befanden; Hassan Ben Sabbah, der Stifter dieses Ordens, hatte sich derselben seit dem Jahr 1090 bemächtigt, und sie blieben im Besitze seiner

Nachfolger, bis sie auf Befehl des Mongolenfürsten Hulagu 1256 zerstört wurden.

S. 21 Z. 7. **Chosru Parwis**, der letzte große Herrscher aus der Dynastie der Sassaniden, unter dessen Regierung (591—628) die schönen Künste ihren höchsten Glanz erreichten. Sein Sohn **Schirwiah** regierte nur acht Monate, nach ihm bahnten innere Zerwürfnisse der arabischen Eroberung den Weg.

S. 21 Z. 5 v. u. Ueber den Herzensrauch, d. h. die aus der Gluth des bekümmerten Herzens aufsteigenden Seufzer, s. die Stelle aus Sadi's Pendnameh, Roseng. S. 260.

S. 23 Z. 2 v. u. **Schapur** der Maler war der Vertraute des Chosru Parwis und der Vermittler zwischen ihm und seiner geliebten Sch'rin.

S. 37 Z. 3 v. u. Wer zufällig in dem Schatten des **Humai** (Phönix) steht, wird ein reicher und glücklicher Mann.

S. 40 Z. 4 v. u. Im Texte hier ein Esel, allein dieses Thier war zu widerspenstig und wollte durchaus nicht in den Vers hinein, ich mußte daher ein Pferd nehmen.

S. 41 Z. 15. **Dschemschid** ist der in der persischen Sagengeschichte berühmte Monarch aus der Dynastie der Pischdadier, welcher Persepolis gründete, und auf welchen viele der alten Einrichtungen Persiens zurückgeführt werden.

S. 42 Z. 1, **Dara**, d. i. Darius Codomanmus.

S. 44 Z. 12. **Omar Ben Abdulasis oder Omar II** ist der achte Chalif aus dem Geschlechte der Ommajaden (717—720), berühmt wegen seiner Frömmigkeit, Einfach-

heit und Gerechtigkeit. Er sah sich nur als den Verwalter der Schätze an, welche den Armen gehörten, lebte wie ein schlichter Bürger, hatte nur Ein Kleid und gebrauchte kein anderes Lager als ein Fell und eine gewöhnliche baumwollene Decke. Mit dieser Einfachheit des Lebens waren aber die habgierigen Hofleute und Heerführer höchst unzufrieden, und er wurde auf Anstiften seiner eigenen Familie vergiftet.

S. 46 Z. 7 v. u. **Toklah** regierte in Schiras 1194 bis 1217.

S. 47 Z. 15. **Rum** (Rom), Bezeichnung der Länder des oströmischen Reiches. S. Roseng. S. 264.

S. 53 Z. 2, s. zu S. 21 Z. 5 v. u.

S. 54 u. D. h. nur ein Mann mit steinernem Herzen kann sich den Magen füllen, während ein Anderer, von Hunger gequält, einen Stein auf den Bauch binden muß.

S. 58 Z. 11, s. zu S. 6 Z. 1.

S. 61 Z. 4 v. u. **Kerman**, persische Provinz südöstlich von Fars. Kerman heißen im Persischen auch die Würmer, daher im pers. Texte das Wortspiel: Als ich Kerman (das Land) verzehren wollte, wurde ich von Kerman (den Würmern) verzehrt.

S. 63 Z. 4 v. u. **Der Sakkum**, ein in Arabien wachsender stachlicher Baum mit bittern ungenießbaren Früchten; auch der Höllenbaum, von welchem die Gottlosen essen und dazu siedendes Wasser trinken müssen, Koran Sure 37 Vers 61—65.

S. 64 Z. 2. **Hedschadsch** Ben Jusuf der Thakefite († 714), der grausame und blutgierige Statthalter von

Arabien und Irak unter Abdulmalek, dem fünften Chalifen aus dem Geschlechte der Ommajaden.

S. 65 Z. 4. Hier folgen in der Calcuttaer Ausgabe acht Verse, welche in den Handschriften theils fehlen, theils an andern Stellen oder in verschiedener Ordnung stehen, und ursprünglich, wenigstens so, hier nicht im Texte stehen konnten.

[Mit solcher Wuth streckt' er nach ihm die Hand,
Daß er des Richtens Hand dem Hedschadsch band.]
Iblis war bös', hat Gutes er genossen?
Aus fauler Saat kann reine Frucht nicht sprossen.
[Des Andern Schleier laß' im Streit in Ruh',
Es deckt auch dich ein Ehrenschleier zu.]
Erhebe gegen Helden nicht die Stimme,
Wenn du die Kinder nicht besiegst im Grimme.

S. 68 Z. 16. Salomo's Thron aus funkelnden Edelsteinen zusammengesetzt, wurde von Dschinnen in Thiergestalten getragen und von den Vögeln überschattet. Wenn der König reisen wollte, so hoben, auf das zum Aufbruch gegebene Zeichen, die Dschinne den Thron auf, und die vier Hauptwinde halfen ihnen denselben durch die Lüfte tragen; neben her flogen die Peri's und die Vögel, um mit ihren Schwingen und Flügeln den Glanz des Thrones zu mildern, und Salomo's Antlitz in heiliges Dunkel zu hüllen. Siehe (v. Hammer's) Rosenöl S. 151. 180.

S. 69 Z. 1. **Misr**, Aegypten, und zugleich Bezeichnung der Hauptstadt Aegyptens, Kahira.

S. 70 Z. 5. **Kisil Arslan**, Oheim des Sultan Togrul III, regierte als Atabeg in dessen Namen über die noch

zum Seldschukkenreiche gehörenden Provinzen westlich und südlich vom kaspischen Meere; er empörte sich später gegen seinen Neffen, setzte ihn gefangen, und wollte in seinem eigenen Namen regieren, wurde aber am Tage seiner Thronbesteigung ermordet (1191). — **Der Elwend**, ein hoher Berg bei Hamadan.

S. 71 Z. 8. S. zu S. 41 Z. 15.

S. 71 Z. 13. **Alp Arslan**, der Neffe und Nachfolger Togrul's, des Gründers der Seldschukkenherrschaft, erweiterte sein Reich durch große Eroberungen, und zeichnete sich durch seinen Eifer für den Islam, seine Frömmigkeit und Großmuth aus (1063—1073). Alp Arslan's Sohn war **Malek Schah**, unter welchem das Seldschukkenreich die größte Ausdehnung erlangte (1073—1092).

S. 72 Z. 7. Bei der folgenden Erzählung ist der Text in den verglichenen Handschriften türkischen Ursprungs zum Theil ganz umgearbeitet und sehr erweitert.

S. 73 Z. 7 v. u. „Wer **Chisr** eigentlich gewesen sei, ob ein Prophet, ob ein Heiliger, ob ein Weiser, ist durch die Legende nicht entschieden. Nach der vorwiegenden Meinung war er ein Weiser, zu Moses Zeit geboren, wie Lokman zur Zeit Davids. Ihm ward das Glück das Wasser des Lebens zu finden, und seitdem ist er zum Hüter desselben bestimmt auf Erden. Der Quell des Lebens sprudelt im Lande der Finsterniß, von grünem Schein umleuchtet, gehütet von Chisr, dem ewig blühenden Jüngling in grünem Kleide." — „Seit Aenonen wandelt er auf der Erde in ewiger Jugend und Schönheit, indeß Menschenalter und Natur-

revolutionen ihren unaufhaltsamen Gang fortgehen." (v. Hammer's) Rosenöl S. 117. — Die Koranerzählung Sure 16 V. 64—81, auf welche im Texte angespielt ist, wie Chisr einst zum Erstaunen und Aergerniß des Moses und Josua, die ihn auf der Reise begleiteten, ein Schiff leck macht, einen Jüngling tödtet, eine alte Mauer ausbessert, um die Kurzsichtigkeit menschlichen Wissens dem Walten der Vorsehung gegenüber darzuthun, ist oft auch in unserer Literatur bearbeitet worden, und allzu bekannt, als daß hier eine weitere Auseinandersetzung nöthig wäre.

S. 77 Z. 4 v. u. **Mamun**, Harun al Raschids Sohn, Chalif 809—833.

S. 85 Z. 16. **Isfendiar**, der heldenmüthige Sohn Guschtasp's, des Schah's von Iram, wurde von **Rustem**, dem Helden der persischen Sagengeschichte, getödtet.

S. 90 Z. 9. **Kurkin**, ein persischer Held aus der Zeit der Kejanier.

S. 94 Z. 4 v. u. **Iskender**, Alexander der Große. S. Rosenz. S. 263 ff.

S. 94 Z. 2 v. u. **Behmen**, auch Ardschir Dirasdest (Artaxerxes Longimanus) genannt, Nachfolger des Guschtasp, zog gegen das im Osten seines Reiches am Indus gelegene Land Sawulistan, Rustem's Besitzthum, um den Tod seines Vaters Isfendiar zu rächen, eroberte das Land und rottete die ganze Heldenfamilie Rustem's aus.

Zur zweiten Abtheilung.

S. 98 Z. 8. **Chodschend**, Stadt in Maurannahar (Transoxanien) am Sihun.

S. 101 Z. 3 v. u. **Abu Seid**, „ein verschlagener Mensch, der im Schachspiel seines Gleichen nicht hatte, und sich auch durch die Gabe der Rede auszeichnete.“ Anm. in der Calcuttaer Ausg. Sollte es der, durch Hariri bekannte, durchtriebene Schelm Abu Seid von Sarudsch sein?

S. 103 Z. 14. „Der weiße Diw, Name eines Diw's, welchen Rustem in Masenderan tödtete.“ Calc. Ausg.

S. 110 Z. 14. Aus dem **Fersin**, dem Weisen, dem Wesir und Rathgeber des Königs auf dem Schachbret, haben wir lächerlicher Weise eine Königin gemacht, und dadurch dem Spiele Sinn und Bedeutung geraubt.

S. 113 Z. 9. **Schebili**, Beiname des Abu Bekr Mohammed Ben Chalaf, aus der Stadt Schebilah in Maurannahar, eines berühmten sufischen Heiligen.

S. 117 Z. 11. S. zu S. 47 Z. 15.

S. 118 Z. 4. v. u. **Hatem**, aus dem arabischen Stamme Thai, lebte kurz vor Mohammed, und wird als ein Muster von Freigebigkeit und Großmuth für alle Zeiten gepriesen. Vgl. Roseng. S. 95. 106. In der Hamasa finden sich mehrere Verse, die ihm zugeschrieben werden, und die wenigstens für seinen Charakter bezeichnend sind, u. a. (nach Rückert's Uebersetzung):

„Hast du die Kost bereitet, so hol' auch nur herein
Den Gast, der mit mir esse, denn nicht eß' ich allein:

Sei es ein Nachtanklopfer, sei es ein Hausnachbar;
Denn üb'le Rede fürcht' ich nach meinem Tod fürwahr,
Ich bin der Knecht des Gastes, so lang er bei mir weilt;
Sonst von der Art des Knechtes ist mir nichts zugetheilt."

„Die Tadlerin stand gegen mich, mich scheltend früh und
späte,
Als ob ich durch Verschenkung meines Guts ihr Eintrag
thäte.
O Tadlerin, Freigebigkeit wird nicht zu Grund mich
richten,
Und ew'ge Dauer gibt sein Geiz dem kargen Mann mit
nichten.
Der Tugenden des Mannes wird gedacht, wann seine
Knochen
Bedeckt vom Staub des Grabes und vom Moder sind zer-
brochen."

„O Mawija, die Güter, sie kommen und sie gehn,
Doch Sag' und Angedenken bleibt von den Gütern stehn.
O Mawija, der Reichthum hilft nicht dem reichen Mann,
Wann in der Brust der Athem zu stocken ihm begann.
O Mawijia, und kehret mein Todtenvogel ein
Im Wüstenhaus, wo weder ihn Wasser labt noch Wein;
Dann siehst du, daß ich das nicht verloren, was ich gab,
Und das, was ich behalten, nicht in der Hand mehr hab.
Es wissen wohl die Leute, daß Hatem, wo sein Drang
Nach Reichthum wäre, ihn hätt' im Ueberschwang.

Doch nie für Edelthaten hab ich am Gut gespart;
Zuerst sei es verspendet, zu allerletzt verwahrt."

S. 133 Z. 8. Türken und Tataren wurden als Scharfrichter, Häscher, Nachtwächter u. dgl. gebraucht.

S. 134 Z. 5 v. u. **Audsch**, der Sohn Enaks, war ein gewaltiger Riese, „dem die Sündfluth nur bis an das Knie ging, und der mit einer Hand Wallfische fing im Grund des Meeres, und sie mit der andern gen Himmel empor haltend, an der Sonne briet." Moses zog nur mit seinem Stabe bewaffnet gegen ihn aus; er sprang zwölf Spannen hoch empor, und traf ihn über der Ferse, wo er ihm mit der Spitze des Stabes die Achillessehne durchbohrte. S. (v. Hammer's) Rosenöl S. 117 ff. Vergl. auch das hübsche Gedicht bei Daumer, Mohammed und sein Werk, S. 212.

S. 135 Z. 6. Anspielung auf die Koranstelle Sure 12 V. 107:

„Wir haben dich nur gesandt aus Barmherzigkeit gegen die Weltgeschöpfe."

S. 135 Z. 8. Die Nacht **Elkadar** ist die Nacht, in welcher der Koran durch den Engel Gabriel vom siebenten Himmel zur Kundmachung an Mohammed in den untersten Himmel herabgebracht wurde. Welche Nacht im Jahre es sei, darüber sind die Mohammedaner nicht einig. S. Anm. zum Rosengarten S. 293.

S. 138 Z. 6 v. u. „Der Herr sprach zu den Engeln: Siehe ich will einen Menschen von Lehm schaffen, und wenn ich ihn werde gebildet und ihm von meinem Geiste eingehaucht

haben, so fallet vor ihm nieder, ihm zu huldigen. Da huldigten die Engel allzumal. Nur Iblis (Satan) geberdete sich stolz und war widerspenstig. Gott sprach: O Iblis, was hält dich ab, dem zu huldigen, was ich mit meiner Hand geschaffen? Bist du zu stolz dazu oder zu vornehm? Iblis sprach: Ich bin besser als er: mich schufst du aus Feuer und ihn schufst du aus Lehm. Gott sprach: Hinweg von hier, du Verruchter, auf dir ruhe mein Fluch bis zum Tage des Gerichts." Koran Sure 38 V. 71—79. Dieselbe Erzählung an mehrern andern Stellen des Korans.

S. 139 Z. 1. **Kalamsen** im persischen Texte heißt ein Schreiber, allein ich mußte einen Federschneider hersetzen, um das Wortspiel des Textes einigermaßen nachzubilden.

Zur dritten Abtheilung.

S. 141 Z. 4 v. u. Anspielung auf die Koranstelle Sure 7 V. 171: „Als dein Herr aus den Lenden der Söhne Adams ihre Nachkommenschaft nahm, und sie wider sich selbst zeugen ließ, sprach er: Bin ich nicht euer Herr? und sie antworteten: Ja, wir bezeugen es."

S. 147 Z. 2. Ein blaues Hemd ist die Kleidung des übelberüchtigten Ordens der Kalenderi. Siehe Rosengarten S. 294.

S. 152 Z. 12. Hier finden sich in der Calc. Ausgabe noch folgende Verse, die in vielen Handschriften fehlen, und offenbar an diese Stelle nicht gehören.

Wie hat ein Greis in Nischapur geredet,
Weil nicht sein Sohn das Schlafgebet gebetet?
„Erwarte nicht, mein Sohn, bist du ein Mann,
Daß ohne Müh' dir's je gelingen kann.
Will seinen Fuß der Derwisch nicht erheben,
Nutzlos, als wär' er nicht da, ist sein Leben.
Zu nützen mußt du streben, Schaden flieh'n;
Wer sorglos lebt, dem ist der Lohn dahin.

S. 153 Z. 8 v. u. **Merw**, eine bedeutende, einst blühende, Stadt in Chorasan.

S. 156 Z. 2. Das Dorf, d. i. das Zeltdorf der Leila. S. Rosenz. S. 284.

S. 156 Z. 8 v. u. Ueber Mahmud den Ghasneviden, s. Rosenz. S. 247.

S. 158 Z. 1. **Fariab**, Stadt jenseits des Gihun, die Vaterstadt mehrerer berühmter Gelehrter. **Maghreb**, das Abendland, gewöhnliche Bezeichnung von Afrika.

S. 159 Z. 1. S. zu S. 3 Z. 5.

S. 162 Z. 3. **Scham**, d. i. Syrien, und auch die Hauptstadt von Syrien, Damaskus.

S. 165 Z. 6 ff. v. u. Vergl. Rosenz. S. 80.

S. 169 u. Der Baumeister **Ferhad** war der unglückliche Liebhaber der Schirin, der Geliebten des Chosru Parwis. S. v. Hammer's Chosru und Schirin.

Zur vierten Abtheilung.

S. 171 u. S. zu S. 4 Z. 10.

S. 173 Z. 8. Dieser Bajesîd ist wohl der Abu Jesîd Thaifur Ben Issa von Bastam in Chorasan († 874), ein etwas sonderbarer Heiliger; doch würde der hier angeführte demuthsvolle Ausspruch nicht zu dem passen, was man sonst von ihm erzählt.

S. 182 Z. 2. Saturn ist einer der größten Planeten, und zugleich der, dessen Erscheinen am meisten Unglück bringt und verkündet.

S. 182 Z. 7. Ueber die Eselsmuschel, s. Anmerkung z. Rosenz. S. 290.

S. 182 Z. 5 v. u. Anspielung auf Koran Sure 74 V. 9: „Und dieser Tag ist ein schwerer Tag."

S. 186 Z. 12. Nach der Lesart Sururi's. Im Texte ist ein Wortspiel zwischen Bath, die Flasche, und Bath, die Ente, das sich nicht übersetzen läßt.

S. 188 u. Nach diesen Versen finden sich in den Handschriften noch folgende vier, die aber in der Calc. Ausgabe fehlen.

Wer finstern Sinnes, wird zur Hölle gehen,
Das Paradies wird nur der Güt'ge sehen;
Geh', laues Wasser trink' aus Baches Rand,
Nicht kühles Sorbet aus des Mürr'schen Hand.

S. 192 Z. 8. Ma'ruf war ein Sufi, der in dem Stadtviertel von Bagdad wohnte, das den Namen Karch führt, und dessen Grab auch dort noch als heilig verehrt wird.

S. 196 Z. 7. Mosis Wunderstab verschlang bekanntlich die Stäbe der Zauberer Pharao's.

S. 196 Z. 11. **Belal** war ein Abyssinier, Begleiter und Gebetausrufer des Propheten.

S. 196 Z. 13. 14. D. h. um alle die Gebräuche und Uebungen, welche die Sunna, die durch Tradition überlieferte heilige Lehre, vorschreibt oder zuläßt, kümmern sie sich nicht, nur um den vom Propheten gestatteten Mittagsschlaf, und um das oben so gestattete Frühstück vor Sonnenaufgang im Fastenmonat Ramadhan.

S. 198 Z. 5. **Melik al Salech** Nedschmeddin Ejjub, einer der letzten Beherrscher Aegyptens und Syriens aus dem Hause Selacheddin's († 1249).

S. 200 Z. 7. Der **Thuba** oder Sidrabaum, der Baum des Paradieses, s. zu S. 7 u.

S. 200 Z. 11. 12. „Das Wachs- oder Talglicht wird auf ein Glas voll Wasser gesetzt, das man in den Leuchter stellt." Anm. in d. Calc. Ausg.

S. 202 Z. 6. Ein Panzer von vielfach übereinander gelegtem Seidenstoff ist für Pfeile und Speere undurchdringlich.

S. 203 Z. 12. **Hatem** mit dem Beinamen **der Taube** und dem Vornamen **Abu Abdurrahman**, war ein ausgezeichneter Gesetzgelehrter und Lehrer aus Balk, † 851. Einen andern, zwar nicht so erbaulichen, aber desto zartsinnigern Grund der vorgeblichen Taubheit dieses Hatem, s. in d. Anm. zum Rosenq. S. 275.

S. 205 Z. 3. 4. Die Diebe werfen einen Strick mit

einer Schlinge an eine hervorragende Spitze des Daches, um daran hinauf zu klettern und in das Haus einzusteigen.

S. 208 Z. 1. Auf **Lokman**, den angeblichen arabischen Fabeldichter, über dessen Zeitalter und Persönlichkeit die Angaben sehr mannigfaltig sind, ist Vieles von dem griechischen Aesop übergetragen worden.

S. 209 Z. 4. **Dschuneid** von Bagdad, einer der größten mohammedanischen Heiligen, † 909.

S. 210 Z. 13. **Wachsch**, Stadt in Bedachschan, östlich von Balk.

S. 211 Z. 2. Setzet euch nicht heuchlerisch in einsame Zelle, an die Stelle der Frommen und Heiligen, wie Satan, welcher durch List Salomo's Ring in seine Gewalt gebracht hatte, sich auf Salomo's Thron setzte.

S. 215 Z. 7. Ueber den sufischen Heiligen Abdulfeidh Thuban mit dem Beinamen **Dhulnun**, den Aegypter, † 859, s. Roseng. S. 261. **Madain**, Stadt am Tigris, südlich von Bagdad, an der Stelle des alten Ctesiphon.

Als Zugabe und als Probe aus Sadi's Diwan füge ich hier die Uebersetzung einer seiner Kasiden bei (in der Calcuttaer Ausgabe seiner Werke Th. II S. 217, auch abgedruckt, doch mit Auslassung des letzten Distichons, in Spiegel's Chrestom. persica S. 124 ff.).

Das Leben ist so schön, doch ach! es währet nicht;
Drum fuß' auf dem, was sich so schnell verzehret, nicht.

Dem Mann, der Fichten gleich im Wuchs, mit stolzem Gange,
Ist ew'ger Jugend Blüth' und Glanz bescheeret nicht.
Die Rose, die so frisch in süßem Dufte lächelt,
Weißt du, daß das Bestehn ihr doch verwehret, nicht?
Euch ewig nähren an der Mutter Erde Busen —
Ach! Liebeduft haucht sie nicht aus — begehret nicht.
Geh' unbedacht nicht hin und sorglos gleich dem Schafe,
Der Wolf als Hirte führt dich unversehret nicht.
Daß treulos ist die Welt, bleibt keinem Blick verborgen;
Was Jeder sieht, bedarf, daß man's erkläret, nicht.
Wo weht der Frühlingswind befruchtend durch die Fluren,
Daß sie des Herbstes Sturm darauf verheeret nicht?
Gäbst du dahin als Preis der ganzen Erde Reiche,
Um Einen Tag wird doch dein Sein vermehret nicht.
O binde nicht dein Herz an diese Herbergstätte,
Der Wandr'rer baut ein Haus, das er entbehret, nicht.
Geht auch die Welt nach Wunsch, der Feind doch auf der Ferse:
Ein Ort ist's drum, wo man nur Glück erfähret, nicht.
Als Götzendiener bist du in der Form befangen,
Des Wesens Hochgenuß ist dir gelehret nicht.
Der Welt hat der entsagt, wer Gott nur hat zum Freunde,
Daß seiner Freiheit Fuß mit Last beschweret nicht.
Sei auf der Hut, daß dich die Zunge nicht verderbe!
Das Unheil das die Zung' erschafft, verjähret nicht.
Thu' Thaten, stecke nicht die Fahn' auf! prunklos wirket
Der Mann; ein Weg ist, wo er sich'rer fähret, nicht.

Auf Gottes Wege geh' und, wo du willst, verweile,
Den Weisen ist zur Zell' ein Ort verwehret nicht.
Zum ew'gen Thron heb' auf die Hand der Noth! der Fromme
Hat And'res als, daß er zu Gott sich kehret, nicht.
Doch besser, thu' es nicht, den Freund nicht zu belästgen:
Ein zweiter ist ja, der sich dir bewähret, nicht.
Was nützt der Predigt Guß, der auf die Häupter regnet?
Ein Perlenmund ist, wer mit Ernst bewehret, nicht.
Die Welt hast, Sadi, du durch Wortes Schwert erobert:
Der Himmel gab dir's, sonst wärst du geehret nicht.
So schnell wie sich dein Ruhm in jedes Land verbreitet,
Hat sich des Tigris Strom zum Meer entleeret nicht.
Nicht Jedem, der an uns zum Ritter werden möchte,
Gelingt's, denn der Gewalt ist Glück gewähret nicht.
Doch braucht der Moschus nicht des Krämers Lob; der Käufer
Riecht seinen Duft, bedarf, was ihn belehret, nicht.

Druckfehler.

Seite 5 Z. 13 zu lesen Sachban st. Sohban.
— 7 — 7 — — macht' st. macht.
— 12 — 15 — — gleich st. gleicht.
— 21 — 7 von unten zu lesen ihn st. ihm.
— 59 — 1 zu lesen sammelt' st. sammelt.
— 101 — 4 von unten zu lesen Zaume st. Zaune.
— 146 — 2 — — — — Menschen Blick st. Menschenblick.
— 148 — 13 zu lesen Verweis st. Beweis.
— 186 — 9 — — Im st. In.

Moslicheddin Sadi's

Lustgarten

(Bostan).

Aus dem Persischen übersetzt

von

Dr. Karl Heinrich Graf.

2nd. Vol.

Zweites Bändchen.

Jena,
Carl Hochhausen.
1850.

Moslicheddin Sadi's

Lustgarten

(Bostan).

Aus dem Persischen übersetzt

von

Dr. Karl Heinrich Graf.

Zweites Bändchen.

Jena,
Carl Hochhausen.
1850.

Vorrede.

In dieser zweiten Hälfte des Bostan habe ich öfter als in der ersten auf den Sururischen Text Rücksicht genommen, dessen Vorzüglichkeit sich mir je mehr und mehr erwiesen hat, wenn ich auch — namentlich in der sechsten Abtheilung, wo sich große Verschiedenheiten zwischen Sururi (in Uebereinstimmung mit Schem'i) und der Calcuttaer Ausgabe in der Aufeinanderfolge der einzelnen Stücke, auch dort verschiedene hier fehlende Verse finden — bei größern Abweichungen der Ausgabe treu geblieben bin.

Die zuweilen an ganz unpassendem Orte sich findenden Abtheilungen im Texte habe ich hie und da weggelassen, und würde wohl durchgängig besser

daran gethan haben, da wo ich sie durch Striche angedeutet, mich mit einem Alinea zu begnügen, da die einzelnen Erzählungen meist eben so eng mit dem Vorhergehenden als mit dem Folgenden zusammen hängen. Nur in der fünften Abtheilung findet sich von S. 13 Z. 4 an ein mit dem Uebrigen in keiner genauern Verbindung stehender Abschnitt über die Heuchelei.

Sururi ist in seinem Commentar nur auf den letzten Seiten ausführlicher nach Art seines Commentars zum Gulistan; von den dort aufgeführten Sprüchen und Erzählungen habe ich in meinen Anmerkungen einige ausgehoben. Auch habe ich zur Erleichterung des Auffindens einzelner Stücke des Textes ein Register beigefügt.

Ich beabsichtigte noch die Uebersetzung des angeblich Sadi'schen Pendnameh (Buch des Rathes) der Vollständigkeit wegen meiner Uebersetzung des Bostan hinzuzufügen, allein bei näherer Kenntniß

habe ich mich überzeugt, daß dieses, mit Ausnahme weniger Stellen, nichtssagende, inhaltsleere Schriftchen mit Unrecht unter Sadi's Namen herumgetragen wird, und daß die Uebersetzung jener Stellen, die ich in meinen Anmerkungen zum Rosengarten gegeben, bei Weitem genügt. Der Sammler der Sadi'schen Werke, Ali Ben Achmed von Bisutun, der im Jahr 1325 zum ersten Mal, im J. 1334 zum zweiten Mal nach einer bessern und bequemern Einrichtung, Sadi's Diwan ordnete, weiß in der Aufzählung von Sadi's Schriften nichts von diesem Pendnameh, der englische Herausgeber hätte es daher nicht in die Gesammtausgabe von Calcutta aufnehmen sollen. Für Anfänger im Persischen mag das Werk allerdings gut sein, da es nicht das geringste Kopfbrechen verursacht, und insofern konnte es wohl Gladwin in seinem Persian Moonshee als Uebungsstück benutzen.

Statt dessen habe ich die Uebersetzung dreier

Anekdoten aus Sadi's Leben angehängt, welche der englische Herausgeber der Gesammtwerke aus den prosaischen Aufsätzen Sadi's in die Vorrede verlegt und dem Sammler Ali Ben Achmed zugewiesen hat, da sie freilich in der Fassung, in der sie sich finden, nicht wohl von Sadi selbst niedergeschrieben sein können. Diese drei Erzählungen legen Zeugniß ab von dem hohen Ansehen, in welchem Sadi in der Zeit, wo sein Vaterland mongolische Provinz war, auch bei den Großen des mongolischen Hofes stand; sie stoßen aber auch einige von den Vermuthungen um, die ich bei dem Rosengarten (Roseng. S. 234. 235), wo ich noch keine Kenntniß davon hatte, zur Lösung der Schwierigkeiten in der Chronologie des Lebens Sadi's aufgestellt habe. Wenn Sadi nach seiner eigenen Aussage ein Schüler des im Jahr 1201 verstorbenen Schemsuddin Abulfaradsch Ibn Dschusi war (Roseng. S. 74), wenn sich im Jahr 1208 schon

sein Dichterruhm bis nach Kaschgar verbreitet hatte (Rosenz. S. 149), wenn er sich dagegen im Bostan und Gulistan (1257 u. 1258) als Greis darstellt und mehrmals von seinen grauen Haaren spricht, aber noch unter Abaka, welcher 1265 den Thron bestieg, und zwar, wenigstens nach der Ansicht des Erzählers (S. 142 Z. 6 v. u.), erst viele Jahre nach dessen Regierungsantritt, eine Wallfahrt nach Mekka machte und auf der Rückreise nach Tebris kam, so bleibt mir nichts anderes übrig als Abbitte und Ehrenerklärung gegen Dauletschah, daß ich dessen Angabe, Sadi sei 102 Jahre alt geworden, bezweifelt habe. Um so weniger richtig kann dann aber die Angabe sein, daß er unter dem Atabeg Mohammed gestorben, welcher 1262 regierte und von Hulagu hingerichtet wurde, es müßte denn ein anderer Mohammed, Sohn dieses Mohammed, von dem die Geschichte nichts weiß, später noch den Titel eines Atabeg geführt haben.

Auch macht das von Dauletschah angegebene Todesjahr 696 d. H. (1292) dabei immer noch Schwierigkeit, da demnach Sadi bei dem Tode des Ibn Dschuſt 1201 erſt 11, und als er in Kaschgar war 1208 erſt 18 Jahre alt geweſen wäre. Wir können dieſer Schwierigkeit nur dadurch abhelfen, daß wir annehmen, Dauletschah habe hier denſelben Irrthum begangen wie in Bezug auf das Todesjahr des Atabeg Abu Bekr, den er 667 d. H. ſtatt 657, alſo 10 Jahre zu ſpät ſterben läßt. Nehmen wir bei einem Alter von 102 Jahren das Jahr 686 d. H. (1282) als das Todesjahr Sadi's an, ſo läßt ſich Alles am leichteſten vereinigen. Gott weiß es beſſer!

Meißen, den 26. Nov. 1850.

K. H. Graf.

Inhalt.

	Seite
Abth. V. Von der Ergebung in den göttlichen Rathschluß	1
Abth. VI. Von der Genügsamkeit	18
Abth. VII. Von guter Sitte	34
Abth. VIII. Von der Dankbarkeit	73
Das Götzenbild zu Sumenat	88
Abth. IX. Von der Bekehrung	97
Abth. X. Vom Gebete	126
Drei Anekdoten aus Sadi's Leben	136
Anmerkungen	149

Fünfte Abtheilung.

Von der Ergebung in den göttlichen Rathschluß.

Nachts ließ ich einst das Oel des Denkens flimmern,
Und der beredten Dichtung Lampe schimmern.
Ein eitler Schwätzer hörte mein Gedicht,
Den Beifall ihm versagen konnt' er nicht;
Doch fand zu tadeln er aus bösem Herzen —
Geschrei erhebt sich stets ja bei den Schmerzen: —
„Beredten Mundes, hohen Sinnes spricht
Von Andacht er, von Recht und Rath und Pflicht,
Doch nicht von Keul' und Speer und Krieges Waffen:
Zu dieser Gattung ist er nicht geschaffen."
Er weiß nicht, daß darnach mein Sinn nicht steht,
Sonst dazu auch mir nicht die Kraft entgeht;
Ich kann das scharfe Schwert der Zunge schwingen,
Und einer Redewelt Vernichtung bringen.

Wohl geh' ich dieser Gattung Wettstreit ein,
Das Haupt des Gegners bett' ich auf den Stein.

Das Glück wird nur von Ihm, der Alles lenket,
Von starkem Arm und Faustkraft nicht geschenket.
Wenn nicht der hohe Himmel Glück verleiht,
Man fängt es nicht durch Muth und Tapferkeit.
Schwach ist, doch leidet Noth nicht die Ameise,
Dem Löwen schafft der Klauen Kraft nicht Speise.
Die Hand reicht nicht bis zu dem Himmel auf,
Drum muß man fügen sich nach seinem Lauf.
Ist Leben dir bestimmt auf spät und lange,
Verletzet dich nicht Schwert, nicht Löw' und Schlange;
Doch kam des Daseins Ende dir herbei,
Dich tödtet gleich dem Gift die Arzenei.
Als an das Ziel gelangte Rustems Leben,
Ward von Schaghad dem Staub er preisgegeben.
Ich hatte einen Freund in Ispahan,
Der kühn und trotzig schritt auf tapf'rer Bahn,
Gefärbt von Blut stets Hand und Degens Spitze,
Des Gegners Herz durchglüht von Schreckens Hitze;
Nie hatt' ich ohne Köchers Wehr ihn geh'n,
Nie ohne Strahles Blinken ihn geseh'n;

Des Stieres Kraft war seiner Faust gegeben,
Die Löwen faßte vor ihm Angst und Beben.
Schoß er mit Pfeilen nach der Wette Brauch,
Er traf auf Einen sicher Einen auch.
So sah den Dorn nie in die Ros' ich dringen,
Wie seine Speere in die Schilde gingen;
Nie traf des Kriegers Rüstung sein Geschoß,
Daß nicht Gehirn und Helm zusammenfloß.
Dem Sperling gleich an dem Heuschreckentage,
Ob Mensch, ob Sperling fragt' er nicht beim Schlage,
Und ging im Kampf es auf Feridun los,
Ihm schenkte Gnade nicht der Klinge Stoß.
Der Tiger mußte seiner Faustkraft weichen,
Der Löw' erlag zerschmettert seinen Streichen;
Den tapfern Ringer packte seine Hand,
Riß fort ihn, wenn er wie ein Berg auch stand;
Traf seine Axt im Panzerhemd den Reiter,
Fuhr durch den Mann sie bis zum Sattel weiter.
Voll Mannesmuth und edelm Sinn wie er,
War nicht ein Zweiter auf der Erde mehr.
Nie ließ er mich von seiner Seite gehen,
Denn Rechtgesinnte wollt' er um sich sehen.
Da trieb auf einmal mich die Reise fort,
Ich lebte ferner nicht an diesem Ort.

Nach Syrien ward ich aus Irak verschlagen;
Mir konnt' im schönen Land es wohl behagen,
Bis endlich doch das Maaß mir überlief,
Und Sehnsucht mich zurück nach Hause rief.
Einst senkte Nachts mein Haupt sich sinnend nieder,
Da dacht' ich jenes edeln Freundes wieder;
Frisch ward das Salz in alter Wunde Brand,
Weil ich das Salz einst aß aus seiner Hand.
Ich ging nach Ispahan ihn zu erkunden,
In Liebe forscht' ich, bis ich ihn gefunden.
Ein Greis war's, der sich meinem Blicke bot,
Der schlanke Pfeil ein Bogen, gelb sein Roth,
Schnee hatten auf das Haupt gesandt die Jahre,
Und Wasser träufelt' aus dem Schnee der Haare.
Des Schicksals schwere Hand hatt' ihn erfaßt,
Die tapf're Faust erdrückt mit ihrer Last;
Der stolze Sinn war aus dem Haupt geschieden,
Das Knie mußt' ihm, dem Schwachen, Stütze bieten.
„Held, sprach ich, der du Löwen sonst beschämt,
Was hat, dem alten Fuchs gleich, dich gelähmt?"
Er lachte: „Seit dem Krieg mit den Tataren,
Ließ alle Lust zu Streit und Kampf ich fahren.
Von Speeren war dem Rohrfeld gleich das Land,
Der Fahnen Roth darauf wie Flammenbrand.

Des Schlachtfelds Staub ließ ich wie Rauch sich heben:
Doch nichts hilft Kühnheit, ist nicht Glück gegeben.
Wohl stieß ich, kam ich auf den Feind gerannt,
Mit meinem Speer den Ring ihm von der Hand,
Doch da mein Stern nicht hilfreich sich mir einte,
Ward eingeschlossen ich vom Ring der Feinde;
Dann rechnet' ich die Flucht mir noch als Glück:
Ein Thor nur kämpfet gegen das Geschick.
Was kann mir Helm und eh'rner Panzer nützen,
Will mich der lichte Stern nicht unterstützen?
Hat man den Schlüssel nicht zum Sieg zuvor,
Man bricht nicht mit Gewalt des Sieges Thor.
Wir tigerkräft'ge, löwenmuth'ge Schaaren,
Die Erzbewehrt vom Kopf zum Pferdhuf waren,
Kaum rief der Staub der Feinde uns zum Streit,
Deckt' uns der Helm, war Panzer unser Kleid,
Als Wolke kamen wir mit Rosses Eile,
Und gossen aus den Regen uns'rer Pfeile.
Der Heere Kampf war unversehn's entbrannt,
Als hätten Erd' und Himmel sich berannt;
Wie Hagel strömte dicht es von Geschossen,
Daß Todesfluthen ringsum sich ergossen;
Zur Löwenjagd im ungestümen Lauf
That sich wie Drachenschlund die Schlinge auf.

Dem Himmel gleich war blau von Staub die Erde,
Und Sterne blinkten dran vom Helm und Schwerte.
Als wir mit Feindes Reitern uns gemengt,
War Schild an Schild des Fußvolks auch gedrängt.
Doch was vermag des Mannes Müh'n und Streben,
Will nicht ein höh'rer Arm ihm Beistand geben?
Der Feinde Schwerter machten stumpf wir nicht,
Wir kämpften unter bösen Sternes Licht.
Von uns blieb auch nicht Einer unverletzet,
Daß nicht die Rüstung ihm mit Blut benetzet;
Die Seide bot dem Pfeile Widerstand,
Der sonst den Ambos wohl zu hart nicht fand;
Gleichwie der Aehre Körner fest gekettet,
Fiel jedes Körnchen einzeln doch gebettet.
Uns sank der Muth, wir ließen ab vom Streit:
So fängt das Netz den Fisch im Schuppenkleid.
Da das Geschick von uns sich abgewendet,
Kein Schild wehrt' ab den Pfeil, den es entsendet."

Ein Mann mit eh'rner Faust in Ardebil
Schoß durch das Eisen einen Pfeil zum Ziel.
Ihm stellte sich zum Kampf in woll'nem Kleide
Ein Weltverheerer, vielgeübt im Streite,

Der gleichwie Behram Gur nur ging zur Schlacht
Mit einer Schling' aus Haut vom Gur gemacht.
Von fünfzig Pfeilen wollt's ihm nicht gelingen,
Nur einen durch die Wolle ihm zu bringen.
Wie Destan zog dafür der Held im Nu
Ihm um den Hals der Schlinge Knoten zu,
Schleppt' ihn in's Lager, wo er ihn am Zelte
Gebunden hin gleich einem Räuber stellte.
Er schlief nicht in der Nacht vor Scham und Schmach;
Am Morgen kam ein Knecht heraus und sprach:
„Du, dessen Pfeile sonst durch Eisen drangen,
Wie konnte der im woll'nen Kleid dich fangen?"
„Du weißt, sprach er und weint' in bitterm Leid,
Daß Keiner lebt in seiner Sterbezeit.
So sehr verstand das Stoßen ich und Schlagen,
Den Rustem zu belehren konnt' ich wagen;
Als meines Glückes Arm noch mächtig war,
Bot harter Stahl sich mir wie Wolle dar,
Doch jetzt, wo meiner Faust das Glück entschwunden,
Hat Wolle hart wie Stahl mein Pfeil gefunden."
Den Panzer sprengt der Speer zur Sterbezeit;
Ist nicht die Zeit da, dringt er nicht durch's Kleid.
Der, dem das Todesschwert im Nacken sitzet,
Ist nackt, ob ihn zehnfacher Panzer schützet.

Hilft das Geschick ihm, strahlt ihm Glückes Licht,
Den Nackten tödtet auch das Messer nicht.
Der Weise kann der Sterbezeit nicht wehren,
Der Thor stirbt nicht, mag er auch Gift verzehren.

Ein Kurde blieb durch Seitenschmerzen wach,
Ein Arzt, der in der Näh' sich aufhielt, sprach:
„Da er zu essen pflegt das Laub der Rebe,
Glaub' ich nicht, daß die Nacht er überlebe;
Denn besser vom Tatarenspeer gespießt,
Als wenn man Kost, die schädlich ist, genießt;
Bringt nur ein Bissen Störung in den Magen,
So muß der Thor dem Leben auch entsagen."
Der Arzt gab in der Nacht den Geist noch auf,
Der Kurde lebte vierzig Jahre drauf.

Ein Bauer steckte von des Esels Leiche
Den Kopf in seinem Garten auf als Scheuche.
Ein weiser Alter ging vorüber dann,
Und sagte lachend zu dem Gärtnersmann:
„Glaubst du, es werde dieses Esels Zeichen
Das böse Auge dir vom Garten scheuchen?
Er wehrte ja vom eignen Leib nicht ab
Den Stock, bis elend er den Tod ihm gab."
Wie kann der Arzt des Andern Krankheit heben?
Ihm wird ja selbst den Tod die Krankheit geben.

Als einem Armen ein Dinar entfiel,
Sucht' er ihn aller Orten lang und viel,
Er sah erfolglos alle Hoffnung schwinden;
Ein And'rer, der nicht suchte, mußt' ihn finden.
Bestimmt wird uns des Glücks und Unglücks Loos,
Indeß uns noch umschließt der Mutter Schooß.
Nicht Stärke giebt was nöthig ist zum Leben:
Den Stärksten wird oft schmale Kost gegeben.

Als einst dem Sohn ein Vater Schläge gab:
„O laß, rief er, von mir Unschuld'gen ab!
Thun mir die Leute weh, dir kann ich klagen,
Allein thust du mir weh, wen kann ich's sagen?"
Zu Gott empor schreit wohl wer voll Verstand,
Nicht schreit er über Gottes schwere Hand.

Es war ein Mann einst, den man Glückskind nannte,
Reich an Besitz und Macht und hoch von Stande:
Allein besaß er Geld und Güter dort,
Sonst waren Arme nur an jenem Ort.
Ein Weib schalt ihren Gatten bitter aus,
Als Nachts mit leerer Hand er kehrt' in's Haus:
„Kann man wie du so arm und elend sein?
Nur gleich der Wespe ist ein Stachel dein.
Was Pflicht ist, magst bei Nachbarn du betrachten:
Willst du als schlechtes Weib wie Nichts mich achten?

Es haben And're Kleider, Gut und Geld,
Warum bist du nicht auch so gut gestellt?"
Da schrie der Trommel gleich aus hohlem Leibe
Der Wollbekleidete und sprach zum Weibe:
„Mir hat das Schicksal keine Macht geschenkt,
Durch dich wird seine Hand nicht abgelenkt.
Es wurde nicht in meine Hand gegeben,
Nach eig'nem Wunsch als Glückskind hier zu leben."

Gut ist, was einst auf Kisch ein Derwisch sprach
Zur Gattin, der an Schönheit es gebrach:
„Nach dem Geschicke muß es häßlich bleiben,
Wozu denn dein Gesicht mit Schminke reiben?"
Erjagt wohl Einer mit Gewalt das Glück?
Giebt Salbe Blinden das Gesicht zurück?
Von Bösen wird man Gutes nicht erblicken:
Nicht möglich, daß die Hunde Kleider flicken.
Die Weisen all' von Jonien und Rum
Erlangen keinen Honig vom Sakkum.
Das Thier kann man zum Menschen nicht erziehen,
Erziehung ist hier nichtiges Bemühen.
Man macht den Spiegel wohl vom Roste rein,
Jedoch zum Spiegel macht man nicht den Stein.
Bemüh'n bringt Rosen nicht aus Weidenzweigen,
Läßt weiß den Neger nicht dem Bad entsteigen.

Da man nicht abwehrt des Geschickes Pfeil,
Ist nur Ergebung unser Schild und Heil.

Der Sperber sagt' einst an des Geiers Seite:
„So scharf wie ich sieht Keiner in die Weite."
Der Geier sprach: „Laß uns nicht weiter geh'n!
Wohlan, was kannst du in der Eb'ne seh'n?
Hoch waren sie gleich eines Tagwegs Strecke;
Hinunter schaut' er, ob er was entdecke,
Und sprach: „Ich sehe, willst du glauben mir,
Ein Weizenkörnchen auf dem Felde hier."
Der Geier hörte staunend seine Worte;
Gleich flogen sie hinunter nach dem Orte.
Als auf das Korn der Sperber flog mit Hast,
Ward er von langer Schlinge gleich umfaßt.
Er wußte nicht, daß dieses Korns Begierde
Ihm um den Hals die Schlinge bringen würde;
Nicht jede Muschel trägt der Perlen viel,
Nicht jeder Schütze bringt den Pfeil zum Ziel.
Der Geier sprach: „Was half's das Korn zu sehen,
Mußt' dir des Feindes Schlinge doch entgehen?"
Er sprach, indeß der Strick den Hals ihm band:
„Nicht rettet Vorsicht aus Geschickes Hand."
Verlangt der Tod sein Blut mit gier'gen Händen,
Wird das Geschick des Spähers Auge blenden.

Im Wasser wo kein Ufer man erblickt,
Da zeigt umsonst der Schwimmer sich geschickt.
Des Teppichwebers Bursche, als Giraffen
Und Greif' und Elephanten er geschaffen,
Sprach wohl: „Dies hätt ich nicht hervorgebracht,
Wenn nicht der Meister es zurecht gemacht."
Mag gut, mag böse sich dein Loos gestalten,
Gebildet hat es des Geschickes Walten.
Geheimen Götzendienst treibt noch das Herz,
Spricht man: „Der schlägt mich, Jener macht mir Schmerz:"
Ließ Gott das helle Licht dein Auge finden,
Muß Der und Jener deinem Blick entschwinden.
Nicht glaub' ich, wenn der Mensch auch still sich hält,
Daß ihm das Brod entzieht der Herr der Welt.
Mag der Allmächt'ge ihm die Thür erschließen,
Denn Keiner öffnet, will Er sie verschließen.
Ein Füllen rief einst der Kameelin zu
Nach langem Geh'n: „Vegib dich nun zur Ruh'!"
Sie sprach: „Dürft' ich den Zaum in Händen haben,
Mich sähe Niemand schwer beladen traben."
Des Schiffes Weg steht in Geschickes Hand,
Zerreißt auch drob der Schiffsherr das Gewand.
Auf And'rer Hand sollst, Sadi, du nicht schauen,
Auf Ihn, den einz'gen Spender, nur vertrauen.

Du brauchst nicht And're, bist du treu dem Herrn;
Verstößt er dich, bleibt Jeder von dir fern.
Giebt er dir Glück, kannst hoch das Haupt du tragen,
Wo nicht, mußt hoffnungslos es niederschlagen.

Gut ist das fromme Werk bei reinem Sinn:
Bringt sonst die Schale ohne Kern Gewinn?
Wozu den Magiergürtel um dich legen,
Die Kutte anzieh'n nur der Leute wegen?
Nicht prahle, sagt' ich, mit der Kraft als Mann:
Zeigst du als Mann dich, sei kein Feigling dann.
Nur mit dem Sein darf sich der Schein vereinen:
Scham trifft die nicht, die das sind was sie scheinen;
Zieht man vom Haupt sonst den erborgten Putz,
Bleibt auf dem Leib des alten Kleides Schmutz.
Bist klein du, mußt du nicht auf Stelzen steigen,
Nur Kindern wirst du dich als Großen zeigen.
Hat silberüberzog'nes Kupfer man,
Wer's nicht versteht nur nimmt's als Silber an.
Magst du, mein Freund, in Gold den Pfennig tauchen,
Der kund'ge Wechsler kann ihn doch nicht brauchen.
In's Feuer wird Vergoldetes gebracht,
Was Gold, was Kupfer offenbar gemacht.

Weißt du, was im Gebirg' ein Alter sagte,
Als Einer scheinfromm sich den Schlaf versagte?
„Geh', suche mit aufricht'gem Sinn dein Heil,
Denn von den Leuten wird Dir nichts zu Theil;
Ob deine Werke ihnen auch gefallen,
Sie seh'n ja nur den äußern Schein von allen."
Was hilft's, daß Einen Hurischönheit schmückt,
Wenn unter seinem Kleid ihn Aussatz drückt?
Durch List kann man in's Paradies nicht kommen,
Dort wird der Schleier vom Gesicht genommen.
Zu fasten fiel einst einem Knaben ein;
Bis Mittag hält er aus mit großer Pein.
Der Wärter führt zur Schule nicht den Kleinen,
Denn groß muß ihm sein frommes Werk erscheinen;
Die Eltern herzen, küssen ihn erfreut,
Mit Geld und Naschwerk wird sein Kopf bestreut.
Doch als des Tages Mitte kaum vergangen,
Quält ihn des Hungers brennendes Verlangen.
Er denkt: Eß' ich auch ein'ge Bissen schon,
Was wissen meine Eltern denn davon?
Da er nur sucht den Seinen zu gefallen,
Ißt insgeheim er, fastet fort vor Allen. —
Wer weiß, wenn du in Gottes Dienst nicht stehst,
Ob ohne Waschung zum Gebet du gehst?

Der Greis ist diesem Kind nicht überlegen,
Der fromme Werke thut der Leute wegen.
Ein Höllenschlüssel nur ist das Gebet,
Das vor den Leuten dir so lang geräth.
Wenn anders als zu Gott dein Weg dich leitet,
Im Feuer wird dein Teppich ausgebreitet.
Weit besser recht thun ohne äußern Schein,
Als fromm im Thun, im Innern schlecht zu sein.
Mir müssen Dieb' und Räuber höher stehen,
Als Frevler die im frommen Kleide gehen.
Wer sich geplaget vor der Leute Thür,
Soll Gott ihm Lohn ertheilen einst dafür?
Erwarte nicht, daß Der den Lohn entrichtet,
Wenn bei dem Andern du den Dienst verrichtet.
Zum Freund gelangt, wer auf dem Wege geht,
Nur wenn sein Aug' auf ihn gerichtet steht.
Willst du zum Ziel, mußt du vom Weg nicht weichen;
So gehst du falsch, wirst nicht das Ziel erreichen,
Als Ochse, dem die Augen man verband:
Er geht im Kreis, steht Nachts wo früh er stand.
Dreht das Gesicht vom Altar weg ein Beter,
Zu den Ungläub'gen zählet ihn ein Jeder;
Der Kiblah wendest auch den Rücken du,
Dreht betend sich dein Geist dem Herrn nicht zu.

Den Baum, der seine Wurzeln fest geschlagen,
Den pflege, einst wird er dir Früchte tragen;
Steht fest gewurzelt nicht dein reiner Sinn,
Hat Keiner weniger als du Gewinn.
Wer ausgestreut den Samen auf die Steine,
Bringt bei der Ernte nicht ein Korn zur Scheune.
Das Wasser, das des Heuchlers Antlitz deckt,
Acht' es nicht hoch, weil Schlamm darunter steckt.
Bin schlecht ich insgeheim, des Edeln Hasser,
Was hilft auf meinem Thun der Ehre Wasser?
Leicht näht mit Heuchelei die Kutte man,
Wenn man sie Gott nur auch verkaufen kann.
Wie weiß man denn wer in dem Kleide gehet?
Der Schreibende weiß was im Briefe stehet.
Was ist des luftgefüllten Sacks Gewicht,
Wo richt'ge Wage und gerecht Gericht?
Der Heuchler, den so viele Scrupel binden,
Man sehe nach, leer wird den Sack man finden.
Von schönem Stoff macht man was außen deckt,
Weil man es sieht, das Futter bleibt versteckt;
Bei ächten Frommen, die die Blicke meiden,
Ist darum nur des Kleides Futter seiden;
Doch suchst du weit und breit nur Ruhm und Schein,
Laß fein das Aeuß're, grob das Inn're sein.

Ernst ist das Wort von Bajesid nicht minder:
„Mehr als dem Jünger kann ich trau'n dem Sünder."
Die Könige und Fürsten allzumal
Sind Bettler nur in jenem Königssaal;
Der Kluge wird zum Bettler sich nicht wenden,
Nicht flehend greifen nach des Schwachen Händen.
Ist auch dein Inneres an Perlen reich,
Doch besser, bleibe still, der Muschel gleich;
Willst brünstiges Gebet zu Gott du schicken,
Soll Dschibril selbst dein Antlitz nicht erblicken.
Genug ist Sadi's Rath für dich, mein Sohn,
Weichst wie von Vaters Rath du nicht davon;
Willst jetzt du meinem Wort das Ohr nicht leihen,
O möge einst nicht bitter es dich reuen.

Sechste Abtheilung.

Von der Genügsamkeit.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.
Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.
Die wissen auf des Menschen Weg zu achten,
Die erst den Hund der Gier zum Schweigen brachten.
Nur Fraß und Schlaf, das ist der Thiere Brauch:
Wer diesem folgt, ist unvernünftig auch.

Heil dem Beglückten, der sich müht im Stillen
Mit der Erkenntniß Schatz den Geist zu füllen!
Stieg Einer zu der Wahrheit Licht empor,
Das Nicht'ge zieht er nicht der Wahrheit vor;
Doch weiß er Dunkel nicht und Licht zu trennen,
Wird Teufel er von Engel nicht erkennen:
Sich selbst stürzt in den Brunnen, wer nicht sieht
Von Brunnen und von Weg den Unterschied.
Wie kann der Falke zu den Höhen dringen,
Hängt der Begierde Stein ihm an den Schwingen?
Los mach' ihn von der ird'schen Gier zuvor,
Zum Paradiesesbaum steigt er empor.
Will man des vielen Essens sich begeben,
Man kann sich zu der Engel Art erheben;
Wie führt zu Engeln hin des Thieres Lauf?
Man fliegt nicht aus den Staub zum Himmel auf;
Erst mußt auf Menschenart den Sinn du lenken,
Dann magst du an der Engel Weise denken.
Du hast ein wildes Füllen hier gezäumt,
Sieh' zu, daß es hartnäckig sich nicht bäumt;
Denn reißt es dir den Zügel aus den Händen,
Wirst du mit ihm zugleich das Leben enden.
Bist du ein Mensch, iß mit Verstande auch!
Kein Mensch, ein Topf bist du mit vollem Bauch.

Man hat zu Nahrung, Athem, Gottes Preise
Den Leib, nicht wie du meinst, allein zur Speise:
Wie kann zu Gottes Preise Platz noch sein,
Geht schon der Athem schwer nur aus und ein?
Es wissen nicht, die Leibes Lust nur treibet,
Daß voller Magen leer an Weisheit bleibet.
Die Augen und der Bauch sind niemals satt,
Weit besser wenn man leer die Därme hat:
Stürzt noch so viel man in die Hölle nieder,
Ist nicht noch mehr da? fragt sie immer wieder.
Ob Jesus dir vor Magerkeit auch stirbt,
Du sorgst nur, daß der Esel nicht verdirbt;
Willst dafür du die Welt, o Schlechter, kaufen,
Für's Evangelium Esels Korn erkaufen?
Du weißt wohl nicht, daß Wild und zahmes Thier
In's Netz nur treibt des Fressens heiße Gier?
Dem Tiger, der mit stolzem Nacken schreitet,
Wird wie der Maus durch Fraß der Fall bereitet:
Bei wem als Maus du fraßest Käs' und Brod,
Dich fängt sein Netz, sein Pfeil bringt dir den Tod.

Mir hatt' ein Pilger einen Kamm gegeben
Von Elfenbein, Heil sei der Pilger Leben!

Da hört' ich, daß er einst mich Hund genannt,
Als gegen mich sein Herz von Zorn entbrannt;
Ich warf den Kamm ihm hin: „Ich kann entbehren
Den Knochen, will nicht Hund mich nennen hören."
Ob mir's auch blos an Essig nicht gebricht,
Trag' ich des Kuchenessers Schimpf doch nicht.
Sei du, mein Sinn, mit Wenigem zufrieden,
So ist dir Fürst und Bettler nicht verschieden.
Zum Chosru willst du bettelnd geh'n, wozu?
Laß von der Gier, ein Chosru bist auch du;
Sonst magst du mit dem Bauch als Trommel gehen,
Von Haus zu Haus als Bettler wandernd flehen.

Ein Mensch voll Habgier trat am Morgen schon
Ganz früh vor des Charesmischahes Thron.
Als er ihn sah, beugt' er sich auf und nieder,
Rieb sein Gesicht im Staub, erhob sich wieder.
„Mein weiser Vater, sprach sein Knabe drauf,
O sage, löse mir das Räthsel auf:
Du sagtest, Kiblah sei stets Mekka's Seite,
Warum denn betest du nach hierhin heute?"
Gehorche nicht des gier'gen Sinnes Wort,
Er ändert seine Kiblah fort und fort.

Die Gier giebt Ehr' und Ruhm dahin den Sinnen,
Wirft Perlen weg, zwei Körnchen zu gewinnen.
Du kannst am klaren Bache trinken dort,
Und wirfst um Schnee der Ehre Wasser fort?
Laß von der Sinnenlust dich nicht verführen,
Sonst mußt du bettelnd steh'n an fremden Thüren.
O Herr, geh', mache kurz die Hand der Gier,
Was ist dann langer Aermel nütze dir?
Läßt man die Schrift der Gier gefaltet bleiben,
Braucht Keinem man als Knecht sich zu verschreiben.
Dich jagt Begierde weg von jedem Ort:
Verjage sie, dann jagt dich Keiner fort.

Vom Fieber hatt' ein Weiser viel gelitten;
Man sprach: „Um Zucker mußt du Jenen bitten."
„Der bitt're Tod, sprach er, ist schlimmer nicht
Als Schmach von jenem finstern Angesicht."
Der Kluge wird das Süße derer fliehen,
Die ihr Gesicht wie Essig stolz verziehen.
Des Sinnes Trieben allen folge nicht,
Denn Körpers Macht verdunkelt Geistes Licht.
Dem Mann wird Schmach durch Leidenschaft bereitet,
Laß sie nicht herrschen, wenn Verstand dich leitet;

Doch schlingest alles, was sie wünscht, du ein,
Wird oft gar unerwünscht dein Schicksal sein.
Heizt man des Bauches Ofen stets, o Schrecken,
Muß einmal, daß er leer ist, man entdecken.
Nicht schmal und blaß wird das Gesicht einmal,
Hält man im Ueberfluß den Magen schmal.
Der Fresser muß durch Bauches Last verderben,
Bleibt dieser leer, durch Last des Kummers sterben.
Wie oft siehst du des Bauches Knecht bedrängt!
Weit besser scheint mir Bauch als Herz beengt.

Weißt du, was Basra Selt'nes mir entdeckte?
Belehrung, die als Datteln süßer schmeckte.
Zu Einigen im frommen Kleid gesellt,
Ging ich vorbei an einem Dattelfeld.
Der Eine füllte gern den Bauch mit Essen,
Die Gier ließ ihn des Mannes Zier vergessen;
Der Arme schürzte sich und stieg hinauf,
Fiel von dem Baum und brach den Hals darauf.
Nicht immer pflücken Datteln gier'ge Hände:
Gefräßig fand er nur des Lebens Ende.
Der Dorfherr kam und rief: „Wer schlug den todt?"
Ich sprach: „Bedrohe uns nicht ohne Noth!

Es rissen ihn vom Baum des Bauches Arme."
Beengtes Herz erscheint bei weitem Darme.
Der Bauch legt Fesseln an an Fuß und Hand:
Gott dienet nicht, wer an den Bauch gebannt.
Ganz Bauch ist die Heuschrecke; die Ameise
Mit kleinem Bauch schleppt sie drum fort als Speise.
Geh', halte nur das Inn're leer und rein,
Der Bauch wird ja von Staub doch voll nur sein.

Ein Sufi war dem Bauch und Trieb ergeben,
Zwei Dinar hatt' er dafür ausgegeben.
„Was hast du, fragt' ihn leis' ein Freund darnach,
Mit jenen zwei Dinar gemacht?" Er sprach:
„Mit einem trieb ich aus den Drang der Lende,
Der and're diente zu des Bauches Spende;
Schlecht handelt' ich dabei und thöricht sehr,
Denn voll ist der nicht, jene ist nicht leer."

Ob ungewürzt, ob lecker, dir wird munden
Die Speise, die du hungrig erst gefunden.
Auf's Kissen legt der Kluge dann sein Haupt,
Wenn ihm des Schlafs Gewalt den Willen raubt.
Sprich dann nur, wenn nicht machtlos deine Worte,
Wirf deinen Ball nur am geräum'gen Orte;
Kannst du's, laß Zung' und Fuß nicht jenseits geh'n
Vom richt'gen Maaß, laß sie nicht diesseits steh'n.

Ein Mann lief, Zuckerrohr im Korb zum Kaufe,
Nach allen Seiten in geschäft'gem Laufe.
Er redet' einem Einsichtsvollen zu:
„Nimm hin, hast du einst Geld, dann zahlest du."
Der Einsichtsvolle sprach bei seinem Treiben —
Die Antwort mag man in das Herz sich schreiben —:
„Du drängtest bald mich dann ob meiner Pflicht,
Mich aber drängt es nach dem Zucker nicht."
Die Süßigkeit des Zuckerrohrs verschwindet,
Wenn hinterher die bitt're Noth sich findet.

Es schenkte eines seid'nen Kleides Zier
Einst einem kund'gen Greis Chotan's Emir.
Er zog es an und küßte Hand und Erde:
„Daß tausendfach der Fürst gepriesen werde!
Schön ist von Fürstengnade das Gewand,
Doch schöner noch die Kutt' aus eig'ner Hand."
Magst frei du auf der Erde schlafen müssen,
Um einen Teppich darfst du sie nicht küssen.

Zum Brod nur Zwiebeln hatt' ein armer Wicht,
Wie And're leckere Gerichte nicht.

Geh' hin, sagt' Einer ihm leichtfert'ger Weise,
Und hole an der off'nen Tafel Speise!
Verlange ohne Scheu mit keckem Muth,
Denn schmale Kost wird dem, der blöde thut."
Er zieht den Rock fest, drängt die Hand beflissen,
Gebrochen ward die Hand, der Rock zerrissen.
Er sagte drauf und weinte bitterlich:
„Wohin ach! führte mein Gelüste mich?
Wer der Begierde folgt, strebt nur nach Uebeln:
Blieb ich zu Haus, hatt' ich doch Brod und Zwiebeln."
Ein Gerstenbrod als Lohn der Arbeit schmeckt
Viel besser, als an fremden Tisch Confect.
Wie muß die Nacht vorher die Angst die drücken,
Die gierig nur nach And'rer Tafel blicken.

Bei einer Alten, der es schlecht erging,
Lebt' eine Katze ärmlich und gering.
Einst ging sie hin zu eines Fürsten Mahle;
Mit Pfeilen jagten Diener sie vom Saale.
Von Blute triefend floh sie aus dem Haus,
Und rief, voll Angst und Schrecken laufend, aus:
„Kann ich entflieh'n den mörderischen Pfeilen,
Werd' ich bei Mäusen und der Alten weilen."

Der Honig ist des Stachels Schmerz nicht werth;
Wohl dem, der nur den eig'nen Most begehrt!
Der Herr ist mit dem Knechte nicht zufrieden,
Dem nicht genügt, was ihm der Herr beschieden.

Als Zähne einst ein kleines Kind bekam,
Sank seines Vaters Haupt in Sorg' und Gram:
„Wie schaff' ich Brod stets und Gemüs' auf morgen?
Doch unrecht ist's, nicht für das Kind zu sorgen."
Als er vor seinem Weib so rathlos klagt,
Sieh' was die Frau so männlich ihm gesagt:
„Dich schrecke Satan nicht! Läßt er es leben,
Wird, der die Zähn' ihm gab, ihm Brod auch geben.
Der Herr der Welt hat wahrlich Macht genug,
Daß er ihm Nahrung schenkt, drum sei doch klug!
Er der das Kind im Mutterleib gestaltet,
Ist's auch, der über seinem Leben waltet.
Wenn der, der einen Knecht kauft, ihn erhält,
Wie viel mehr der ihn schuf, der Herr der Welt!
Und du hast zu dem Herrn nicht das Vertrauen,
Mit dem auf ihre Herren Sclaven schauen?"

Man sagt, daß eh'mals einst in heil'ger Hand
Der Stein in Silber sich verwandelt fand.
Nicht denk' ich, daß dir dies ein Mährchen scheine:
Zufrieden, hältst du Silber gleich dem Steine.
Gleich ist's dem Kind, das nichts von Habsucht fühlt,
Ob es mit Gold, ob es mit Staube spielt.
Der Derwisch wisse, der zum Sultan flehet,
Daß dieser ärmer als der Derwisch stehet:
Den Bettler macht ein Silberstück vergnügt,
Da Persiens Reich Feridun nicht genügt.
Unglücklich, wer auf mächt'gem Throne sitzet,
Ein König, wer als Bettler nichts besitzet.
Ein Bettler, der im Geiste froh und frei,
Ist besser als ein Fürst voll Sorg' und Reu',
Sanft wie der Bauer schläft in seiner Hütte,
Schläft nicht der Fürst in des Palastes Mitte.
Gleich ist des Schlafs Gewalt, ob er befällt
Den Schah am Hof, den Kurden auf dem Feld,
Und ob ein König ruhet, ob ein Schneider,
Die Nacht macht doch zum Tag das Schlafen Beider.
Siehst einen Reichen du, von Stolz gebläht,
Geh', danke Gott, du dem es dürftig geht,
Daß deiner Hand nicht solche Macht gegeben,
Daß durch sie And'rer Klagen sich erheben.

Ein Wuch'rer, der von einer Leiter fiel,
Fand durch den Fall gleich seines Lebens Ziel.
Als Thränen kurze Zeit sein Sohn vergossen,
Setzt' er sich wieder hin zu den Genossen.
Da sah er ihn im Traum: „O gib Bericht,
Fragt' er, wie kamst du los aus dem Gericht?"
„Was fragst du, sprach er, nach den Dingen allen?
Herab bin in die Hölle ich gefallen."

Ein Mann, beglückt durch höhern Lichtes Schau'n,
Ließ sich ein Haus nach ei'gnem Maaße bau'n.
„Es fehlt dir doch, sprach Einer, nicht an Schätzen,
Dir eine beff're Wohnung herzusetzen."
„Wozu für mich, sprach er, ein größ'res Haus?
Genug ist's mir, ich muß ja bald hinaus."
Willst auf dem Strome du das Haus dir gründen?
Nie konnt' ein solcher Bau Vollendung finden.
Ist's Einsicht wohl und Klugheit und Verstand,
Baut sich am Weg ein Haus des Wand'rers Hand?

Es sah ein Fürst, dem Macht und Ansch'n eigen,
Zum Untergang sich seine Sonne neigen;

An einen Scheich vermacht' er Thron und Land,
Da sich in seinem Haus kein Erbe fand.
Als der Einsiedler hört' die Pauke schlagen,
Wollt' ihm die Einsamkeit nicht mehr behagen.
Er sammelte von rechts und links ein Heer,
Daß Furcht ergriff die Männer tapf'rer Wehr;
So rasch und kräftig ward sein Arm im Streite,
Daß mit den Helden er den Kampf nicht scheute.
In Haufen schlug er den zerstreuten Feind;
Die Gegner kamen wieder eng vereint,
Und trieben ihn im Schloß in solche Enge,
Hilflos ließ ihn der Pfeil' und Steine Menge.
Zu einem Frommen sandt' er das Gebot:
„O steh' mir bei, ich bin in großer Noth!
Hilf mit Gebet, da Pfeil' und scharfe Klingen
In jedem Kampf nicht Sieg und Hülfe bringen."
Der Fromme lacht', als er's vernahm, und rief:
„Warum aß er nicht sein Stück Brod und schlief?"
Nicht wußte Karun in des Reichthums Sorgen,
Daß Friedens Schatz nur findet, wer verborgen.

Der edle Mann ist in sich selber reich,
Nicht Leid noch Furcht hat er, fehlt Gold ihm gleich.

Ob auch der Schlechte Karuns Schatz gewinne,
Dies ändert nichts an seinem schmutz'gen Sinne,
Und findet auch der edle Mann kein Brod,
Reich ist sein Inn're doch bei seiner Noth.
Das Geld ist Samen, Edelmuth die Erde:
Gib hin, daß aus der Wurzel Frucht dir werde!
Gott ließ aus Staub hervor den Menschen geh'n,
Läßt er wohl Menschlichkeit umsonst geschehn?
Ruhm bringt das Geld nicht, das du hingeleget:
Schlecht riecht das Wasser, das sich nicht beweget;
Spend' aus, wie in dem Wasser das da fließt,
Der Himmel seiner Güte Heil ergießt.
Ward einem Geiz'gen Schatz und Rang genommen,
Ihm glückt es selten, wieder aufzukommen;
Sei unbesorgt, bist du ein edler Stein,
Nie wirst im Leben du verloren sein.
Ist auf den Weg ein Ziegelstein gefallen,
Nicht Einer wohl beachtet ihn von Allen,
Doch fiel ein Spänchen Gold beim Schneiden nur,
Sucht mit dem Lichte man nach seiner Spur.
Glas bringt man wohl hervor aus schlechten Steinen,
Doch deckt ihn Rost, wie kann der Spiegel scheinen?
Nur edler, schöner Sinn hat festen Halt,
Denn Rang und Gut kommt bald, vergehet bald.

Vernommen hab' ich von beredten Alten,
Daß sich ein alter Greis hier aufgehalten,
Der manchen Schah geseh'n und manchen Thron;
Zur Zeit als Amr in Macht war, lebt' er schon.
Dem alten Baum war junger Zweig entsprossen,
Der in der Stadt der Schönheit Ruf genossen;
Des Kinnes Rundung sah verwundert man,
Nie bot sonst die Cypresse Aepfel an.
Der Liebe Reiz und Wunden abzuwehren,
Gefiel's dem Vater, ihm den Kopf zu scheeren;
Das Messer nahm der hochbetagte Greis,
Wie Musa's Hand macht' er das Haupt ihm weiß;
Mit grausam harter Klinge that die Pforte
Er für den Schönen auf zum Tadelworte.
Vom Haar, das er geraubt ihm, schnitt der Schmerz
Um seine Schönheit gleich in Aller Herz.
Beschämt sah man die Blicke niederschlagen
Den Schönen, als die Haare vor ihm lagen.
Zu Einem, der sich ihm ergeben ganz,
Voll Rausch wie der geliebten Augen Glanz,
Sprach Einer: „Der du Schmerz und Gram erfahren,
Wozu noch eitle Leidenschaft bewahren?
Laß vom Geliebten wie der Falter ab,
Wenn Tod der Kerze Licht die Scheere gab."

Da rief der Liebende mit lautem Klagen:
„Der Treue können Schlechte nur entsagen.
Ist nur der Sohn an Antlitz schön und Geist,
Ob ihm der Vater auch das Haar entreißt,
In seiner Liebe ist mein Herz gebettet,
An seine Haare nicht mein Geist gekettet."
Sei traurig nicht, wenn schön dein Antlitz war!
Fiel es auch aus, auf's neue wächst dein Haar.
Nicht immer trägt der Weinstock süße Traube,
Bald giebt er Frucht, ist bald entblößt von Laube.
Verhüllt sind Große wie der Sonne Gluth,
Wie Kohlen stürzen Neider in die Fluth:
Aus Wolken dringt hervor der Sonne Schimmer
Und siegt: die Kohl' im Wasser stirbt auf immer.
Erschrick nicht, Freund, ist auch dein Pfad nicht hell,
Im Dunkel ist vielleicht der Lebensquell.
Fand nicht die Welt nach Stürmen Ruh' und Frieden?
Ward Sadi nicht der Reisen Ziel beschieden?
Verzehre nicht dein Herz in Unmuthqual:
Die finst're Nacht gebiert den Morgenstrahl.

Siebente Abtheilung.

Von guter Sitte.

Von Tugend und Vernunft hab' ich zu sagen,
Von Pferden nicht und Kampf und Bälleschlagen.
Es wohnt der Feind in deiner eig'nen Brust,
Was treibt zu Fremden dich des Kampfes Lust?
Die ihre eig'ne Lust abzieh'n vom Bösen,
Sind tapf'rer als Rustem und Sam gewesen.
Furcht flößest du als Feind wohl Keinem ein,
Kannst selbst du über dich nicht Sieger sein.
Dich züchtge selbst dem Kinde gleich mit Ruthen,
Mit schwerer Keule laß nicht And're bluten.
Von Guten ist und Bösen voll dein Land,
Du bist der Schah, Wesir ist der Verstand;
Als Schlechte, die dir stolz entgegen stehen,
Sind Zorn und Lust und Hochmuth anzusehen,

Als Edle Gottvertrau'n und frommer Sinn,
Als Räuber Gier und Streben nach Gewinn:
Läßt Schutz der Fürst den Bösen angedeihen,
Wie können Gute sich der Ruhe freuen?
Ist böse Lust und Haß und Neid und Gier
Wie Blut im Puls, wie Seel' im Leibe dir,
Wenn diese Feinde bei dir Pflege finden,
Sie werden sich an dein Gebot nicht binden.
Dann leistet böse Lust nicht Widerstand,
Erblickt sie des Verstandes kräft'ge Hand:
Dieb' und Gesindel geh'n in finst'rer Stunde
Dahin nicht, wo der Wächter macht die Runde.
Den Hauptmann, der dem Feind nicht wehrt mit Kraft,
Beraubt der Feind selbst seiner Hauptmannschaft.
Doch es bedarf hier nicht der Worte viele:
Thut man darnach, führt Ein Wort schon zum Ziele.

Steht tief dein Fuß und fest dem Berge gleich,
Hoch ragt empor dein Haupt an Würde reich.
Zieh' ein die Zunge, Mann von vielem Wissen:
Wer nicht sprach, wird Verantwortung einst missen.
Wem Muschelgleich des Wissens Perle kund,
Er öffnet nur mit Perlen seinen Mund.

Wer viele Worte macht, hat taube Ohren,
Beim Schweigen nur ist Mahnung nicht verloren.
Wer nur verlangt zu reden fort und fort,
Kennt nicht die Süßigkeit von And'rer Wort.
Man spreche nicht, was man nicht wohl bereitet,
Man lege hin den Stoff, eh' man ihn schneidet.
Wer wohl bedenkt, was richtig ist, was nicht,
Thut besser als wer vorlaut Eitles spricht.
Red' ist ein Vorzug für der Menschen Jeden,
Drum bringe dich in Schaden nicht durch Reden.
Wer nicht sich laut macht, wird vor Scham nicht roth:
Ein Moschuskorn mehr als ein Haufen Koth.
Dem Thoren, der für zehn spricht, mußt du weichen,
Dem Weisen, der nur Ein Wort klug spricht, gleichen.
Du schießest hundertmal und fehlst das Ziel;
Schieß' Einmal recht, hast du der Einsicht viel.
Wozu spricht Einer insgeheim von Sachen,
Die, wenn es kund wird, blaß das Antlitz machen?
Vor einer Wand nicht bringe Böses vor:
Wer weiß, es lauscht dahinter wohl ein Ohr.
Geheimniß ist in Herzens Stadt gefangen,
Laß es zu off'nem Thore nicht gelangen.
Der Weise schließt den Mund mit festem Band,
Weil Kerzen zehrt der Flammenzunge Brand.

Geheimniß ließ Takasch die Sklaven wissen,
Doch sollten sie geheim es halten müssen;
In einem Jahr kam es nicht bis zum Mund,
In einem Tag ward es der Welt nun kund.
Er gab Befehl dem Henker ohn' Erbarmen,
Das Haupt vom Rumpf zu schlagen jenen Armen.
Da flehte Einer um der Gnade Huld:
„Die Sklaven tödte nicht, dein ist die Schuld!
Du wußtest erst die Quelle nicht zu hemmen,
Was hilft's, den angewachs'nen Strom zu dämmen?"
In dein Geheimniß weihe Keinen ein,
Sonst wird es bald in Aller Munde sein.
Mag der Schatzmeister dein Geschmeide wahren,
Doch dein Geheimniß mußt du selbst bewahren.
So lange du's nicht sprachst, ist dein das Wort,
Wird es gesprochen, bist du sein sofort.
Im Herzen ist als Diw das Wort gefangen,
Laß es auf Zung' und Gaumen nicht gelangen.
Man kann den Diw wohl aus der Haft befrei'n,
Doch fängt man ihn durch List nicht wieder ein.
[Du weißt, wenn seine Haft der Diw verlassen,
Mit keinem Bannspruch läßt er sich mehr fassen.]
Ein Kind nimmt von dem Heldenroß den Zaum,
Dann nehmen hundert Rustems fest es kaum.

Sprich nichts, was, wenn in Vieler Ohr es dringet,
Ein einz'ges Wesen nur in Unglück bringet.
Gut rief die Frau dem Unverständ'gen zu:
„Verständig rede oder halte Ruh'!"

Ein Mann mit schlechtem Kleid und gutem Wesen
War ein'ge Zeit in Misr schweigsam gewesen;
Zu ihm gesellten sich Verständ'ge gern,
Wie Falter zu dem Licht von nah und fern.
Einst dacht' er bei sich selbst am frühen Morgen:
„Der Mann ist unter seiner Zung' verborgen!
Will ich das Haupt so in mich selber zieh'n,
Wie weiß man, daß gelehrt und klug ich bin?"
Er redet' und ließ Freund und Feind erkunden,
Kein Thörichterer werd' in Misr gefunden.
Verlassen und verachtet reist' er fort,
Und schrieb in eine Hall' an heil'gem Ort:
„Hätt' ich mir erst den Spiegel vorgehalten,
So deckt' ich Thor nicht auf des Schleiers Falten:
So häßlich stellt' ich mich den Andern dar,
Weil schön in meiner Einbildung ich war."
Wer wenig spricht, ist viel in And'rer Munde;
Sprachst du und schwand dein Glanz, entflieh' zur Stunde!

Anseh'n verleiht den Leuten von Verstand
Das Schweigen, Thoren ist es ein Gewand:
Willst, Kluger, du der Ehre dich entkleiden?
Bist du ein Thor, entzwei den Schleier schneiden?
Thu' dein Geheimniß kund nicht unbedacht!
Stets ist, es kund zu thun, in deiner Macht,
Doch ließ man einmal offenbar es werden,
Verbirgt es wieder keine Macht auf Erden.
Wie schweigsam ist die Feder doch! sie spricht
Nur wenn den Kopf das Messer schnitt, sonst nicht.
Der Mensch nur spricht, doch wer sich schwatzhaft zeiget,
Ist schlimmer als das Thier, das immer schweiget.
Verständig sei's, wenn Einer reden will,
Wo nicht, so bleib' er gleich dem Thiere still.
Vernunft und Sprache sind des Menschen Zeichen:
Du darfst nicht schwatzhaft Papageien gleichen.

Ein Mensch sprach Ungebührliches beim Streit,
Man riß entzwei ihm mit der Faust das Kleid;
Er saß und weint' entblößet und geschlagen.
„O Eitler, hört' er einen Weisen sagen,
Schloß sich dein Mund gleichwie die Knosp' am Stock,
Zerpflückt ward nicht der Rose gleich dein Rock."

Der Thor wird sich in eiteln Reden zeigen:
So machen viel Geräusch die hohlen Geigen.
Die Zunge flammt als Feuer lodernd auf;
Gleich löscht man es, gießt man nur Wasser drauf.
Sind Leute reich beglückt mit Tugendgaben,
Die Tugend redet selbst, nicht die sie haben:
Hast keinen Moschus du, sprich nicht davon,
Ist welcher da, zeigt sein Geruch ihn schon.
Brauchst du, daß rein das Gold ist, zu geloben?
Der Prüfstein wird schon was es ist erproben.
Ob sich der Läst'rer Zunge auch ergeht,
Daß Sadi nichts verdient und nichts versteht,
Sie mögen immerhin das Fell mir reiben,
Nicht wehr' ich's, wenn sie mir das Hirn betäuben.

Einst war sehr krank Asudeddaula's Sohn,
Des Vaters Geiste war die Ruh' entfloh'n.
Ein Frommer gab den Rath ihm, frei zu lassen
Des Feldes Vögel, die im Käficht saßen.
Des Morgens Sängern gab er freien Lauf:
Wer bleibt wohl drin, thut sich der Kerker auf?
Nur eine Nachtigall mit süßen Klängen
Ließ er am Gartenhaus im Bauer hängen.

Früh kam zum Garten einst der Sohn heraus,
Und fand den einen Vogel nur am Haus.
Er lachte: „Vogel mit dem Sang, dem schönen,
Im Käficht hält dich nur der Stimme Tönen."
Wenn du nicht sprachst, so hat man nichts dir an,
Doch sprachst du, bringe den Beweis heran;
Wie Sadi lange seine Zung' gebunden,
Und so vor Läst'rer Tadel Ruh' gefunden.
Viel Ruhe zieht der ein in sein Gemüth,
Der von der Leute Umgang fern sich zieht.
Nicht And'rer Fehler mußt du offenbaren,
Von Andern fern die eig'nen nur gewahren.
Wenn man dir Eitles schwatzt, so horche nicht.
Siehst Einen nackt, verhülle dein Gesicht.

Einst hatt', als trunk'ne Türken schwelgend lagen,
Ein Jünger Pauk' und Zither dort zerschlagen;
Sie rauften ihm der Zither gleich das Haar,
Als Pauke bot er ihrer Faust sich dar.
Nachts schlief er nicht vor lauter Schmerz nnd Plage
Der Alte gab ihm Lehr' am andern Tage:
„Daß nicht als Pauke trifft dich Streich auf Streich,
Tief senke du das Haupt, der Zither gleich."

Zwei Männer sahen Staub und Streit und Toben,
Zerstreute Schuhe, Steine aufgehoben;
Der Eine schlug bei Seit' sich aus der Noth,
Der And're schlug sich drein, man schlug ihn todt.
Am Besten thut, wer wohl sich selber führet,
Was schön und schlimm bei Andern nicht berühret.
Am Haupt ward Auge dir und Ohr geschenkt,
Der Mund der redet und der Geist der denkt,
Daß du, was hoch, was niedrig ist, erkennest,
Nicht tadelnd das zu kurz, zu lang dies nennest.

Dies trug einst ein verständ'ger Alter vor:
Gern leiht der Alten Rede man das Ohr!
In Indien ging ich zu einsamer Ecke,
Als Einen, schwarz wie Nacht, ich dort entdecke;
Ein Weib, dem Mond gleich, hielt im Arm er fest,
Die Zähne ihren Lippen aufgepreßt;
So eng hatt' er die Arm' um sie geschlagen,
Man konnte: „Nacht bedeckt den Tag", wohl sagen.
Mich faßte Eifer für was recht und gut,
Ich brauf'te vorlaut auf in Zornes Gluth.
Ich suchte Holz und Steine mir als Wehre,
Und rief: Gottloser ohne Scham und Ehre!

Durch Vorwurf, Schelten, Schreien, Wurf und Schlag,
Trennt' ich dem Morgenroth gleich Nacht und Tag;
Die schwarze Wolke zog sich von der Aue,
Weg flog der Rabe, daß das Ei man schaue.
Das Teufelsantlitz war von mir gebannt,
Da hielt die Peri mich mit fester Hand:
„Mit blauem Kleid du und scheinheil'gem Leben,
Der für die Welt den Glauben hingegeben,
Schon längst gab ich mein Herz an Jenen hin,
Und innig liebte meine Seele ihn;
Jetzt wo mir gar geworden war der Biſſen,
Ward er von dir mir aus dem Mund geriſſen."
Sie rief um Hülfe, schrie und klagte sehr:
„Iſt denn kein Mitleid, kein Erbarmen mehr?
Hilft, junge Leute, Keiner meiner Schwäche,
Daß er an dieſem alten Mann mich räche?
Das Alter hat ihn keine Scham gelehrt,
Daß er enthüllt, was seinem Blick verwehrt."
Sie hielt mich fest am Kleid, schrie immer wieder,
Das Haupt senkt' tief ich vor Beſchämung nieder,
Wie Knoblauch schält' ich aus dem Kleid mich los,
Denn Schlimmes fürchtet' ich von Klein und Groß;
Ich rannte schnell davon mit nacktem Leibe,
Ließ lieber als mich selbst mein Kleid dem Weibe.

Nach ein'ger Zeit begegnet' einst ich ihr:
„Kennst du mich?" sprach sie. „Fort, rief ich, von mir!
Neuvoll gelobt' ich mir in deinen Händen,
Nie vorlaut mehr nach Fremden mich zu wenden."
Wird solche Sache denen wohl geschehn,
Die klug nur ihre eig'ne Sache sehn?
Daraus hab' ich den guten Rath behalten,
Was ich gesehn als nicht gesehn zu halten.
Ist Kluges und Verständiges dir kund,
Wie Sadi sprich! sonst halte zu den Mund.

Ein Jünger sprach zu Dawud Thai: „Betrunken
Sah einen Sufi dort ich hingesunken,
Dem voll Gespei Turban und Kutte war,
Um ihn versammelt eine Hundeschaar."
Als den Bericht vernahm der Auserwählte,
Blickt' er den finster an, der es erzählte;
Betroffen erst: „O Bruder, sprach er dann,
Hier ist's, wo Freundes Liebe helfen kann;
Geh', nimm ihn weg von dem unfläth'gen Orte!
Schmach ist's der Kutt', unrecht nach Gottes Worte;
Dein Rücken trag' ihn, da dem trunk'nen Mann
Die Kraft fehlt, daß er selbst sich führen kann."

Betrübt war Jenes Herz bei dem Gebote,
Versunken blieb er, wie das Thier im Kothe;
Es nicht zu thun, hatt' er nicht Muth genug,
Und Lust auch nicht, daß er den Trunk'nen trug.
Lang' wandt' er sich, doch konnt' er nirgends sehen
Ein Mittel dem Gebote zu entgehen.
Er schürzte sich, lud den Betrunk'nen auf,
Um ihn herum entstand Zusammenlauf.
„Den Derwisch seht! rief Einer aus der Mitte,
O die Enthaltsamkeit und fromme Sitte!
Seht die betrunk'nen Sufi doch! um Wein
Zum Pfande setzten sie die Kutte ein."
Indem auf Beide sie mit Fingern wiesen:
„Der hat es ganz im Kopf, halb hat's auch diesen!"
Mag auf dem Hals des Feindes Schwert dir sein,
Doch schlimmer Stadtgespött' und Volkes Schrei'n.
Gequält ward diesen Tag er ohne Schonung;
Unwillig trug er ihn nach seiner Wohnung;
Er schlief vor Scham und Kummer nicht die Nacht;
Den andern Tag sprach Dawud Thai und lacht':
„Sag' Einer Straße nicht des Bruders Schande,
Sonst weiß man deine bald im ganzen Lande."

Sprich nicht, mag gut, mag böse Einer sein,
Ihm Böses nach, siehst du das Rechte ein:
Der Böse wird zum Feind sich dir verwandeln,
Beim Guten wirst du selbst ja böse handeln.
Wer von des Andern bösem Thun dir spricht,
Der schonet deinen Pelz gewiß auch nicht:
Des Andern Thun muß man noch erst erkunden,
Hier ist das böse Thun schon klar gefunden.
Legt And'rer Böses deine Zunge dar,
So bist du böse selbst, sprichst du auch wahr.

Ein Mensch that zur Verläumdung auf die Pforte;
Ihm sagt' ein Weiser hohen Sinns die Worte:
„O sprich von Andern Böses nicht vor mir,
Daß ich nicht Böses denken muß von dir!
An ihrem Werth wird nichts verloren gehen,
Und dein Werth wird sich dadurch nicht erhöhen."

Jemand sprach einst, daß besser Räuberei —
Ich hielt's für Scherz nur — als Verleumdung sei.
„Freund, sprach ich, hast du den Verstand verloren?
Erstaunt vernehmen dieses meine Ohren.
Was siehst bei Räuberei du Beß'res wohl,
Daß der Verleumdung man sie vorzieh'n soll?"

„Ja, sagt' er, Räuber zeigen tapf're Weise,
Muth und des Armes Kraft giebt ihnen Speise,
Nicht dem Verleumder gleich, der Böses sinnt,
Das Schuldbuch schwärzt und nichts damit gewinnt."

In der Nisamieh ward mir Sold entrichtet,
Ich Tag und Nacht zu lehren dort verpflichtet.
Zum Meister sprach ich einst: „O weiser Mann,
Der und der Freund sieht nur mit Neid mich an;
Da tief'rer Lehre Pfad ich nicht verfehle,
Ergrimmet in sich selbst die schlechte Seele."
Er hört' es, der der Weisheit Vorbild war,
Mit strengem Blick rief er: „O wunderbar!
Neid willst beim Freund so übel du empfinden,
Wer lehrte dich Verleumdung gut zu finden?
Mag ihn des Neides Weg zur Hölle zieh'n,
Auf diesem Weg gelangst auch du dahin."

„Ein Wüth'rich ist Hedschadsch, sprach einst der Eine,
Sein Herz gleich einem Stück von schwarzem Steine;
Er fürchtet nicht der Menschen Weheschrei'n:
Gott, mögst du Recht uns gegen ihn verleih'n!"

Ein welterfahr'ner Mann von langem Leben
Sprach um dem Jüngling weisen Rath zu geben:
„Ihn, weil die Armen er bedrückt, erfaßt
Die Straf' einst, And're, weil sie ihn gehaßt.
Von ihm und seinem Loos zieh' ab die Hände,
Ihn trifft von selbst schon seines Looses Ende.
Wohl scheint sein ungerechtes Thun mir schlecht,
Doch üble Nachred' auch von dir nicht recht."
Wenn Schuld zur Höll' einst den Bethörten brachte,
Der schwarz das Buch und voll den Becher machte,
Folgt ihm, wer Böses nachsagt', auf dem Fuß,
Damit er nicht allein zur Hölle muß.

Einst hatte scherzend Einer von den Frommen
Mit einem Kind gelacht, wie ich vernommen.
Die andern Frommen am einsamen Ort
Zerrissen ihm den Pelz mit Tadelwort.
Zuletzt blieb ihre Rede nicht verhehlet;
Der Fromme sprach, als man es ihm erzählet:
„Laßt ab den Freund zu schmäh'n! Verboten nicht
Ist Scherz, erlaubt nicht, daß man Uebles spricht."

Zu fasten hatt' ich Lust in jungen Jahren,
Als ich, was rechts und links, noch nicht erfahren.
Da gab ein heil'ger Mann mir Unterricht,
Wie da zu waschen Hand und Angesicht:
„Im Namen Gottes!" nach Gebühr beginne,
Die Hand dann wasche mit andächt'gem Sinne,
Dann dreimal rein'ge Nas' und Mund nach Brauch,
Die Nüstern mit dem kleinen Finger auch,
Der Zeigefinger muß die Zähne reiben,
Fern muß beim Fasten der Zahnstocher bleiben;
Drei Handvoll Wasser auf's Gesicht dann hin,
Vom Haar des Hauptes bis hinab zum Kinn;
Dann wasche beide Vorderarm' und Hände,
Zu Gottes Preis sprich was du weißt zu Ende;
Das Haupt befeuchte, spüle ab den Fuß!
Das ist's: „Im Namen Gottes!" macht den Schluß.
Sieh', Keiner ist hier, der dir Beß'res spreche:
Der Ortsherr leidet ja an Altersschwäche."
Als dies der greise Ortsvorstand vernahm,
Rief er erzürnt: „Verworf'ner ohne Scham!
Zahnstocher sind beim Fasten wohl verboten,
Doch recht ist's, Fleisch zu fressen von den Todten?
Wasch' erst den Mund von übler Rede rein,
Dann mag von Speis' er auch gewaschen sein."

Wird Jemand's im Gespräche man gedenken,
Mußt bestes Lob du seinem Namen schenken.
Wenn du die Menschen stets nur Esel schiltst,
Nicht glaube, daß als Mensch du ihnen giltst.
Das sprich zu Andern über mein Betragen,
Was du vermagst in's Antlitz mir zu sagen,
Und schämst du dich dann, wenn mein Auge nah',
Ist, Blinder, nicht stets der Allseh'nde da?
Muß vor dir selber nicht die Scham dich grämen,
Kannst du vergessen Ihn, vor mir dich schämen?

Beisammen saßen in der Einsamkeit
Des rechten Pfades Kund'ge ein'ge Zeit;
Da fing der Eine an in bösem Schmähen
Sich über einen Armen zu ergehen.
Ein And'rer sprach: „Du in Verzückter Zahl,
Warst gegen Franken du im Krieg einmal?"
„Den Ort, sprach er, den die vier Wände fassen,
Hab' ich in meinem Leben nicht verlassen."
„O, rief ihm der aufricht'ge Derwisch zu,
Ist Einer unglückse'ger wohl als du?
Ungläub'ge können sicher vor dir ziehen,
Doch Gläub'ge deiner Zunge nicht entfliehen."

In Marghas sprach ein Mann von wirrem Geist
Ein Wort, ob dem man sich die Lippe beißt:
„Ich sage, will ich schlecht von Jemand sprechen,
Allein von meiner Mutter die Gebrechen;
Es wissen, die verständ'gen Sinn gepflegt,
Daß dann davon den Lohn die Mutter trägt."

Zwei Dinge sind, du dessen Ruf geehret,
Den Freunden, wenn der Freund entfernt, verwehret:
Mit seinem Gut verschwend'risch umzugeh'n,
Mit bösem Leumund seinen Ruf zu schmäh'n.
Wer Schmach auf And'rer guten Ruf getragen,
Glaubst du, er werde von dir Gutes sagen?
Er sagt dir hinter deinem Rücken nach,
Wie er vor dir auch hinter Andern sprach.
Der gilt mir als in Weisheit wohl bewähret,
Wer an sich selbst, nicht an die Welt sich kehret.

Drei sind's, von denen üble Rede recht,
Gehst weiter du zum vierten, ist es schlecht.
Zuerst der König, der nicht Böses meidet,
Den Herzen Noth und Kummer nur bereitet;

Daß offenkundig wird sein Thun, ist gut,
So ist man stets vor ihm auf seiner Hut.
Nicht decke den, der schamlos sich beweiset,
Da er den eig'nen Schleier ja zerreißet;
Nicht von der Rinne, Bruder, halt ihn ab,
Er stürzt sich in den Brunnen selbst hinab.
Und wer mit Trug umgeht und falscher Wage,
Was du von seinem Bösen weißt, das sage.

Ein Dieb, der von dem Land gekommen war,
Ging einst in Sistan durch den Basar;
Hier ließ er sich beim Krämer Speise geben,
So viel ihm nöthig war für Leib und Leben;
Der Krämer stahl zwei Groschen ihm dabei;
Darauf erhob der Bösewicht ein Geschrei:
„Gott, gib dem Dieb der Nacht nicht Höllenplage!
Der Sistanier stiehlt am hellen Tage."

Als Jemand einst zu einem Sufi sprach:
„Weißt du? es sagt dir Jener Böses nach",
„Still, sprach er, gern will ich die Kunde missen,
Gut ist es, was der Feind sprach, nicht zu wissen."
Wer mit des Feindes Kundschaft dir erscheint,
Ist mehr dir feind fürwahr noch als der Feind:

Des Feindes Wort kann nur zum Freunde tragen,
Wer auf des Feindes Seite sich geschlagen.
Mag auf mich schelten auch der Freund und schmäh'n,
Er wird beim Hören mich nicht zittern seh'n;
Mehr Feind bist du, sagst du mir ohne Säumen,
Daß so mein Feind geschmähet im Geheimen.
Wer hinterbringt, erneuet alten Streit,
Macht Friedliche voll Zorn zum Krieg bereit;
Kannst du's, laß fern dir den Genossen bleiben,
Will aus dem Schlaf er wach das Unheil treiben.
Gut, wenn den Bös'wicht man in Fesseln legt,
Statt daß von Ort zu Ort er Unheil trägt.
Gleich Feuer ist der Streit, den Feinde führen,
Wer hinterbringt, trägt Holz her, es zu schüren.

Wesir war Einer an Feridun's Hand,
Fernseh'nden Blicks, erleuchtet von Verstand,
Bestrebt erst zu gehorchen Gottes Willen,
Dann das Gebot des Königs zu erfüllen.
Das Volk plagt der Wesir der, schlecht gesinnt,
Nur strebt, daß er mehr Geld und Gut gewinnt:
Willst du auf Gott nicht erst die Blicke richten,
Auf Lohn vom König auch mußt du verzichten.

Einst kam Jemand am Morgen früh zum Schah:
„An jedem Tag sei Ruh' und Glück dir nah!
Nicht Tücke, guter Rath ist's, wenn ich's sage,
Daß heimlich der Wesir dir feind ist, klage.
Nicht Einen siehst du in dem Heere zieh'n,
Dem er nicht Silber oder Gold gelieh'n,
Mit der Bedingung, wenn der Schah das Leben
Verläßt, dann Alles ihm zurück zu geben;
Der Eigennütz'ge will dein Leben nicht,
Aus Furcht, er leiste auf sein Geld Verzicht."
Da blickt' auf den Wesir, des Reiches Stütze,
Der Schah mit finsterm Grimm und Zornes Blitze:
„Du, der in Freundsgestalt vor mir erscheint,
Warum denn bist im Innern du mein Feind?"
Den Boden küssend sprach er: „Auf die Frage
Ziemt's, daß ich jetzt, was ich verbarg, dir sage.
Mein Wunsch, glorreicher König, ist allein,
Dein Heil mög' eines Jeden Wunsch nur sein;
Da nun der Tod sie zwingt, das Geld zu geben,
Wünscht man aus Furcht vor mir, du mögest leben.
Willst du nicht, daß aufrichtig ihr Gebet
Wohlsein und langes Leben dir erfleht?
Gewinn bringt das Gebet zum Glück und Heile,
Ein Panzer ist es für des Unglücks Pfeile."

Der Schah war ob der Rede hocherfreut,
Sein Antlitz that sich auf voll Freundlichkeit;
War der Wesir schon vorher hoch geehret,
Ihm wurde Ehr' und Würde noch vermehret.
Ist der Verleumder nicht der größte Thor?
Nie kam ein Unglückseel'gerer mir vor;
Voll Unverstand und ohne Ueberlegen
Wird Zwiespalt zwischen Freunden er erregen,
Doch zwischen diesen tritt Versöhnung ein,
Unglücklich und beschämt wird er nur sein.
Ein Feu'r entzünden zwischen Zwei'n, und drinnen
Sich selbst verbrennen, thörichtes Beginnen!
Der weiß, wie Einsamkeit an Süße reich,
Wer bei der Welt Thun schweiget, Sadi gleich.
Was Nützliches du weißt nur, sprich vor Allen,
Und sollt' es keinem Einz'gen auch gefallen;
Einst hebt die Reue ihre Stimm' und spricht:
Warum ach! hörten wir die Wahrheit nicht!

Ein Weib gut, willig, treu in allen Sachen,
Kann einen armen Mann zum König machen.
Dem tön' am Thor fünffacher Trommelklang,
Wer eine traute Gattin sich errang.

Sorgst du den ganzen Tag, sei ohne Sorgen,
Hältst Nachts die Tröst'rin du im Arm geborgen.
Wem lieb die Gattin, fest des Hauses Glück,
Auf den schaut Gott mit seiner Gnade Blick.
Zeigt sittsam sich und schön das Weib dem Gatten,
Er glaubt sich in des Paradieses Schatten.
Des Herzens Wunsch ist was die Welt ihm beut,
Ist Ein Herz mit ihm, die sein Herz erfreut.
Hat reinen Sinn, kann Liebliches sie sagen,
Ob schön, ob häßlich, brauchst du nicht zu fragen.
Die Gute giebt mehr als die Schöne Ruh',
Denn ihre Klugheit deckt die Fehler zu.
Vom Mann dünckt Essig ihr ein süß Gerichte:
Nicht ißt sie Süßes, Essig im Gesichte.
Vor der Peri mit bösem Sinn gewinnt
Den Preis die Dirngestalt, die gutgesinnt.
Das Herz erquickt die Frau gut von Gemüthe,
Doch vor der bösen daß dich Gott behüte!
Genoß' des Raben, schätzt der Papagei
Sich glücklich, wird er aus dem Käficht frei;
Geh' in die Welt, unstet dich hin zu treiben,
Sonst sei gefaßt, im Elend stets zu bleiben;
Gefesselt in des dunkeln Kerkers Graus
Ist besser als nur finstern Blick im Haus.

Froh wird der Hausherr auf der Reise schweifen,
Läßt er zu Haus die böse Hausfrau keifen.
Der Freude schließe an dem Haus das Thor,
Ertönt daraus des Weibes Stimm' hervor.
Läuft auf den Markt das Weib, du mußt sie schlagen,
Sonst muß als Weib zu Haus es dir behagen.
Wo nicht das Weib thut nach des Mannes Wort,
Des Weibes Kleid zieh' er nur an sofort.
Hast du ein lügnerisches Weib genommen,
Kein Weib, Unheil ist dir in's Haus gekommen;
Kannst du dem Maaß von Gerste nicht vertrau'n,
Mußt nach dem Weizenvorrath du nicht schau'n.
Den wollte Gott zu Glück und Heil erwählen,
Dem treu des Freundes und des Weibes Seelen.
Lacht eine Frau den Fremden freundlich an,
Ist's um des Mannes Mannheitsruhm gethan:
Siehst nach dem Braten frech das Weib du reichen,
Geh', schlage gleich den Mann mit Backenstreichen.
Blind muß die Frau sein, wo sie Fremde seh'n,
Und aus dem Haus darf sie in's Grab nur geh'n.
Siehst du das Weib nicht fest und treu dir leben,
Kann Klugheit und Verstand dir Ruh' nicht geben;
Flieh' in des Krokodiles Rachen! todt
Sei eh'r, als daß du lebst in Schmach und Noth.

Vor Fremden mußt das Antlitz ihr verhüllen:
Kein Mann bist du, thut sie nicht deinen Willen.
Bringt schön und gut die Frau schon Noth und Last,
Hinweg, wenn häßlich sie zu dir nicht paßt.
Wie richtig, was die beiden Männer sagten,
Als über ihrer Weiber Qual sie klagten;
Der Eine: „Gäb's nicht böse Weiber noch!"
Der And're: „Gäb' es keine Weiber doch!"
Ein neues Weib nimm, Freund, zum neuen Jahre!
Alt sind Kalender ja unnütze Waare.
Keck sind die Weiber, stolz, unbändig fast,
Doch lieblich, hör' ich, wenn man sie umfaßt:
Siehst Einen du in Weibes Fesseln wohnen,
Mit Tadel mußt du, Sadi, ihn verschonen;
Auch du trägst ihre Qual und ihre Last,
Wenn in die Arme du sie einst gefaßt.

Ob seiner Gattin störr'schem Sinn beklagte
Ein Jüngling sich bei einem Greis und sagte:
„Von diesem Feind wird Last mir aufgelegt,
So schwer, wie sie der unt're Mühlstein trägt."
„Du mußt, sprach er, dich zu der Noth bequemen,
Es braucht sich Keiner der Geduld zu schämen:
Bist du gar keck des Nachts der ob're Stein,
Warum willst Tag's du nicht der unt're sein?"

Kannst du des Rosenstocks Schönheit genießen,
Wenn dich sein Dorn sticht, laß dich's nicht verdrießen.
Vom Baum, der dir beständig Früchte trägt,
Trag' es geduldig, wenn sein Ast dich schlägt.

Wenn mehr als zehn der Knabe zählt an Jahren,
Mußt fern von Fremden du ihn wohl bewahren:
Bei Baumwoll' zünde Feuer du nicht an,
In einem Nu ist's um das Haus gethan.
Soll fortbesteh'n dein Name noch in Ehren,
Den Sohn mußt du Verstand und Einsicht lehren;
Lernt' er nicht Weisheit und Verstand von dir,
Du stirbst und hinterlässest Niemand hier.
Viel Hartes bringt dem Sohne oft das Leben,
Will weiche Pflege ihm der Vater geben.
Klug und enthaltsam mußt du ihn erzieh'n;
Hast du ihn lieb, nicht halte weichlich ihn.
Als Kind mußt lehren du ihm und verweisen
Was bös' und gut durch Furcht und durch Verheißen
Erinnerung und Lob und Beifall gilt
Am Anfang mehr, als wenn man droht und schilt.
Hast du wie Karun Schätze im Besitze,
Doch lehre Handarbeit ihn, die ihm nütze;

Vertraue nicht auf deinen Reichthum fest,
Vielleicht geschieht's, daß dich dein Gut verläßt;
Des Beutels Gold und Silber geht zu Ende,
Leer wird er nicht, hat man kunstfert'ge Hände.
Was weißt du, ob nicht des Geschickes Stern
Den Sohn hinaustreibt in die Fremde fern?
Wird eine Kunst zu treiben er verstehen,
Braucht er nicht And'rer Hilfe anzuflehen.
Weißt du, wie Sadi Glück und Ehre fand?
Zog er nicht hin auch über Meer und Land?
Jung mußte er von Alten Schläge leiden,
Drum schenkt' ihm Gott im Alter Ruh' und Freuden.
Wer dem Gebot den Nacken willig beugt,
Oft sieht man, daß er zum Gebieter steigt.
Hat nicht das Kind des Lehrers Streng' erfahren,
Muß es des Lebens Härte dann gewahren.
Sei gut dem Kind, daß glücklich und geschickt,
Es nicht in Noth auf And'rer Hände blickt.
Wer selbst nicht sorgt, daß wohl es geh' dem Sohne,
Giebt fremder Sorg' ihn hin und fremdem Hohne.
Vor schlechtem Lehrer nimm ihn wohl in Acht,
Der ihn, wie sich, schlecht und unglücklich macht.
Kann Schwärz'res als den Wüstling man gewahren,
Deß Antlitz schwarz, eh' es bedeckt mit Haaren?

Man fliehe weit den unmannhaften Wicht,
Der schamroth macht der Männer Angesicht.
Nimmt Theil der Sohn an der Khalender Treiben,
Kann keine Hoffnung mehr dem Vater bleiben;
Geht er zu Grunde auch, bedaur' ihn nicht:
Gut ist's, wenn vor dem Vater stirbt der Wicht.

Nachts war ein Gastmal einst von vielen Leuten,
Die sich in meiner Näh' vereint erfreuten;
Zu der Musik, die in die Straße drang,
Stieg auch empor des luft'gen Jauchzens Klang.
Ein Jüngling, den ich liebt' als Schönheitssonne,
War bei mir: „Du, sagt' ich, des Herzens Wonne,
Warum nicht gehst du hin zum frohen Mahl,
Beleuchtest es wie mit der Kerze Strahl?"
Da hört' im Geh'n den Silberleib'gen, Schlanken,
Mit leisem Wort ich kund thun die Gedanken:
„Wer keinen Bart noch im Gesicht besitzt,
Nicht ziemend ist's, daß er zu Männern sitzt."

Verwüstung nur läßt dich der Liebling schauen,
Fest mußt das Haus mit einem Weib du bauen.

Ziemt's, daß dein Herz der Rose sich ergiebt,
Die täglich and're Nachtigallen liebt?
Wer sich zur Kerze macht bei jedem Mahle,
Als Falter flatt're nicht an seinem Strahle.
Ein Weib an Lieblichkeit und Anmuth reich,
Wie kömmt ein neugesproßter Thor ihr gleich?
Der Knospe gleich haucht sie der Treue Düfte
Mit Lächeln wie die Rose, in die Lüfte,
Nicht wie der Knab', den kecker Leichtsinn trägt,
Den gleich dem Harze nicht der Stein zerschlägt.
Daß nicht sein Huri-Antlitz dich verleite!
Wie Ghul so häßlich ist die and're Seite.
Küß' ihm den Fuß, so achtet er es nicht,
Nicht Dank weiß er, wird Staub dein Angesicht.
Das Hirn entflieht dem Haupt, das Geld den Händen,
Willst fremdem Sohne du dein Herz zu wenden.
Mit bösem Blick sieh' nicht auf fremden Sohn,
Den eig'nen trifft Verderben sonst davon.

Ein Kaufmann in der Stadt, wie ich vernommen,
Hatt' einen Sclaven einst durch Kauf bekommen;
Nachts faßt' er ihn mit lustbefang'nem Sinn,
Denn Herzbezaubern' war er, Silberkinn;

Der Schöne faßt' im Zorne ihn beim Schopfe,
Zerschlug ihm, was er fand, auf Hirn und Kopfe.
Bei Gott und dem Propheten schwur er drauf:
„Nach böser Lust zu geh'n, das geb' ich auf."
Verreisen mußt' er dann nach wen'gen Tagen,
Wund war sein Herz, Gesicht und Kopf zerschlagen.
Als wen'ge Meilen er von Kasrun war,
Bot furchtbar sich ein Felsenpaß ihm dar;
Er fragte nach dem Namen dieser Höhen:
Viel Wunderbares wird, wer lebt, ja sehen.
Ein Mann sagt' aus der Karawan' ihm: „Wie?
Du hörtest von „der Türken Zwang" wohl nie?"
Da rief dem Schwarzen er mit strengem Worte:
„Nicht weiter! lade ab an diesem Orte!
Kein Fünkchen Klugheit wäre ja in mir,
Ging' wieder nach der Türken Zwang ich hier!"
Laß böse Lust bei dir nicht Eingang finden,
Sonst laß dich schlagen, dir den Kopf verbinden.
Wenn einen Sclaven du dir auferziehst,
So halt' ihn streng, daß Frucht von ihm du siehst.
Beißt ihm der Herr die Lippe mit den Zähnen,
So wird er selbst der Herr zu sein sich wähnen.
Er schlage Ziegel, trage Wasser her;
Hält man ihn zärtlich, schlägt mit Fäusten er.

Es rühmen Manche, die zu Schönen sitzen,
Daß rein sie sind und klares Licht besitzen;
Doch höre mich, der ich an Jahren alt:
Die Fastenden reut es am Tische bald.
Das Schaf frißt freilich nur die Dattelkerne,
Denn Schloß und Strick hält ihm die Datteln ferne;
Der Ochse frißt beim Keltern Stroh: der Strick
Hält von dem Sesam ihm den Kopf zurück.

Ein Mensch, der liebliche Gestalt erblickte,
Ward umgewandelt, da ihn Lieb' berückte;
So deckte Schweiß des Armen Angesicht,
Wie Thau im Lenz liegt auf dem Leibe dicht.
Da ritt Bokrat vorbei einst in der Nähe,
Und fragte, was denn diesem Mann geschehe?
Man sagt' ihm: „Dieser ist ein heil'ger Mann,
Den keiner Sünde je man zeihen kann;
Man sieht ihn Wüst' und Berge stets durchziehen,
Scheu vor den Menschen die Gesellschaft fliehen;
Das Herz raubt' ihm des Liebezaubers Hand,
In seinem Schlamm versank ihm der Verstand;
Hört er, daß And're tadeln ihn und schmähen:
Hört auf, sagt er, euch tadelnd zu ergehen!
Glaubt nicht, ich klage ohne allen Grund,
Denn eine Krankheit öffnet mir den Mund;

Nicht jenes Bild hat mir den Geist umstricket,
Der es gebildet, hat ihn mir berücket."
Als dies vernahm der Arzt so hochbelobt,
An Jahren alt, erfahren und erprobt,
Sprach er: „Gut mag sein Ruf wohl sein bei Allen,
Doch was du sagst, wird Jedem nicht gefallen;
Da dies Bild auch vom ew'gen Bildner rührt,
Das dem Verzückten Herz und Sinn entführt,
Warum hat nicht ein Kind ihn so befangen?
Ob groß, ob klein, was kann's beim Werk verfangen?
Wer Wahrheit sucht, sieht am Kameel soviel
Als an den Schönen von Tschin und Tschigil."
Ein Schlei'r ist jede Zeil' in diesem Buche,
Darunter man ein lieblich Antlitz suche;
Bedeutung birget hinter schwarzem Strich
Gleichwie der Vollmond hinter Wolken sich.
Von Kümmerniß ist Sadi's Zeit geheilet,
Da hinter'm Schleier solche Schönheit weilet.
Mich, dem der Rede Feuer so verlieh'n,
Mit hellem Lichtglanz und mit heißem Glüh'n,
Mich grämt's nicht, ob die Feinde auch sich rütteln,
Mag Persisch Feuer sie mit Fieber schütteln.

Der Welt kann der entgeh'n nur in der Welt,
Wer Andern seine Thür verschlossen hält;
Der Lästerzungen Macht entflieh'n sonst Keine,
Ob rein ihr Streben, ob voll frommem Scheine.
Fliegst gleich dem Engel du am Himmel weit,
Der Bösgesinnte hängt sich an dein Kleid.
Mit Mühe kann man wohl den Tigris dämmen,
Doch nicht des Feindes böse Zunge hemmen.
Zusammen sitzen sie und ohne Scheu:
„Bei dem ist's Habgier, dort ist's Heuchelei!"
In frommer Andacht sollst du nicht erkalten,
Und laß die Leute nur für Nichts dich halten;
Sieht Gott den Knecht mit Wohlgefallen an,
Ob ihnen du mißfällst, was liegt daran?
Gott bleibet unbekannt dem Bösgesinnten,
Der Leute Schrei'n läßt ihn den Weg nicht finden;
Auf seinem Weg gelangt er nicht zum Ziel,
Wenn er beim ersten Schritt schon glitt und fiel.
Ward Zweien Einer Rede Wort beschieden,
Wie Teufel sind und Engel sie verschieden;
Rath findet Einer, Schimpf der And're drin,
Giebt um den Rath die Tadellust nicht hin.
Wird Einer nicht aus finstern Winkel gehen,
Was kann er in dem Weltenspiegel sehen?

Ob Fuchs, ob Löwe, bilde dir nicht ein,
Daß List und Muth von Tadlern dich befrei'n.
Hat Einer sich die Einsamkeit erwählet,
Weil zur Geselligkeit die Lust ihm fehlet,
„Trug ist's, sagt tadelnd man, und Heuchelei,
Die Menschen flieht er wie der Teufel scheu."
Wenn er gesellig sich und freundlich zeiget,
Heißt unenthaltsam er, zur Lust geneiget.
Ist Einer reich, fällt über ihn man her:
„War je ein Pharao, so ist es der."
Ist Einer arm, hat Elend nur hienieden:
„Wie wäre, sagt man, Gutes dem beschieden?"
Fiel Einer, der auf Glückes Höhe stand,
Als Gnad' und Gunst erscheint's aus Gottes Hand:
„Wie oft bei solchem Hochmuth, solchem Prangen,
Kommt nach der Freude dann das Leid gegangen!"
Wenn Einen, der entblößt von Macht und Geld,
Das Glück auf einen hohen Rang gestellt,
Hört man voll Zorn sie knirschend zu sich raunen:
„Mit Schlechten halten es des Himmels Launen."
Ist emsig bei der Arbeit deine Hand,
Voll Habsucht wirst und Weltgier du genannt;
Willst du die Hand zum Beten nur erheben,
Als „Bettler und Schmarotzer" wirst du leben.

Als Trommel hohl, wenn du beredt dich zeigst,
Ein Wandgemälde bist du, wenn du schweigst.
Uebt man Geduld: „Der Feigling!“ hört man sagen,
„Er wagt aus Furcht den Kopf nicht hoch zu tragen!“
Und ist das Haupt von Stolz und Kühnheit voll,
Flieht man vor ihm: „Fürwahr der Mensch ist toll!“
Man tadelt den, der wenig nur verzehret:
„Er spart, daß sich ein And'rer davon nähret!“
Speist lecker er und fein, ist's auch nicht recht,
Ein Lüstling heißt er dann und Bauches Knecht.
Wenn prunklos lebet, wer mit Gut beglücket,
Weil Schand' es ist, wenn sich der Weise schmücket,
Die Zungen treffen ihn wie Pfeile spitz:
„Gold hat er, rührt nicht an doch den Besitz.“
Läßt er Palast und buntes Lusthaus bauen,
Mit reichen Kleidern angethan sich schauen,
Rückt schwer der Tadler Schaar ihm auf den Leib:
„Er schmückt und putzet sich gleich einem Weib.“
Wenn Reisen nie hinaus den Frommen brachten,
Will der Gereis'te nicht als Mann ihn achten:
„Wer aus des Weibes Armen nie sich wand,
Wie hat Verdienst er, Einsicht und Verstand?“
Gelästert wird, wer viel die Welt durchzogen:
„Das Glück ist dem Landläufer nicht gewogen!

Hätt' er vom Gute sein bescheiden Theil,
Er suchte nicht von Stadt zu Stadt sein Heil."
Der Hagestolz kann ungeschmäht nicht bleiben:
„Unnütze Last auf Erden ist sein Treiben!"
Nimmt er ein Weib: „Der Thor stürzt ohne Noth
Kopfüber wie ein Esel in den Koth!"
Nicht kann der Häßliche der Leute Schmähen,
Der Schöne ihrem Lästern nicht entgehen.
Wirst deinem Gleichmuth du vom Zorn entrückt,
Wahnsinnig nennen sie dich und verrückt;
Willst du Beleidigung gefaßt ertragen:
„Er hat kein Ehrgefühl," hörst du sie sagen.
Wer reichlich giebt, dem räth man: Halte Haus!
Bald streckst als Bettler du die Hände aus."
Ist sparsam und genügsam er geworden,
Man tadelt wieder ihn mit harten Worten:
„Gleichwie sein Vater stirbt der Geizhals ja,
Läßt das ersparte Geld mit Seufzen da."
Wer ist's, der ruhig ungefährdet wohnet?
Hat Bosheit den Propheten wohl verschonet?
Gott hat nichts Gleiches, Sohn und Gattin nicht,
Und hörst du, was von ihm der Christ doch spricht?
Von And'rer Banden frei kann Keiner leben,
Drum bleibt nichts als — sich mit Geduld ergeben.

Ein Jüngling war gelehrt und voll Verstand,
In Rath und Mahnung muthig und gewandt,
Voll Ehr' und Einsicht, fromm, fremd jeder Lüge,
Schön wie der Schrift, des Angesichtes Züge,
In Sprach- und Redekunst wußt' er Bericht,
Doch richtig sprach er die Buchstaben nicht.
Da sagt' ich Einem, der vom Licht erkoren:
„Die vordern Zähne hat der Mann verloren."
Er ward darüber vor Betrübniß roth:
„Sprich nicht dergleichen wieder ohne Noth!
Sobald den Fehler du an ihm gesehen,
Wird seine Tugend deinem Blick entgehen."
Hör' Wahrheit: Ist der Tag der Wahrheit da,
Sieht Böses nicht, wer hier nur Gutes sah.
Bei wem der Einsicht und der Weisheit Gaben,
Sollt' einmal auch sein Fuß gestrauchelt haben,
Ob einer Kleinigkeit doch schmäh' ihn nicht:
„Nimm nur was rein ist!" wie der Weise spricht.
Beisammen wirst du Dorn und Blumen finden:
Laß ab vom Dorn, den Blumenstrauß zu binden.
Wem häm'schen Geist der böse Sinn verleiht,
Sieht nur beim Pfau der Füße Häßlichkeit.
Nach dem was licht und rein mußt, Thor, du streben:
Der trübe Spiegel kann kein Bild dir geben.

Der Strafe sei bemüht selbst zu entgeh'n,
Nicht, was du tadelnd zeigen kannst, zu seh'n.
Mußt fremde Fehler nicht vor's Auge rücken,
Du möchtest sonst die eig'nen nicht erblicken.
Wie kann den Frevler ich zur Strafe zieh'n,
Wenn selbst ich weiß, daß ich ein Frevler bin?
Streng darfst du gegen And're nicht verfahren,
Mußt du dich selber durch Rechtfert'gung wahren.
Thu' selbst es nicht, siehst Böses du nicht gern,
Dann sprich zum Nachbar: Halte Böses fern!
Mag ich als Heil'ger, nicht als Heuchler gehen,
Du wirst das Aeuß're, Gott das Inn're sehen;
Bin ich mit lauterm Schmuck nur angethan,
Sieh' prüfend nicht, was recht und krumm ist, an.
Nichts darfst, ob gut, ob bös' ich bin, du sagen,
Ich muß den Nutzen und den Schaden tragen.
Ob frevelhaft ich handl', ob recht ich thu',
Gott kennt doch besser meinen Sinn als du;
Des Guten Lohn kann ich bei dir nicht finden,
Daß du mich strafen solltest für die Sünden.
Das was der Gutgesinnte Gutes thut,
Zehnfaches schreibt dafür der Herr ihm gut;
So auch, wo Eine Tugend du gesehen,
Mußt an zehn Fehlern du vorübergehen,

Nicht daß an's Licht du einen Fehler ziehst,
Und eine Welt von Tugenden nicht siehst.
So wenn der Feind auf das, was Sadi dichtet,
Mit schwarzem Sinn gehäß'ge Blicke richtet,
Läßt hundert feine Sprüche er vorbei,
Um Ein Verseh'n erhebt er ein Geschrei;
Kein and'rer Grund ist, der den Bösen treibet:
Der Neid macht, daß für's Gute blind er bleibet.
Schuf nicht dem Menschen Gott auch die Gestalt
Bald schwarz, bald weiß, und schön und häßlich bald?
Nicht jedes Aug' ist gut und schön zu schauen:
Wirf weg die Schal', den Kern nur mußt du kauen.

Achte Abtheilung.

Von der Dankbarkeit.

Gott dankend preisen, ich vermag es nicht,
Weil Seiner würd'gen Preis mein Mund nicht spricht.
Ein jedes Haar ist eine seiner Gaben:
Kann einen Dank für jedes Haar ich haben?
Preis sei dem Herrn der Güte dargebracht,
Daß seiend er aus Nichts den Knecht gemacht;
Doch wer kann seine Güte wohl beschreiben,
Muß rathlos nicht vor seinem Wesen bleiben?
Den Menschen schuf aus Lehm des Mächt'gen Hand,
Gab Seele ihm und Einsicht und Verstand;
Von Vaters Lende bis zu Silberhaaren,
Sieh' an, was du von seiner Huld erfahren!
Da er dich rein erschuf, sei klug und rein:
Wie schmachvoll muß unrein zu sterben sein!

Den Spiegel halte immer rein vom Staube:
Glatt wird er nie, ward er dem Rost zum Raube.
Warst du von Anfang nicht ein Tröpflein nur?
Fern sei als Mann dir jeder Hoffahrt Spur.
Erlangst du Nahrung auch vom eig'nen Werke,
Nicht stütze dich auf deines Armes Stärke!
Auf Gott sei, Eitler, nur dein Blick gewandt,
Der die Bewegung legt' in Arm und Hand.
Das wisse, daß, was deinem Thun gelinget,
Nur Gottes Beistand, nicht dein Müh'n dir bringet.
Die Faust hat nicht den Ball zum Ziel geführt,
Dem Helfer nur ist's, dem der Dank gebührt.
Nicht einen Fuß kannst durch sich selbst du heben,
Von oben wird die Kraft ihm stets gegeben.
Warst du nicht einst ein sprachlos Kindlein nur?
Im Mutterleib nährt' es des Bauches Schnur,
Und als ihm dieser Nahrungsweg entnommen,
Ist hängend es an Mutterbrust gekommen.
Den Fremdling, den der Krankheit Plage band,
Heilt Wasser, hergeholt aus seinem Land:
So fand es Nahrung erst im Leib versenket,
Ward aus des Leibes Vorrath dann getränket;
Sie die auch jetzt noch seines Herzens Lust,
Ein Quell ist aus dem Heimathland die Brust.

Der Mutterarm, wo Liebe es genießet,
Ein Paradies ist's, wo ein Milchstrom fließet,
Ein Baum, der Nahrung spendend sich erhebt,
An dem das Kind als Frucht gar lieblich schwebt.
Da sich in's Herz der Brüste Adern senken,
Ist Herzblut ja die Milch, willst du's bedenken;
Als Stachel senkt es in das Blut den Zahn,
Voll Liebe sieht sie, was ihr Blut saugt, an.
Wenn stark der Arm, der Zahn sich fest gesetzet,
Dann wird die Brust mit Aloe benetzet;
So stillt die Aloe nach Milch die Lust,
Das Kind vergißt die Süßigkeit der Brust.
So wirst als Kind der Buße Pfad du finden,
Durch bitt'res Leid vergissest du die Sünden.

Ein Sohn that nicht, was Mutter ihm befahl;
Wie Feuer glüht' ihr Herz von Grames Qual;
Da bracht' die Wiege sie vor ihn getragen:
„Der du der Pflicht und Liebe dich entschlagen,
Hast du nicht klein einst, weinend, ohne Macht,
Mich ganze Nächte um den Schlaf gebracht?
Lagst du nicht ohne Kraft hier in der Wiege,
Zu schwach auch zu vertreiben nur die Fliege?

Die eine Fliege gab dir Noth und Angst,
Der du mit tapf'rer Faust jetzt Kampf verlangst.
So wenig wird im Grab auch einst dir bleiben,
Du kannst nicht die Ameise von dir treiben."
Des Auges Leuchte ist das Licht verwehrt,
Hat Grabes Wurm des Hirnes Oel verzehrt.
Siehst du, wie es nicht möglich ist dem Blinden,
Den Unterschied von Grub' und Pfad zu finden?
Du siehst, erfüllest du des Dankes Pflicht;
Ein Blinder bist auch du, thust du es nicht.
Kein Lehrer konnte dir Verstand verschaffen,
Gott hat ihn deinem Wesen anerschaffen;
Gab er den Sinn für Wahrheit nicht zuvor,
Die Wahrheit hört' als Lüge nur dein Ohr.
Sieh' wie den einen Finger er gewunden,
Die Bande mit Euklid'scher Kunst verbunden;
Drum weis't aus thöricht unverständ'gem Sinn
Auf Fehler seiner Kunst dein Finger hin.
Sieh', daß zum Geh'n dem Menschen es genügte,
Wie viele Knochen er zusammen fügte!
Bewegt nicht Ferse, Knie und Fuß sich fort,
So hebt sich auch der Tritt nicht auf vom Ort.
Dem Menschen fällt's nicht schwer, daß er sich bücke,
Da ja sein Rückgrath nicht aus einem Stücke;

Zweihundert Gräthe hat er wohl vereint,
Daß eine Lehmgestalt wie du erscheint.
Des Leibes Adern sind, willst du es wissen,
Die Erde mit dreihunderrsechzig Flüssen.
Im Haupt das Aug', Einsicht, Verstand darin,
Die Glieder adelt Herz mit weisem Sinn.
Das Thier darf nur zum Boden niedersehen,
Du aufgerichtet auf den Füßen stehen;
Es senkt herab das Haupt der Speise zu,
Mit Anstand bringst zum Haupt die Speise du.
Nicht ziemt es dir, der du so groß dich zeigest,
Daß anders als zum Dienst das Haupt du neigest.
Ist liebliche Gestalt dir auch verlieh'n,
Mußt ungetäuscht auf guter Bahn du zieh'n;
Auf rechten Weg, nicht Wuchs, ist nur zu halten:
Uns gleich sind der Ungläubigen Gestalten.
Der Aug' und Ohr dir gab und Mund und Hand,
Ihm widerstrebe nicht, hast du Verstand;
Wirfst du vielleicht den Stein wohl nach dem Feinde,
So streite thöricht doch nicht mit dem Freunde.
Wer einsichtsvoll des Dankes Pflicht erkannt,
Hält mit des Preises Nagel sie gebannt.

Ein tapf'rer Fürst stürzt' einst vom Rappen nieder,
Verrenkte sich am Hals des Wirbels Glieder;
Fest steckt' der Hals ihm wie dem Elephant,
Den Kopf nur wandt' er, wenn den Leib er wandt';
Die Aerzte wußten keinen Rath zu geben,
Da kam aus Griechenland ein Weiser eben,
Der richtete den Kopf und Hals ihm ein,
Sonst mußte ohne ihn gelähmt er sein.
Als er erschien drauf in des Königs Hallen,
Ließ keinen Blick der Schlechte auf ihn fallen;
Der Weise senkte tief sein Haupt vor Scham,
Und sprach im Geh'n bei sich, wie ich vernahm:
„Kam ich nicht, ihm den Hals zurecht zu drehen,
Vermöcht' er jetzt nicht, von mir weg zu sehen."
Er sandt' ein Korn durch einen Diener hin:
„Leg' auf die Räucherpfanne es vor ihn!"
Der König nießt', als sich der Rauch erhoben,
Und Hals und Kopf war wie zuvor verschoben.
Entschuld'gend lief man nach in eil'gem Lauf,
Doch suchte man den Mann vergebens auf.
Nicht wende ab den Hals, sollst Dank du geben,
Sonst wirst umsonst du einst das Haupt erheben.

Bei Tag ist dir zur Freude und bei Nacht
Der Sonne strahlend Licht, des Mondes Pracht;
Der Zephyr breitet dir mit sanftem Hauche
Den Frühlingsteppich aus nach Dieners Brauche.
Ob Wind, ob Schnee, ob Nebel, Regens Fall,
Ob Blitzes zuckend Schwert, ob Donners Knall,
Geschäft'ge Diener sind es, pflichtgetreue,
Daß dir das Korn im Boden wohl gedeihe.
Sei nicht in Sorg' und Angst, bist durstig du,
Die Wolke trägt das Wasser dir herzu.
Dem Staub muß Farb' und Duft und Speis' entsprießen,
Daß Aug' und Hirn und Gaumen es genießen.
Die Luft giebt Manna, Bienen Honig hier,
Die Palme Datteln, Same Palmen dir:
Die Gärtner all sieht man die Hände kauen
Voll Staunen, wenn sie solche Palmen schauen.
Für dich sind Stern' und Sonn' und Mond gemacht,
Als Leuchter hängt im Haus dir ihre Pracht.
Den Dorn läßt Ros' er, Blase Moschus geben,
Aus Holze Laub, aus Steinen Gold sich heben.
Selbst formt' er Aug' und Braun' dir und Gesicht:
Das Eig'ne überläßt man Fremden nicht.
Der Mächt'ge, der so zärtlich dies geheget,
Hat mit so vielen Gaben dich gepfleget;

Ein jeder Athemzug muß Preis ihm sein,
Zu danken liegt nicht ob der Zung' allein.
Herr, blutend ist mein Herz, wund meine Augen,
Daß dies zu schildern keine Worte taugen.
Nicht Wurm und Fisch und Thiere nur zumal,
Im Himmel oben selbst der Engel Zahl,
Sie haben wenig Preis dir noch erwiesen,
Kaum Eines von Zehntausenden gepriesen.
Geh', Sadi, wasche Hand und Buch dir rein,
Auf den endlosen Weg laß dich nicht ein.

Es schalt einst heftig Einer einen Knaben:
„Wie mußt du Thor verkehrten Sinn doch haben!
Zum Holz gab ich das Beil dir in die Hand,
Nicht daß du einschlügst der Moschee die Wand."
Zum Preis und Dank ist dir die Zung' gegeben:
Wer dankbar, wird zum Tadel sie nicht heben.
Das Ohr ist heil'gen Wortes Eingangsort,
Nicht leih' es der Verleumdung eitlem Wort!
Das Auge soll auf Gottes Werke sehen,
Nicht laß es nach des Bruders Fehlern gehen.

Der kennet nicht des Wohlseins wahren Werth,
Wer Noth und Elend nicht zuvor erfährt.
Des Armen Winter in des Hungers Tagen,
Wie leicht weiß ihn der Reiche zu ertragen!
Wer schlaflos nie auf Schmerzes Lager war,
Bringt Gott nicht Dank für die Gesundheit dar.
Kannst kräftig du mit raschem Fuße eilen,
Mußt bei den Lahmen dankbar du verweilen.
Der Jüngling muß dem alten Mann verzeih'n,
Der Mächt'ge mitleidsvoll dem Schwachen sein.
Wie sollen die am Dschihun Wasser achten?
Die frage, die in Sonnenhitze schmachten.
Der Araber, der an dem Tigris ruht,
Was fragt er, wie's dem Dürstenden zu Muth?
Der lernte der Gesundheit Werth wohl kennen,
Wer einmal hilflos lag im Fieberbrennen.
Kommt wohl die Nacht dir lang und traurig vor,
Schläfst du auf dem bald, bald auf jenem Ohr?
Des Fiebers Unruh' sei dir nicht vergessen:
Der Kranke muß, wie lang die Nacht ist, messen.
Der Herr, der von der Trommel Schall erwacht,
Was weiß er, wie dem Wächter ist die Nacht?

In einer Herbstnacht im Vorübergehen
Sah Toghrul einen Hindu Wache stehen;

In Nässe, Regen, Schneegestöber dicht,
Stand zitternd er wie des Canopus Licht.
Von Mitleid ward des Sultans Herz erfüllet:
„Zieh' diesen Pelzrock an, der mich umhüllet!
Nur einen Augenblick verzieh' am Haus,
Ich schick' ihn durch den Diener dir heraus."
Indeß war er in den Palast getreten,
Wo milde Frühlingslüfte ihn umwehten;
Ein Lieblicher war in der Sclaven Schaar,
Dem seine Neigung zugewendet war;
So war die Freude die der Türk' ihm machte,
Daß er des armen Hindu nicht gedachte.
Der Pelzrock ging durch's Ohr dem armen Wicht,
Allein auf seine Schultern kam er nicht;
So mußt' er nicht den Frost allein ertragen,
Des Wartens Qual vermehrte seine Plagen.
Indeß der Fürst sorglos im Schlafe lag,
Sieh' was der Wächter sprach am frühen Tag:
„Wohl dachtest du nicht an des Armen Bangen,
Als mit dem Arm den Sclaven du umfangen;
Du hast die Nacht in Freud' und Lust verbracht,
Wie weißt du, wie für mich verging die Nacht?"
Der Wand'rer, der den Kopf zur Schüssel strecket,
Fragt nicht nach dem, der in dem Sande stecket.

Bring' auf das Wasser, Kluger, hin den Kahn,
Dringt zu der Armen Kopf das Wasser an.
O Jüngling, mäß'ge deine raschen Schritte,
Es sind auch Alte in des Zuges Mitte.
Du, den in sanftem Schlaf die Sänfte trägt,
Des Thieres Zaum in Führers Hand gelegt,
Was sind dir Berg' und Sand und felf'ge Stege?
Den frage, der ermattet liegt am Wege.
Dich trägt ein Berge gleiches Thier dahin,
Kennst derer Noth du, die zu Fuße zieh'n?
Wer in dem Zelt mit frohem Herzen ruhte,
Was weiß der, wie's dem Hungrigen zu Muthe?

Ein Häscher schloß die Hände einem Dieb,
Der drob die Nacht in Angst und Unruh' blieb;
Da drang zu seinen Ohren, eh' es tagte,
Wie wegen Armuth Einer seufzt' und klagte;
Als dieses der Gefesselte vernahm:
„Geh', schlafe, sagte er, klagst du aus Gram
Du magst Gott Preis und Dank, du Armer, bringen,
Daß dir die Hand nicht binden Häschers Schlingen."
O klage nicht ob deiner Noth so sehr,
Siehst Einen du, bei dem des Elends mehr.

Ein Nackter hatt' ein Direm sich erborget,
Aus rohem Leder sich ein Kleid besorget;
Er seufzte: „Ach! geboren nur zum Leid,
Vor Hitze brat' ich in dem rohen Kleid."
Als so der Rohe klagt' aus innerm Grimme,
„Schweig'! rief aus tiefem Kerker eine Stimme:
O bringe, Roher, Gott Dank dar für dich,
Hast Rohes nicht auf Hand und Fuß wie ich."

Ein heil'ger Mann ward im Vorübergehen
Von Einem als ein Jude angesehen;
Der gab ihm auf den Nacken einen Streich;
Der Derwisch schenkt' ihm seinen Rock sogleich.
Beschämt sprach er: „Was ich gethan dir habe
War Irrthum nur, verzeih'! warum die Gabe?"
„Mit Dank, sprach er, nicht böse nehm' ich's hin,
Daß das ich nicht bin, was ich dir erschien."

Ein Mensch, der matt zurückblieb, sprach mit Weinen:
„Elendern hat als mich die Wüste Keinen."
Ihm rief ein schwerbelad'ner Esel zu:
„Du Thor, ob deinem Unglück jammerst du!
Sei dankbar! Kannst du nicht den Esel reiten,
Mußt doch belastet nicht als Esel schreiten."

Ein Schriftgelehrter ging mit stolzem Sinn
An Einem, der betrunken lag, dahin;

Er mochte keines Blickes werth ihn halten;
Der Jüngling hob das Haupt und sprach zum Alten:
„Geh', danke Gott, bist wohlbehalten du,
Denn Unglück führt der Hochmuth dir herzu.
Nicht spotte dessen, den die Ketten binden,
Du möchtest plötzlich dich in Banden finden.
Ist es nicht in des Schicksals Macht gestellt,
Daß Trunkenheit wie mich, dich morgen fällt?"
Des Himmels Spruch ließ zur Moschee dich gehen,
Was willst du die im Feuertempel schmähen?
Zum Dank erhebe, Gläub'ger, deine Hand,
Daß er nicht Magiers Gürtel um dich band.
Es suchen All' ihn nicht aus eig'nem Triebe,
Gewaltsam ziehet sie des Freundes Liebe.

Sieh' hin, woher dir das Verhängniß kommt:
Blind ist, wer glaubt, daß ihm ein And'res frommt.
Den Pflanzen hat Gott Heilungskraft gegeben,
Wenn Einem noch beschieden ist das Leben;
Der Honig ist dem Leib gut und gesund,
Doch heilt er nicht was von dem Tode wund;
Wenn sich die Seele trennt in letzter Stunde
Vom Leib, was hilft der Honig ihm im Munde?

Das Hirn schlug Einem eh'rne Keule ein;
Ein And'rer sagte: „Reibe Sandel d'rein!"
Kannst du's, magst vor Gefahr zur Flucht dich kehren,
Doch gegen das Verhängniß dich nicht wehren.
Wenn Lust die Seele hat zu Speis' und Trank,
Ist kräftig auch der Leib und frisch und schlank;
Doch wird Zerstörung dann das Haus erfassen,
Wenn Sinn und Speise nicht zusammen passen.
Aus Vieren, trocken, naß und warm und kalt,
Draus ist gebildet deines Seins Gestalt;
Wenn Einem nur die Oberhand gehöret,
So ist des Sinnes Gleichgewicht gestöret:
Geht frei nicht durch des Athems kalter Hauch,
Von Leibes Hitze braus't die Seele auch;
Muß in des Magens Topf die Speise wallen,
Wird harte Müh' den zarten Leib befallen.
An sie nicht hängt sich der verständ'ge Mann,
Weil immer nicht ihr Einklang dauern kann.
Nicht Speis' ist's, die dem Leibe Kraft verleihet,
Die Güte Gottes schafft, daß er gedeihet.
Legst du das Aug' auf Speer und Schwert, fürwahr
Du bringst doch nicht den schuld'gen Dank ihm dar.
Willst dienend du das Haupt zur Erde senken,
Mußt Gott du preisen, an dich selbst nicht denken;

Ein Betteln nur ist Lob- und Dankgebet,
Dem Bettler ziemt's nicht, daß er stolz sich bläht;
Und hättest einen Dienst du ihm verrichtet,
Bleibst du nicht stets durch Gaben ihm verpflichtet?
Erst hat dem Herzen Wollen Er verlieh'n,
Dann beugte sich das Haupt zur Schwelle hin.
Wollt' er voll Güte nicht zu uns sich neigen,
Wie könnte Andern Gutes man erzeigen?
Was siehst du, was die Zunge dir verspricht?
Sieh' hin auf den, durch den die Zunge spricht.
Das Aug' ein Thor, das nach dem Wissen gehet,
Vor Himmel und vor Erde offen stehet:
Von Tiefem wüßtest du, von Hohem nichts,
That er nicht auf das Thor dir des Gesichts.
Aus Nichts bracht' er zum Sein das Haupt, die Hände,
Schuf zur Verehrung jenes, die zur Spende:
Wie wäre Spende sonst der Hand erlaubt?
Wie beugte zur Verehrung sich das Haupt?
Das Ohr, die Zunge wollt' er dir bescheeren,
Daß Schlüssel zu des Herzens Schrein sie wären:
Sprach' es nicht aus die Zunge und der Mund,
Wem wäre, was das Herz verbirget, kund?
Wenn nicht das Ohr auf Kundschaft ausgegangen,
Wie könnte Nachricht Fürst Verstand erlangen?

Des Dichters süße Rede gab er mir,
Des Wissenden Gehör und Einsicht dir:
Stets tragen sie, wie Diener an der Pforte
Bereit, von Fürst zu Fürst der Botschaft Worte.
Das Gute sei von dir, glaubst du bethört?
Blick' auf die Pforte, der die Macht gehört.
Der Gärtner kommt, dem Sultan aufzuwarten
Mit einer Frucht: sie ist aus Sultans Garten.

Von der hindustanischen Reise und der Götzendiener verkehrten Weise.

Ein Bild von Elfenbein in Sumenat
Sah ich, reich wie in blinder Zeit Menat;
So war daran des Bildners Kunst entfaltet,
Daß Schön'res keine Einbildung gestaltet.
Aus allen Landen kamen Wand'rer an,
Dem seelenlosen Bilde sich zu nah'n;
Aus Tschin und Turkestan sah man die Fürsten
Nach harten Herzens Gunst wie Sadi dürsten;

Von jedem Ort sah man Beredte geh'n,
Zum Zungenlosen demuthsvoll zu fleh'n.
Ich faßte nicht, als ich dies sah und hörte,
Warum Lebend'ges Todes so verehrte?
Bekannt mit einem Magier war ich da,
Der mir als Hausgenoss' in Freundschaft nah':
„Brahmane, sagt' ich freundlich ihm und offen,
Von dem, was hier geschieht, bin ich betroffen,
Wie das ohnmächt'ge Bild sie so verzückt,
Und in des Irrthums Fesseln sie berückt;
Nicht schlagen kann die Hand, der Fuß nicht gehen,
Wirft man es hin, auf kann es nicht mehr stehen;
Sieh' doch die Augen nur von Bernstein an:
Ein steinern Auge anfleh'n, welch' ein Wahn!"
Die Worte machten, daß der Freund mich haßte;
Sein Zorn ward wie ein Feuer, das mich faßte.
Des Tempels Priestern that er's kund sofort,
Kein freundliches Gesicht mehr ward mir dort.
Da recht der krumme Weg nach ihrem Meinen,
Mußt' ihnen der gerade krumm erscheinen.
Ob weis' auch ist und einsichtsvoll der Mann,
Als Thoren seh'n ihn die Unweisen an.
Rathlos sank ich wie in den Fluthen nieder,
Verstellung sah ich nur als Ausweg wieder.

Setzt dir der Thor mit Haß und Feindschaft zu,
In süßem Schmeicheln findest Rettung du.
Zum Oberpriester sprach ich: „Hochbelobter,
In heil'ger Schriften Auslegung Erprobter,
Gefallen find' an diesem Bild auch ich,
Denn schöngestaltet, lieblich zeigt es sich;
Mit Staunen bin ich ob der Form erfüllet,
Allein das Wesen ist mir noch verhüllet;
Erst kurz hab' ich als Wand'rer hier geruht,
Der Fremde weiß nicht gleich, was schlecht und gut
Du weißt es, der als Meister hier verweilet,
Dem Fürsten dieses Ortes Rath ertheilet.
Ein Irrweg ist es, nachzubeten nur;
Heil dem, der selbst wohl kennt des Weges Spur!
Willst dieses Bildes Wesen du mich lehren?
So werde ich vor Allen es verehren."
Da strahlte der Brahman von freud'ger Gluth;
Er lobte mich und sprach: „Wie sprichst du gut!
Schön ist dein Thun und recht ist dein Verlangen:
Den Führer nimm, willst du zum Ziel gelangen.
Durchreis't hab' auch wie du ich manches Land,
Wo Götzen sind, die sich selbst unbekannt;
Nur dieser hebt am Morgen seine Hände
Da wo er steht empor zum Herrn der Spende.

Willst du's, in dieser Nacht verweile hier,
Kund wird dann morgen das Geheimniß dir."
Nachts blieb ich dort, nach dem Gebot des Alten,
In Pein und Qual wie Peisen festgehalten?
Die Nacht ward lang mir wie der jüngste Tag;
Rings schmutz'ge Magierschaar, die betend lag;
Nie machten sie mit Wasser sich zu schaffen,
Wie Aas im Sommer rochen diese Pfaffen.
Ich hatte große Sünde wohl vollbracht,
Wofür ich schwere Pein trug diese Nacht,
Die eine Hand auf's Herz in meinen Wehen
Gelegt, die and're hob ich auf zum Flehen.
Auf einmal schallt' geschlag'ner Trommel Klang,
Wie Hahnenkräh'n war des Brahmans Gesang;
Die Nacht, dem Pred'ger gleich im schwarzen Kleide,
Zog aus das Schwert des Tages aus der Scheide,
Vom Morgenfeuer ward die Kohl' umsprüht,
Im Nu war eine Welt im Licht erglüht,
Als ob auf einmal unter Negerschaaren
Hervorgebrochen kämen die Tataren.
Der dummen ungewasch'nen Magier Zahl
Kam her von Haus und Straß' und Feld zumal;
Kein Mann blieb in der ganzen Stadt dahinten,
Platz konnt' im Tempel keine Nadel finden.

Ich war schlaftrunken, mit Verdruß erfüllt.
Da plötzlich hob die Hand empor das Bild;
Von Allen ward drauf ein Geschrei erhoben,
Es war wie wenn des Meeres Wellen toben.
Als leer von Leuten ward das Haus darnach,
Sah der Brahman mich lächelnd an und sprach:
„Kein Zweifel ist, ich weiß es, dir geblieben,
Der Irrthum von der Wahrheit Licht vertrieben."
Ich sah, daß fest er auf der Thorheit Bahn,
Und eingewurzelt ihm verkehrter Wahn,
Drum hielt ich jedes wahre Wort verloren:
Das Wahre muß verbergen man vor Thoren;
Ist der Gebieter mächtig auch dabei,
Nicht klug ist's, schlägst du dir die Faust entzwei.
Ich weinte ein'ge Zeit verstellte Zähren,
Um Reu' ob meiner Worte zu erklären.
Vom Weinen ward der Heiden Herz erregt:
Kein Wunder, wenn der Strom den Stein bewegt.
Sie liefen her, beflissen mir zu dienen,
Erfaßten mich mit ehrfurchtsvollen Mienen;
Entschuld'gend mich dem Elfenbein zu nah'n
Trat ich zum Thron von Ebenholz heran,
Und drückte einen Kuß auf Götzleins Hände:
Daß Gott ihm Fluch und seinen Dienern sende!

Den Heiden spielt' ich ein'ge Tage dort,
Brahman ward ich nach ihrer Schriften Wort.
Als ich im Tempel sicher mich erblickte,
Hüpft' auf ich in der Lust, die mich entzückte,
Schloß Nachts die Thüre fest am Heiligthum,
Lief links und rechts wie ein Skorpion herum,
Besah den Thron von oben und von unten;
Bald war ein Vorhang goldgestickt gefunden,
Dahinter sitzend sich ein Pfaff befand,
Das Ende eines Strickes in der Hand;
Sogleich erkannte ich bei dem Bewenden,
Leicht wie zum Wachs Erz ward in Davids Händen,
Daß wenn der Mensch nur an dem Stricke schob,
Das Bild wie flehend seine Hand erhob.
Als er mich sah, ward er mit Scham bedecket,
Denn schmachvoll ist's, wenn man die Schmach entdecket.
Er lief, ich lief ihm nach und holt' ihn ein,
Und stürzt' in einen Brunnen ihn hinein:
Wohl wußt' ich, ließ den Priester ich am Leben,
Er würde mein Blut zu vergießen streben,
Und schlüge gern den Schädel mir entzwei,
Damit nicht ruchbar sein Geheimniß sei.
Ward kund des Frevlers Thun dir, ohne Säumen
Mußt, wenn du's kannst, du aus dem Weg ihn räumen;

Denn wenn am Leben bleibt der Böſewicht,
Daß du noch ferner lebeſt, will er nicht,
Mag er ſein Haupt zu deiner Schwell' auch tragen,
Kann er's, wird er das Haupt vom Rumpf dir ſchlagen.
Folg' auf der Spur nicht des Betrügers Lauf,
Doch gingſt und ſahſt du, gieb die Schonung auf.
Ganz tödtet' ich den Schändlichen mit Steinen:
Vom Todten kann nicht Kunde mehr erſcheinen.
Als ich nun ſah, was angeſtellt ich ſo,
Verließ ich dieſe Gegend und entfloh.
Steht Rohresdickicht durch dein Feu'r im Brande,
Vor Löwen hüte dich, Mann von Verſtande.
Der gift'gen Schlange Brut nicht rotte aus,
Thatſt du's, nicht bleibe länger in dem Haus.
Wenn deine Hand ein Weſpenneſt getroffen,
Entflieh', ſonſt kannſt du keine Rettung hoffen.
Nicht ſchieß' auf den Geſchicktern ab den Pfeil:
Trafſt du, ſo ſuche in der Flucht dein Heil.
Den Rath wird Sadi in ſein Buch nicht ſchreiben,
Bei untergrab'ner Mauer ſteh'n zu bleiben.

Nach dieſer Noth kam ich durch Hindoſtan,
Von dort nach Jemen und nach Hedſchas dann.
Seit all dem Bittern, was mir dort entſproſſen,
Hat Süßes jetzt nur erſt mein Mund genoſſen,

Im Glück der Huld an Abubekers Thron,
Dem glich und gleichet keiner Mutter Sohn.
Ich kam als Kläger gegen Schicksals Tücke,
Und suchte Schutz in seines Schattens Glücke;
Jetzt hebt sich betend seines Sclaven Hand;
O Herr, gib diesem Schatten du Bestand!
Nach seiner Großmuth Maaß, nicht nach den Wunden,
Ließ er durch Salbe wieder mich gesunden.
Nie wird der Wohlthat Dank ihm dargebracht,
Wird auch mein Kopf im Dienst zum Fuß gemacht.
Nach jenem Leid hab' Freude ich erfahren;
Draus wußt' ich gute Lehren zu bewahren:
Die eine, daß, so oft bei dem Gebet
Die Hand empor zu dem Allmächt'gen fleht,
An das chinesische Gaukelspiel ich denke,
Den eig'nen Stolz in nicht'gen Staub versenke;
Denn halt' ich sie empor, wie mir bekannt,
Durch eig'ne Kraft nicht heb' ich auf die Hand:
Der Einsichtsvolle streckt nicht aus die Hände,
Gezogen wird geheimen Strickes Ende.
Auf steht das Thor, daß Jeder Gutes thu',
Allein nicht Jeder hat die Macht dazu;
So darf ja auch an seines Thrones Stufen
Nur der erscheinen, den der Fürst gerufen.

Wer hat den Schlüssel zu des Schicksals Schrein?
Gott hat die schrankenlose Macht allein.
Drum, wenn auf rechtem Weg dein Fuß dich führet,
Nicht dir, dem Herrn ist's, dem der Dank gebühret;
Schuf in dir guten Sinn sein weiser Rath,
So geht hervor aus dir nicht böse That.
Aus Bienen Süßes läßt hervor gelangen
Derselbe, der das Gift erschuf den Schlangen.
Hat deinem Reich Verderben er bestimmt,
Macht er, daß erst das Volk durch dich ergrimmt,
Und will er Heil und Gnade dir verleihen,
Läßt er durch dich das Volk mit Ruh' erfreuen.
Sei stolz nicht, daß den rechten Weg du gehst:
Man fasset an der Hand dich und du stehst.
Leihst du das Ohr, wird dir die Rede frommen,
Gehst du den Pfad, wirst du zu Männern kommen.
Wirst du geführt, gelangst du zu dem Ort,
Wo man dir deckt des Heiles Tafel dort;
Jedoch nicht ziemt's, allein davon zu essen,
Des armen Derwisch darfst du nicht vergessen.
Vielleicht wird Gnade mir durch dich gesandt:
Nicht stütz' ich mich auf eig'nen Thuns Bestand.

Neunte Abtheilung.

Von der Bekehrung.

Auf siebzig konntest du die Jahre bringen:
Schliefst du vielleicht, daß in den Wind sie gingen?
Was du zum Leben brauchst, hast du gemacht,
Doch an das Fortgeh'n weise nicht gedacht.
Einst wo zum Paradiesesmarkt man gehet,
Und Freuden nur für gute Werk' erstehet,
So viel du Habe bringst, trägst du davon,
Und hast du nichts, erlangst du Schmach und Hohn;
Je mehr der Markt mit Waaren reich versehen,
So trauriger, mit leerer Hand zu stehen.
Wenn du nur fünf Direm verloren hast
Von fünfzig, wird von Gram dein Herz erfaßt;
Drum wenn dir fünfzig Jahre schon entschwanden,
Benutze die fünf Tage, die vorhanden.

Wär' eine Zunge Todten noch verlieh'n,
Mit Jammerstöhnen hätten sie geschrie'n:
„O Lebender, dem Sprache noch gegeben,
Nicht hör' als Todter auf, Gott zu erheben!
Uns strich das Leben unbenutzt dahin:
Die wen'gen Stunden achte als Gewinn!"

Des Nachts saß in der Jugend Lust und Freude
Ich einst an einiger Genossen Seite,
Wie Rose frisch, sangreich wie Nachtigall,
Mit keckem Sinn und lauter Stimme Schall.
Fern saß ein Welterfahr'ner, durch die Jahre
Zu hellem Tag gebleicht die Nacht der Haare,
Sein Mund verschlossen wie die Nuß, huldreich
Wie wir nicht lächelnd der Pistazie gleich.
Ein Jüngling trat hinzu und sprach zum Alten:
„Warum so traurig dich im Winkel halten?
Heb' aus der Traurigkeit dein Haupt empor,
Und rege froh dich in der Jugend Chor."
Das Haupt, das er gesenkt, hob der Betagte;
Vernimm was weise er zur Antwort sagte:
„Wenn Morgenwind sich durch die Flur bewegt,
Ziemt's daß der junge Baum sich schaukelnd regt;

Es schaukelt grüne Saat sich hin und wieder,
Wird gelb sie, liegt gebrochen sie danieder.
Bringt Moschusweidenduft der Frühlingshauch,
Fällt dürres Laub des alten Baumes auch.
Nicht ziemt's, daß ich mich zu der Jugend stelle,
Wo sich die Wange bleicht von Alters Helle.
Der Falke, der in meiner Macht, vom Strick
Will er sich reißen jeden Augenblick.
Ihr dürft euch an der Tafel nun bequemen,
Ich muß von den Genüssen Abschied nehmen.
Hat sich des Alters Staub auf's Haupt gesetzt,
Nicht hoffe, daß dich Jugendlust ergötzt.
Schnee ist auf Rabenflittig mir gefallen:
Auf Zweigen hüpf' ich nicht wie Nachtigallen.
Wohl schreitet stolz der schöne Pfau einher:
Was kann der Falke, dem kein Flügel mehr?
Die Ernte hab' zur Scheune ich getragen,
Bei euch beginnt das Grün erst auszuschlagen.
Dahin ist meines Gartens frischer Glanz:
Wer macht aus welken Rosen einen Kranz?
Als einz'ge Stütze kann der Stab mir nützen,
Nicht darf ich auf das Leben noch mich stützen."
Der Jüngling springt wohl auf dem Fuß gewandt,
Der Greis muß Hilfe suchen bei der Hand.

Statt Rosʼ im Antlitz, ist nur Gold zu sehen:
Wird gelb die Sonne, wird sie untergehen.
Geht reifer Lust der Unerwachsʼne nach,
Ist nicht wie bei unreifem Greis die Schmach.
Als Kind nicht leben darf ich, gleich dem Kinde
Muß weinen ich aus Scham ob meiner Sünde.
„Nicht leben, sagt Lokman, ist besser weit,
Als in der Sünde leben lange Zeit.“
Ist's besser nicht, man schließt der Bude Thüre,
Als daß Gewinn und Habe man verliere?
Indeß das Schwarz des Jünglings sich gebleicht,
So hat des Greises Weiß das Grab erreicht.

Zum Arzte kam ein Mann von alten Tagen,
Dem Tode nahe vor Gestöhn und Klagen:
„O Bester, leg' an meinen Puls die Hand!
Mein Fuß ist an dem Boden fest gebannt.
So wenig Kraft ist meinem Leib gegeben,
Als könnt' er aus dem Koth sich nicht mehr heben.“
Der Arzt sprach: „Gib der Welt den Abschiedsgruß!
Am jüngsten Tag steigt aus dem Koth dein Fuß.“
In Jugend konntest Hand und Fuß du regen,
Im Alter mußt du weise überlegen.

Wenn über vierzig schon dein Leben geht,
Sei still, da über'm Haupt die Fluth schon steht.
Dann kommt die Zeit, wo mich die Freude fliehet,
Wenn man das Schwarze weiß aufsprossen siehet.
Man schlage dann die Lust sich aus dem Sinn,
Ist für die Sinneslust die Zeit dahin.
Wie soll das Grüne froh mein Herz genießen?
Aus meinem Staub wird ja auch Grün entsprießen.
In eitler Lust und Freude sah dahin
An Vieler Staub man uns vorüberzieh'n;
Wie Mancher, der die Welt noch nicht gesehen,
Wird einst an unserm Staub vorübergehen.
Ach! daß die Jugendzeit entschwunden schon,
In Scherz und Spiel die Lebenszeit entfloh'n!
Ach! daß ich in der Zeit der reichen Blüthen,
Die schnell verschwunden, wie der Blitz aus Süden,
Dies zieh' ich an! das eß' ich! nur gedacht,
Mir um den Glauben Sorge nicht gemacht!
Ach! daß nach Eitelm mich mein Sinn getrieben,
Gedankenlos ich fern von Gott geblieben!
Der Meister sprach zum Jüngling wohl das Wort:
„Wir thaten nichts, nun ist das Leben fort."

Jüngling, für Gutes mußt du heute sorgen,
Nicht kommt vom Greise Jugendliches morgen;
Frei ist das Herz, der Leib voll Kraft und Muth:
Wo weit die Bahn ist, schlägst den Ball du gut.
Den Werth nicht kannt' ich jener Tage Gabe,
Jetzt weiß ich ihn, wo ich verspielt sie habe;
Mich hat das Schicksal um ein Sein gebracht,
Wo jeder Tag war eine Nacht der Macht.
Wie keucht der alte Esel schwer belastet!
Trägt dich das rasche Pferd, dann nicht gerastet!
Leimt man zerbrochenes Gefäß auch fein,
Es bringt doch nicht des ganzen Preis mehr ein;
Jetzt wo du fallen ließest es in Stücken,
Bleibt nichts doch als zusammen es zu flicken.
Wer hieß dich stürzen in den Dschihunfluß?
Doch fielst du, rühre wacker Hand und Fuß.
Das reine Wasser ließest du dir nehmen;
Mit Staub mußt du zur Waschung dich bequemen.
Gewannst vor Flinken auch im Laufe du
Den Preis nicht, dennoch laufe tapfer zu;
Wenn wie der Wind auch scharf die Raschen fliegen,
Nicht bleibe du wie hand- und fußlos liegen.

Einst in der Wüste Feid ward in der Nacht
Mein Fuß gefesselt von des Schlafes Macht.
„Auf! schrie ein Treiber mir mit droh'nder Stimme,
Und schlug den Kopf mir mit dem Zaum im Grimme:
Bist du vielleicht gewillt zu sterben schon,
Daß du nicht aufstehst bei der Schellen Ton?
Wie du wohl möcht' ich mich im Schlafe wiegen,
Allein die Wüste seh' ich vor mir liegen."
Wachst du, wenn man zum Aufbruch schreit, nicht auf
Aus süßem Schlaf, wo nimmst du hin den Lauf?
Des Führers kleine Pauke ist erklungen,
Der Erste in dem Zug zum Ziel gedrungen.
Heil dem verständ'gen Mann, der wohlbedacht
Schon vor dem Trommelschlag sich fertig macht!
Bis nur die Schlafenden das Haupt erhoben,
Ist von den Gehenden die Spur zerstoben.
Zuerst kommt an, wer hurtig auf sich macht;
Was hilft's, wenn nach dem Aufbruch man erwacht?
Siehst Alters Grau du auf dem Antlitz treiben,
Die Nacht wird Tag, mußt dir die Augen reiben.
Des Lebens Hoffnung gab ich auf am Tag,
Wo zwischen meinem Schwarzen Weißes lag.
Ach! daß um's theure Leben es geschehen,
Und diese wen'gen Stunden auch vergehen!

Weg ist schon, was in Sünde dir entfloh'n:
Hältst du nicht diese noch, weg sind sie schon.
Zeit ist es, an die Aussaat jetzt zu denken,
Hoffst du, sie werde dir einst Ernte schenken.
Zur Auferstehung mußt du leer nicht geh'n,
Denn keine Art hat's, seufzend da zu steh'n.
Hast Aug' und Sinn, an's Grab zu denken heute,
Thu's, eh' dein Auge noch der Würmer Beute.
Dein Pfund ist's, was Gewinn dir bringen kann:
Wenn du es aufgezehrt, was nützt es dann?
Jetzt auf! wo Wasser bis zum Gürtel stehet,
Nicht dann, wenn über's Haupt der Strom dir gehet.
Jetzt weine, wo das Auge noch im Haupt,
Verzeihung fleh', wo nicht die Zung' geraubt;
Stets wird die Seele nicht den Leib bewegen,
Nicht immer sich die Zung' im Munde regen.
O höre heute auf der Weisen Wort,
Denn streng fragt morgen dich der Engel dort.
Als reichen Schatz sieh' an des Odems Dauer;
Denn werthlos ohne Vogel ist der Bauer.
Vergeude sündhaft nicht des Lebens Werth:
Theu'r ist Gelegenheit, die Stund' ein Schwert.

Zerschnitten ward ein Leben vom Geschicke,
Ein And'rer riß darob sein Kleid in Stücke.
Ihm stellt' ein einsichtsvoller Weiser vor,
Als ihm sein Schrei'n und Seufzen drang an's Ohr:
„Der Todte, könnt' er's, würd' ob euern Klagen
Das Leichentuch zerreißen und euch sagen:
Was quält sich um mein Elend so dein Geist,
Daß ich zwei Tage vor dir weg gereist?
Ist's weil du an den eig'nen Tod nicht denkest,
Daß du um meinen Tod so sehr dich kränkest?"
Senkt einen Todten ein des Weisen Hand,
Um sich, um ihn nicht, ist sein Herz entbrannt.
Daß du ein Kind begrubst, was drückt dich nieder
Der Gram? Rein kam es, rein entschwand es wieder.
Rein kamst du, bleibe unbefleckt darnach:
Unrein in's Grab zu gehen, welche Schmach!
Jetzt werd' am Fuß der Vogel fest gebunden,
Nicht dann erst, wenn dem Strick er sich entwunden.
An And'rer Stelle sitzest oft du jetzt,
An deine wird ein And'rer einst gesetzt.
Magst du als Held mit tapferm Schwerte schlagen,
Das Sargtuch nur wirst du von hinnen tragen.
Zerreißt der wilde Esel Strick und Band,
Gefangen ist er doch, steckt er im Sand;

Du auch wirst mächt'ge Hand so lange haben,
Als nicht dein Fuß im Grabessand begraben.
Das Herz nicht hänge an die morsche Welt,
Weil auf die Kuppel man nicht Rundes stellt.
Dahin ist Gestern, Morgen kann dir fehlen,
Drum darfst du auf den Augenblick nur zählen.

Es starb ein Liebling einst zu Dschemschids Leid;
Er hüllt' ihn gleich dem Wurm in seid'nes Kleid.
Zur Gruft trat er dann ein nach ein'gen Tagen,
Um über ihn zu weinen und zu klagen.
Als er das seid'ne Kleid vermodert sah,
Sprach er zu sich in tiefem Sinnen da:
„Vom Wurm hab' ich gewaltsam es bekommen,
Von Würmern wird es wieder weggenommen."
Zwei Reime rührten tief einst mein Gefühl,
Die Einer vor mir sang mit Zitherspiel:
„Ach! daß so lange Zeit, wenn wir erkaltet,
Die Rose blüht, die Tulpe sich entfaltet,
So mancher Sommer, Herbst und Frühling hier
Erscheint, indeß nur Staub und Ziegel wir!"

Es war einst einem Gottesfürcht'gen, Frommen,
Von Gold ein Klumpen in die Hand gekommen;
Drob wurde schwindelnd ihm das kluge Haupt,
Das klare Licht von Sinnesgier geraubt.
Er sann die ganze Nacht: „Des Schatzes Gaben
Werd' im Besitz, so lang ich leb', ich haben,
Nicht muß ich mehr in Noth zu Andern fleh'n,
Den Leib nicht auf und nieder krümmend steh'n.
Ein Haus, der Grund aus Marmorstein gehauen,
Das Dach von Aloe, will ich mir bauen,
Und ein Gemach für Fremde in dem Haus,
Die Thüre zu dem Gartensaal hinaus.
Mein Lappenkleid zu näh'n mußt" ich mich mühen,
Von And'rer Gluth mir Aug' und Hirn erglühen;
Die Diener kochen mir die Speisen nun,
Mich pflegend werd' ich wohlbehaglich ruh'n.
Wie mußt' ich Noth auf filznem Bette leiden!
Jetzt werd' ich mir den feinen Teppich breiten."
So dacht' er fort in eiteln Träumerei'n,
Der Krebs grub in sein Hirn die Scheeren ein;
Und Andacht und Gebet und Schlaf und Essen
Und Gottes Lob und Preis hatt' er vergessen.
Er ging mit trunk'nem Sinn in's Freie fort,
Denn sitzen konnt' er still an keinem Ort.

Auf einem Grab sah Einen Lehm er treten,
Den Grabeslehm zu Ziegeln sich zu kneten.
Da ging er in sich, als er dieses sah:
„Kurzsicht'ge Seele, laß dir rathen da!
Willst du an diesen gold'nen Stein dich hängen?
Zum Ziegel wird man deinen Lehm einst mengen."
Nicht so nur öffnet sich der Habsucht Mund,
Daß seine Gier stillt Eines Bissens Fund.
Zieh', Thor, die Hand ab von des Steines Golde:
Als ob ein Stein den Dschihun dämmen sollte!
Indeß dein Sinn auf Geld und Vortheil ruht,
Verlierst du unbedacht des Lebens Gut.
Der Wind wird über unsern Staub einst gehen,
An seinen Ort ein jedes Stäubchen wehen.
Dein Auge blendete der Staub der Gier,
Des Lebens Saat versengt' ihr Gluthwind dir;
Von Leichtsinns Salbe rein'ge dir die Augen,
Denn bald wirst du im Staub zur Salbe taugen.

Zwei Männer lebten einst in Haß und Streit,
Wie Tiger stolz das Haupt und kampfbereit;
So scheute Jeder, daß den Feind er schaue,
Zu eng' war's ihnen unter'm Himmelsbaue.

Den Einen traf auf's Haupt des Todes Schlag,
Und unter ging des Lebens schöner Tag.
Das Herz des Feindes war erfreut darüber.
Nach ein'ger Zeit ging er am Grab vorüber.
Die Lagerstatt sah er mit Lehm verschmiert,
Statt daß die Wohnung einst mit Gold verziert.
Ihn trieb der Haß, daß mit gewalt'gen Händen
Ein Bret er wegriß, um das Grab zu schänden.
Da sah das stolze Haupt er tief gebückt,
Voll Staub das Auge, das so weit geblickt,
Den Leib in Grabes Kerker hin zum Preise
Dem Wurm geworfen, der Ameisen Speise,
Den Vollmond des Gesichts wie Neumonds Spur,
Ein Strohhalm der Gestalt Cypresse nur,
Der kräft'gen Hand, der Faust mit mächt'gem Schlage
Gelöst die Sehnen durch die Macht der Tage.
So sehr ergriff sein Herz das Mitleid dann,
Daß auf den Staub ein Strom von Thränen rann;
Mit Reu' erfüllt' ihn sein gehäß'ges Treiben,
Und auf den Stein des Grabes ließ er schreiben:
„Sei nicht ob eines Menschen Tod erfreut,
Denn lange bleibt nach ihm für dich nicht Zeit."
Als dies vernahm ein einsichtsvoller Alter,
Seufzt' er und rief: „Allmächtiger Erhalter,

Wie würde dein Erbarmen ihm versagt,
Da ja sein Feind selbst um ihn weint und klagt?"
So wird mein Leib auch eines Tags sich finden,
Daß meiner Feinde Herzen sich entzünden;
Vielleicht wird Mitleid mir der Freund verleih'n,
Sieht er, daß selbst die Feinde mir verzeih'n.
Früh oder spät wird so das Haupt erscheinen;
Daß nie es Augen hatte, wird man meinen.
In einen Haufen Erde hieb ich ein
Einst mit der Axt, da hört' ich kläglich schrei'n:
„Triff nicht so hart, bist edel du geboren,
Denn hier sind Augen, Antlitz, Haupt und Ohren."
Nachts schlief ich einst zur Wanderung bereit,
Folgt' einer Karawan' zur Frührothzeit;
Da kam vom Sturm furchtbar der Staub geflogen,
Den Augen ward der Welt Anblick entzogen.
Des Führers Antlitz macht' ein Töchterlein
Mit ihrem Schleier von dem Staube rein.
Der Vater sprach: „Die du mein Antlitz pflegest,
In Müh' und Sorg' um mich dein Herz bewegest,
Es sitzet so viel Staub auf dem Gesicht,
Du reinigst es mit deinem Schleier nicht."
Wie von unbänd'gem Roß in tollem Jagen
Wirst von der Lust du bis an's Grab getragen;

Den Bügel raubt dir plötzlich das Geschick,
Vom Sturze ziehst du nicht das Roß zurück.

Muß nicht die Seel' als Vogel dir erscheinen,
Sein Name Hauch, du Käficht aus Gebeinen?
Laß aus dem Käficht fort den Vogel sein,
Mit keiner Müh' fängst du ihn wieder ein.
Die Welt ein Nu: du mußt es an dich reißen;
Ein Nu ist mehr als eine Welt dem Weisen.
Iskender, welcher einer Welt gebot,
Ließ diese Welt im Stich bei seinem Tod;
Nicht konnt' er diese Welt zum Tausche geben,
Daß einen Augenblick verzog sein Leben.
Ein Jeder erntet was er ausgesä't:
Der Name, gut und schlecht, allein besteht.
Wozu das Herz an diesen Rastort bannen?
Die Freunde sind schon fort, wir zieh'n von dannen.
Auch nach uns blüht die Ros' im Garten doch,
Die Freunde sitzen bei einander noch.
Dein Herz sei liebend nicht der Welt verfallen:
Bei wem sie weilt, sie reißt das Herz aus Allen.
Wenn in dem Staubbett schläft der Mann im Grab,
Die Auferstehung wischt den Staub ihm ab.

Heb' auf das Haupt jetzt aus des Leichtsinns Kragen,
Sonst mußt du seufzend einst es niederschlagen.
Du wischest ja, trittst du in Schiras ein,
Dir Haupt und Leib vom Staub der Reise rein;
Drum du, dem mit der Sünde Staub bedecket,
Die fremde Stadt als Reiseziel gesteckt,
Laß strömen aus dem Augenquell den Fluß,
Daß rein von jedem Schmutz dich wäscht sein Guß.

Noch aus des Vaters Zeit muß ich gedenken, —
Der Gnade Strom mög' ihm Erquickung schenken! —
Daß eine Tafel er und an die Hand
Als Kind mir einen Ring von Gold erstand.
Mir wußt' ein Käufer ohne viel Bemühen
Den Ring für eine Dattel abzuziehen.
Da nicht dem Kind des Ringes Werth bekannt,
Um Süßigkeit wird er ihm leicht entwandt.
Du weißt auch nicht, wie werthvoll ist das Leben,
Der du's der süßen Wollust hingegeben.
Wenn beim Gericht der Gute sich erhebt,
Vom Staub empor zu den Gestirnen schwebt,
Wirst du mit schamgesenktem Haupt erscheinen,
Wenn deine Werke sich um dich vereinen.

Zieh' dich beschämt von bösem Thun zurück,
Daß du nicht schämst dich vor der Guten Blick.
Am Tag des Richtens über Thun und Reden,
Erbeben selbst voll Schauer die Propheten:
Da wo von Angst erfüllt der Heil'gen Chor,
Was bringst, sag' an, du zur Entschuld'gung vor?
Die Weiber, die sich frommen Thuns bestreben,
Sind mehr als Männer, welche unfromm leben.
Kommt dir nicht Scham ob deiner Mannheit zu,
Daß Weiber gottgefäll'ger sind als du?
Den Weibern ist Entschuldigung verliehen,
Von Zeit zu Zeit vom Dienst die Hand zu ziehen;
Fern bleibst du, unentschuldigt: wen'ger noch
Als Weib, rühmst du dich deiner Mannheit doch?
Was meine Redekunst vermag, ist wenig,
Doch so spricht Ansari, der Rede König:
„Was vom Geraden abgeht, krumm ist's dann;
Was wen'ger als ein Weib, ist das ein Mann?"

Magst zart die Lust nur pflegen du und schonen,
Bald wird als starker Feind sie bei dir wohnen.
Ein Mann zog einen jungen Wolf einst auf,
Als groß er war, zerriß den Herrn er drauf;

Als er dem Tode nahe lag und klagte,
Trat zu ihm hin ein weiser Mann und sagte:
„Wenn du den Feind so zärtlich pflegest, weißt
Du, Armer, nicht, daß er dich dann zerreißt?"
Hat Satans Rede einst nicht uns geschmähet:
„Nur Böses ist's, was aus von diesen gehet?"
Hinweg mit Allem, was in uns noch schlecht!
Ich fürchte sonst, der Teufel hatte Recht.
Satan wollt' uns zu seinen Füßen legen,
Von Gott ward er verstoßen unsertwegen:
Wie blicken wir noch auf vor Scham und Leid,
Daß freundlich Jenem wir, mit Gott in Streit?
Meinst du, daß Freundes Blick nach dir sich richte,
Ruht deiner auf des Feindes Angesichte?
Soll Frucht und Nutzen dir der Herr verleih'n,
Darfst du dem Feinde nicht willfährig sein.
Was nützt das falsche Geld in deinen Händen,
Willst du von Josephs Liebe ab dich wenden?
Der sieht als Fremden nur noch an den Freund,
Wer sich zum Hausgenossen wählt den Feind;
Wird einzutreten sich der Freund beeilen,
Sieht er den Feind in deinem Hause weilen?

Ein Mensch hatt' einen König schwer gekränkt,
Der ihn, zum Tödten, seinem Feind geschenkt;

In dieses Haßerfüllten Hand gefangen,
Sprach er zu sich mit Seufzen und mit Bangen:
„Wenn nicht der Freund von mir gekränkt sich fand,
Nicht litt' ich Pein jetzt von des Feindes Hand."
Vom Freunde mußt du, Kluger, dich nicht wenden,
Dann wird auch nicht der Feind nach dir sich wenden.
Dem zieht die Haut mit scharfen Messer ab
Der Feind, wer seinem Freunde Kränkung gab.
Ein Herz und Wort mußt du dem Freund beweisen,
Das wird aus Feindes Stamm die Wurzel reißen.
Nicht ehrenvoll, nur schimpflich kann es sein,
Den Feind durch Freundes Kränkung zu erfreu'n.

Ein Mensch aß was er durch Betrug besessen,
Dem Teufel flucht' er dann, als er gegessen.
Der Teufel traf auf einem Weg ihn drauf
Und sprach: „Nie stieß ein größ'rer Thor mir auf;
Du hast in Frieden mir dein Herz gegeben,
Warum das Schwert des Krieges denn erheben?"
Ach! daß, was dir gebot des Teufels Fluch,
Des Engels Hand dir aufschreibt in das Buch!
In Thorheit giebst du zu und frechem Treiben,
Daß deinen Schmutz die reinen Hände schreiben.

Nach Frieden suche, auf dem Pfade geh',
Fürbitte bring' und um Verzeihung fleh'!
Denn nicht ein Augenblick wird zugegeben,
Hat seiner Dauer Maaß gefüllt dein Leben.
Wenn Macht der Hand fehlt, daß das Werk sie schafft,
Streck' auf die Hand, um Hülfe schrei' und Kraft.
Ist über's Maaß das Böse dir gegangen,
Gut wird's, sagst du, daß Böses du begangen.
Herbei! siehst auf das Thor des Friedens du,
Denn plötzlich schließt der Buße Thor sich zu.
Geh' nicht einher mit schwerer Last der Sünden!
Wer schwer trägt, kann der Reise Ziel nicht finden.
Den guten Männern folgend eile hin!
Wer dieses Glück sucht, dem wird es verlieh'n;
Doch willst du nicht von Satans Spuren weichen,
Wie kannst der Frommen Pfad du denn erreichen?
Fürbitte legt für den ein der Prophet,
Der des Gesetzes Straß' als Bote geht.

In die Moschee trat einst beschmutzt vom Kothe
Ein Mann, betäubt vom Unheil das ihm drohte;
Da wehrt' ihm Einer: „Todeswürd'ger, fort!
Geh' schmutzbefleckt nicht an den reinen Ort!"

Betroffen ward mein Herz von diesen Worten:
Rein sind und schön des Paradieses Pforten;
Da werden Reine Hoffnungsreiche ruh'n,
Was haben Schuldbefleckte dort zu thun?
Durch Werke kann zum Paradies man dringen:
Wer Geld will, muß zum Markte Waare bringen.
O wasche dir das Kleid vom Sündenschlamm,
Denn plötzlich setzt dem Fluß man vor den Damm.
Sprich nicht: Der Kräfte Vogel ist entschwunden!
Noch hälst du fest ihn an dem Strick gebunden;
Ist es auch spät, geh' rüstig, steh' nicht still!
Ob spät er kommt, fragt nicht, wer ernstlich will;
Noch fesselt nicht der Tod die Hand: erheben
Kannst du zu dem sie, der sie dir gegeben.
Aus deinem Sündenschlafe wache auf,
Gib nach der Sünde Maaß den Thränen Lauf!
Mußt des Gesichtes Wasser du vergießen,
So laß es auf den ird'schen Staub doch fließen;
Hast kein's du mehr, laß den an deiner Statt
Dann fleh'n, der mehr als du des Wassers hat.
Heißt Gott im Zorn von seinem Thor mich gehen,
Der Frommen Seelen laß' ich für mich flehen.

Einst ging als Kind ich, wie mir noch bewußt,
Mit meinem Vater aus zu Festes Lust;
Ergötzt sah hin und her ich in der Menge,
Und kam vom Vater weg in dem Gedränge;
Aus Schreck und Angst erhob ich ein Geschrei,
Und scheltend kam der Vater drauf herbei:
„Wie oft wirst, Kecker, du dir's sagen lassen,
Du solltest stets an meinem Rock mich fassen?"
Das kleine Kind kann ganz allein nicht geh'n;
Schwer ist's, den Weg geh'n, den man nicht gesehn:
Ein Kind bist du auch auf dem Pfade: schreite
Voran, die Frommen halte fest am Kleide.
Nicht setze dich in Schlechtgesinnter Kreis:
Thust du's, so giebst du deine Würde Preis.
Den Gurt der Reinen fassend mußt du gehen:
Den Bettler wird kein Wissender verschmähen.
Die Jünger sind noch schwächer als das Kind,
Indeß als Mauer fest die Meister sind;
Laß dir zum Geh'n der Kinder Beispiel nützen,
Die an die Mauer halten sich und stützen.
Frei machte sich von der Unreinen Band,
Wer seinen Sitz im Kreis der Reinen fand.
Von diesem Kreis mußt Hülfe du begehren,
Der Fürst selbst kann nicht diesen Schutz entbehren.

Geh', lese Aehren, wie es Sadi thut,
So füllst die Scheune du mit Wissens Gut.

Des Sommers Ernte hatt' ein Mann geborgen,
Und seinen Geist befreit von Winters Sorgen;
Nachts brannt' er trunken einst ein Feuer an,
Um des Unsel'gen Ernte war's gethan;
Zum Aehrenlesen setzt' er dann sich nieder,
Denn von der Ernte fand kein Korn er wieder.
Als man den armen Mann so traurig sah,
Zu seinem Pflegling sagte Einer da:
„Du mußt, willst du nicht solches Unglück kennen,
Wahnsinnig deine Ernte nicht verbrennen.
Gab Bösem hin das Leben deine Hand,
So steckest deine Ernte du in Brand.
Sich eine Ernte betteln, welche Schande,
Wenn man die eig'ne Ernte erst verbrannte!
Des Rechts und Glaubens Saat streu' aus, mein Kind,
Gib nicht des Lebens Ernte hin dem Wind."
Wenn ein Unglücklicher in Noth gerathen,
Läßt sich der Glückliche dadurch berathen.
Klopf' an der Gnade Thür noch vor der Pein:
Nichts nützt, wenn man geschlagen wird, das Schrei'n.

O richte auf das Haupt aus Leichtsinns Kragen,
Sonst mußt aus Scham du dann es niederschlagen.

Ein Mann war, der stets nur auf Böses sann;
Vorbei ging einst bei ihm ein würd'ger Mann.
Da saß er, tief beschämt, Schweiß auf den Wangen:
„Ach! Scham faßt mich, kommt unser Scheich gegangen!"
Das Wort traf des erlauchten Greises Ohr;
Er ward unwillig drob und sprach: „Du Thor!
Du fühlest Scham vor mir, wenn ich erscheine,
Vor dir und dem Allgegenwärt'gen keine!"
So scheue vor dem Blick des Herrn zurück,
Wie vor der Fremden und Bekannten Blick.
Es kann dir Keiner Heil und Frieden schenken,
Drum sollst an Keinen als an Gott du denken.
Suleicha, von der Liebe Trunkenheit
Berauscht, legt' ihre Hand an Josephs Kleid;
So lag sie in des Sinnenteufels Krallen,
Daß wie ein Wolf sie Joseph angefallen.
Sie hatte dort ein Bild von Marmorstein,
Ihm früh und Abends frommen Dienst zu weih'n,
Dem damals sie Gesicht und Haupt bedeckte,
Daß nicht der Anblick seinen Zorn erweckte.

In einer Ecke saß Joseph voll Gram,
Ob des Unrechts das Haupt verhüllt vor Scham;
Suleicha küßt' auf Füßen ihn und Händen:
„Warum, Treuloser, hart dich von mir wenden?
Mit eh'rnem Sinn nicht runzle dein Gesicht,
Die schöne Stunde trübe finster nicht."
Da floß ein Thränenstrom auf seine Wangen:
„Laß ab von mir das Böse zu verlangen!
Du scheutest dich vor einem Bild von Stein,
Ich sollte den Allmächtigen nicht scheu'n?"

Wird von der Reue Nutzen dir gewähret,
Wenn du des Lebens Pfund schon aufgezehret?
Sie trinken, das Gesicht zu röthen, Wein,
Doch hinterher wird gelb und blaß es sein.
Schon heute mußt du um Vergebung flehen,
Denn morgen wird's in deiner Macht nicht stehen.
Beschmutzt die Katze einen reinen Ort,
Mit Erde deckt das Schmutz'ge sie sofort:
Du kümmerst dich nicht um den Unflath allen,
Bangst nicht, die Augen möchten darauf fallen.
Denk' an den Sclaven, der voll Frevel schon
Mehrmals dem Dienste seines Herrn entfloh'n:

Wenn reuvoll flehend er zurück sich wandte,
Nicht legt man mehr in Ketten ihn und Bande.
Zum grimm'gen Kampf mußt gegen den du zieh'n,
Den du entbehren könntest oder flieh'n.
Jetzt mußt dein Handeln du in Rechnung tragen,
Nicht dann erst, wenn das Buch schon aufgeschlagen.
That Einer Böses auch, bös' ist es nicht,
Grämt er sich darum noch vor dem Gericht.
Trübt Seufzers Hauch den Spiegel sonst, den reinen,
Hell wird durch ihn des Herzens Spiegel scheinen.
Im Leben sei vor Sünden bange hier,
Dann bangt am jüngsten Tag vor Keinem dir.

In eine Stadt in Habesch auf der Reise
Kam ich mit freiem Geist und heit'rer Weise,
Bis einen Kerker ich am Wege sah,
Und Viele elend angefesselt da.
Sogleich wollt' ich zum Fortgeh'n mich bereiten,
Als Vogel aus dem Käfigt nach dem Weiten;
Da sagte man: „Nur Diebe sind es dort,
Nicht hören sie auf der Ermahnung Wort."
Was thut's, hast keinen Frevel du begangen,
Nimmt eine Welt der Stadthauptmann gefangen?

Den greift man nicht, der guten Leumund hat,
Gott fürchte nur, den Fürsten nicht der Stadt.
Ging der Beamte redlich und gerade,
Er fürchtet nicht die Absetzung vom Rathe;
Ist seine Unschuld trügerischer Schein,
Zur Rechenschaft wird er nicht muthig sein.
Wenn wohlgefällig ich den Dienst versehe,
So fürcht' ich nicht des bittern Feindes Nähe.
Wenn eifrig sich im Dienst der Sclave zeigt,
Hält hoch der Herr ihn und ist ihm geneigt;
Doch wird er dumm und träge sich geberden,
Statt Hauptmann wird er Eseltreiber werden.
Du überholst die Engel, schreite zu!
Bleibst du zurück, ein Thier ist mehr als du.

Der König Dameghan's schlug eines Tages
Nach Einem, Trommelgleich der Schall des Schlages.
Nachts schlief der nicht vor Unruh und vor Gram;
Ihm sagt' ein Frommer, der vorüber kam:
„Wenn Nachts dem Fürsten du genaht mit Flehen,
So wäre Tags die Schmach dir nicht geschehen."
Vom jüngsten Tag wird Keinem Schmach gebracht,
Der fleht zum Thron mit Inbrunst jede Nacht.

Fleh', Weiser, in der Nacht des Buße-Flehens,
Daß Gott den Tag dir kürze des Vergehens.
Was fürchtest Friede noch zu suchen du?
Vor Bittenden schließt Gott die Thür nicht zu.
Der Güt'ge brachte dich vom Nichts zum Leben:
Sollt' er dir, wenn du fielst, die Hand nicht geben?
Demüthig hebe auf die Hand der Noth,
Gieß' Reuethränen aus, macht Scham dich roth.
Kein Gnadefleh'nder kann dort Zutritt finden,
Wusch ihm der Buße Strom nicht ab die Sünden.
Gott gießet aus das Antlitzwasser nicht,
Wenn Wasser gießt die Schuld auf's Angesicht.

In Sana war ein Kind mir hingeschwunden;
Was soll ich sagen, was ich da empfunden?
Kein Bild, was Josephschön das Schicksal bringt,
Das nicht, gleich Jonas, Grabes Fisch verschlingt;
Wer kann im Garten hier Cypressen finden,
Die nicht entwurzelt bald von Todes Winden?
Kein Wunder, daß dem Staub die Ros' entsprießt,
Da manche Rose ja der Staub verschließt.
Ich sprach bei mir: „Stirb, du mit Staub bedecket!
Das Kind geht rein dahin, der Greis beflecket."

Voll Gram und Herzeleid auf seinem Grab,
Riß über ihm den einen Stein ich ab;
Als ich den finstern, engen Ort erblicket,
Ward mir vom Schrecken Farb' und Sinn entrücket;
Als wieder die Besinnung ich gewann,
Hört' ich des lieben Kindes Stimme dann:
„Wenn vor dem finstern Ort voll Grau'n du stehest,
Sei weise, daß mit Licht hinein du gehest!"
Soll hell sein wie der Tag die Grabnacht dir,
Zünd' an die Leuchte guter Werke hier.
Der Gärtner zittert wie von Fieberbeben,
Die Palme möchte keine Frucht ihm geben;
Voll Weltlust meint dagegen Mancher noch,
Ob er auch nicht gesät, er ernte doch:
Nur wer gepflanzt, wird an der Frucht sich laben,
Nur wer gesät, wird eine Ernte haben.

Zehnte Abtheilung.

Vom Gebete.

Auf! daß vom Herzen sich erhebt die Hand,
Bevor sie noch im Schlamme fest gebannt!
Siehst du den Baum, der Winterzeit zum Raube,
Wenn harte Kälte ihn entblößt vom Laube,
Wie er die leeren Hände hebend fleht,
Nicht ohn' Erbarmen leer von dannen geht?
Wer zu der Pforte je, die immer offen,
Die Hand hebt, kehrt zurück nicht ohne Hoffen.
Empor die Hand, dem Ast gleich nackt und blos,
Daß länger wir nicht bleiben blätterlos!
O Herr der Welt, blick' auf uns mit Erbarmen!
Gefrevelt haben wir vor dir, wir Armen;
Der schlechte Knecht blieb nicht von Sünden fern,
Er hoffte auf Vergebung von dem Herrn.

Du hast uns, Güt'ger, Nahrung zugewogen,
Durch deine Huld gepflegt uns und erzogen.
Ward Huld dem Bettler, Spende, güt'ger Blick,
Nicht weicht er von dem Geber mehr zurück.
Hast Ehre du uns in der Welt gegeben,
Auf Gleiches hoffen wir im andern Leben.
Die Ehre und die Schmach verleihst nur du:
Wen du geehrt, Schmach fügt dem Keiner zu.
Um deiner Ehre, Gott, laß mich nicht schmähen,
Beschämt nicht in der Schmach der Sünde stehen!
Macht über mich gib Keinem der gleich mir!
Weit lieber dulde Züchtigung ich von dir:
Das Schlimmste von den Schlimmen ist's auf Erden,
Von Seinesgleichen Hand geplagt zu werden.
Genug ist's, muß vor dir beschämt ich steh'n,
O laß nicht And're auch beschämt mich seh'n.
Wenn über meinem Haupt dein Schatten schwebet,
Als Fußes Schemel ist mir was da lebet.
Krönst du mich, hoch erhebt mein Haupt sich dann:
Heb' auf mich, daß mich Keiner stürzen kann!

Ich bebe, denk' ich noch wie im Gebete
Einst vor der Kaba ein Verzückter flehte.

Mit Klaggeschrei rief er zu Gott hinauf:
„Wirf mich nicht hin, denn Keiner hilft mir auf!
Magst gütig du mich rufen, weg mich treiben,
Auf deiner Schwelle kann mein Haupt nur bleiben.“
Du weißt es ja, wie arm und elend wir,
Dahingegeben herr'scher Lust und Gier;
Wild läßt die Lust uns in der Irre schweifen,
Vernunft kann sie beim Zügel nicht ergreifen;
Wer ist's, der über Lust und Satan siegt?
Ist's die Ameise, die mit Tigern kriegt?
O führe mich, bei deines Pfades Freunden
Fleh' ich zu dir, gib Schutz vor jenen Feinden!
O Herr, bei deiner Macht und Herrlichkeit,
Bei deines Wesens Unvergleichlichkeit,
Beim Ruf der Pilger die zur Kaba wallen,
Bei dem im Grab, Heil ihm! in Jathrebs Hallen,
Beim Dankspruch, den der Mund der Helden spricht,
Für die die Tapfern mehr als Weiber nicht,
Beim frommen Thun der Greise, der erprobten,
Beim Streben der Jünglinge, der belobten,
Steh' gegen Schmach im kurzen Kampf mir bei,
Daß mein Bekenntniß nur der Eine sei.
Vielleicht daß die in frommem Thun Bewährten,
Für die, die nichts gethan, Fürsprecher werden.

Der Reinen wegen, laß vom Schmutz mich rein,
That Schlechtes ich, laß mir's verziehen sein!
Bei Alten, die den Rücken dienend beugen,
Aus Sündenscham zum Fuß die Blicke neigen,
Daß nicht dem Glück das Auge blind, verleih',
Daß nicht zum Zeugniß stumm die Zunge sei!
Den Pfad beleuchte mit der Wahrheit Lichte,
Zum Bösen mache mir die Kraft zunichte!
Laß Blindheit nicht auf meinem Auge ruh'n,
Gib Macht mir nicht, was dir misfällt zu thun!
Als Stäubchen darf in deiner Luft ich schweben,
Im Dunkel eins mein Nichtsein oder Leben;
Von deiner Güt' ein Strahl genügt für mich,
Denn nur in deinem Strahl bin sichtbar ich.
Gut ist der Böse, willst du auf ihn blicken:
Mag nur der Fürst dem Bettler freundlich nicken!
Vergiltst nach strengem Recht du, seufz' ich auf,
Daß dies nicht der verheiß'nen Gnade Lauf.
Willst du mich, Herr, von deiner Pforte treiben,
Wo soll für mich denn eine and're bleiben?
Blieb thöricht ein'ge Zeit ich fern von dir,
Kehr' ich zurück, nicht schließe deine Thür.
Was kann beschämt ich zur Entschuld'gung sagen,
Als vor dem Reichen meine Ohnmacht klagen?

„Mich Armen strafe nicht nach meiner Schuld!
Der Reiche zeigt dem Armen seine Huld.“
Warum sollt' ich ob meiner Schwäche weinen?
Stark ist mein Hort, muß ich auch schwach erscheinen.
Herr, thöricht haben wir den Bund verletzt:
Wer ist's, der deinem Rath sich widersetzt?
Was kann durch unsre Klugheit wohl geschehen?
Nichts hilft, als daß wir um Entschuld'gung flehen.
Du machst zunichte, was ich auch vollbracht:
Hat gegen seinen Herrn der Knecht wohl Macht?
Nicht ich bin's, der von deinem Spruch sich drehet,
Dein Spruch ist's, der so über mich ergehet.

Häßlich nannt' Einer, einen braunen Mann,
Erstaunt ward er ob seiner Antwort dann:
„Mit der Gestalt hab' ich mich nicht versehen,
Wie kannst du, daß sie schlecht gemacht, mich schmähen?
Was kümmert's dich, ob häßlich mein Gesicht?
Ich bin, der schön und häßlich bildet, nicht.“
Was du für mich bestimmtest, ew'ger Walter,
Nicht mehr noch wen'ger that ich, Allerhalter.
Ohnmächtig bin ich ja, du kennest mich;
Du nur bist der Allmächt'ge, was bin ich?
Zum Guten komme ich, willst du mich leiten;
Führst du mich irre, fort kann ich nicht schreiten.

Erhält er Macht nicht von dem Weltenherrn,
Wie hält der Mensch sich von dem Bösen fern?
Wohl hat der schwache Derwisch einst gesprochen,
Der Buße that des Nachts, früh sie gebrochen:
„Bestand hat Buße nur, wenn Er sie schafft;
Was wir gelobt, ist schwankend, ohne Kraft."
Bei deiner Treu', laß Eitles mich nicht sehen,
Bei deinem Licht, zum Feuer nicht mich gehen!
Du siehst mich elend hier im Staub gebeugt,
Indeß mein Sündenstaub zum Himmel steigt:
Gieß' einmal aus des Gnadenregens Segen,
Weil ja der Staub verschwindet vor dem Regen.
Durch Sünd' entehrt bin ich im Lande hier,
Doch zeigt zu jenem Reich kein Weg sich mir.
Du kennst, wo stumm die Zung', der Seelen Schmerzen,
Du legest Salbe auf die wunden Herzen.
Ein Heide hatte in der Einsamkeit
Sich eines Götzen Dienste ganz geweiht.
Dem Irriggläub'gen ließ nach ein'gen Jahren
Der Himmel hartes Unglück widerfahren.
Um Hülfe seufzte er, des Kummers Raub,
Vor seinem Götzen in des Tempels Staub:
„Ich bin in Noth, o Götze, hilf mir Armen!
Ich gehe unter, mit mir hab' Erbarmen!"

Er seufzte oft in dienstergeb'nem Sinn,
Doch seiner Sache bracht' es nicht Gewinn.
Wie kann der Götz' erfüllen ein Begehren?
Kann er ja nicht die Fliege von sich wehren.
Erzürnt rief er: „Dir bracht' ich manches Jahr
In Irrthums Netz umsonst Verehrung dar;
Laß das, was mir am Herzen liegt, geschehen,
Sonst werd' ich's von dem Weltenherrn erflehen."
Noch deckte Götzenstaub im Antlitz ihn,
Als Gott ihm schon, was er begehrt, verlieh'n.
Dies wußt' ein Wahrheitskenner nicht zu fassen,
Sein reines Licht ward dunkel hier gelassen:
„Der schlechte Thor, ergeben eitelm Schein,
Noch trunken von des Götzentempels Wein,
Hat rein von Trug und Schmach nicht Herz und Leben,
Und Gott hat ihm, was er gewünscht, gegeben!"
Vergebens sann er diesem Räthsel nach,
Bis in ihm eine Himmelsstimme sprach:
„Zum Götzen betete so oft bethöret
Der Alte, und er wurde nicht erhöret;
Wenn er von mir auch sich verstoßen sah,
Wie unterschied sich Gott und Götze da?"
Auf Gott, o Freund, mußt du dein Herz nur setzen,
Denn was da ist, ohnmächt'ger ist's als Götzen.

Wirst du im Staub vor diesem Throne steh'n,
Nicht leer kann deine Hand von hinnen geh'n.
O Herr! mit Mängeln kommen wir statt Thaten,
Voll Hoffnung doch, obgleich mit Schuld beladen.

Ein Mensch lief trunken einst von hitz'gem Wein
In der Moschee geweihten Raum hinein;
Hier sah man vor der Gnade Schwell' ihn flehen:
„O Herr, laß in das Paradies mich gehen!"
Der Rufer packt' ihn: „Fort! rief er ihm zu,
Ein Hund in der Moschee! Wahnsinn'ger du!
Bist werth das Paradies du zu erfassen?
Dem Häßlichen kann Liebliches nicht passen."
Bei dieser Rede weint' der Trunk'ne sehr:
„Betrunken bin ich, lasse los mich, Herr!
Ob Gottes Güte bist du wohl betroffen,
Daß Einer schuldbedeckt noch wagt zu hoffen?
Dir sag' ich nicht: Nimm die Entschuld'gung an!
Gott hilft, der Buße Thor ist aufgethan." —
Ich schäme seiner Huld mich, wenn die Sünde,
Bevor er sie vergeben, groß ich finde.

Wer niederfiel in altersschwachem Lauf,
Reicht man die Hand ihm nicht, steht nicht mehr auf;
Ich liege als ein solcher Greis darnieder:
Hilf mir empor durch deine Gnade wieder!

Nicht bitt' ich, daß du Größe mir verleihst,
Nur Schwachheit mir und Sündenschuld verzeihst.
Kann mich ein Freund nur ein'ger Mängel zeihen,
Als unverständig wird er mich verschreien;
Wir scheu'n einander, doch der Seh'nde du:
Wir zieh'n den Vorhang weg, du deckest zu.
Die Menschen schreien, nur das Aeuß're sehend,
Er zieht den Vorhang zu, im Innern stehend.
Vergingen Diener sich aus Unverstand,
Die Schuld löscht aus der Herren güt'ge Hand.
Vergiebst nach deiner Güte du die Sünden,
Wird unter Allen sich kein Schuld'ger finden,
Doch hältst du nach den Sünden streng Gericht,
Schick' in die Hölle, nimm die Wage nicht.
Zum Ziel komm' ich, willst du die Hand mir geben;
Wirfst du mich hin, kann Keiner mich erheben.
Wer thut Gewalt mir an, stehst du mir bei?
Wer hält gefangen mich, machst du mich frei?

Zwei Schaaren sind am jüngsten Tag geschieden;
Ich weiß es nicht, zu welcher ich beschieden;
Ein Wunder, sollte ich zur Rechten geh'n,
Denn Linkes nur ließ meine Hand entsteh'n.
Wohl hofft mein Herz oft auch in seinem Grämen,
Gott werd' ob meines grauen Haars sich schämen;

Doch wunderbar, empfänd' er Scham vor mir,
Da ich mich vor mir selbst nicht schäme hier.
Hat Joseph nicht, nach so viel Noth und Banden,
Als er in Ehr' und Würde hoch gestanden,
Verzieh'n den Söhnen Jakobs ihre Schuld?
Denn Wesen hat auch die Gestalt voll Huld.
Im Kerker straft' er nicht ihr böses Trachten,
Wies nicht zurück das Wen'ge was sie brachten.
Um deiner Güte hoff' auch ich zu dir;
Bring' ich auch nichts mit, Herr, sei gütig mir.
Kein schwärz'rer Sünder ist, als ich, zu sehen,
Nichts Wohlgefäll'ges ist von mir geschehen,
Als daß auf deine Hülfe ich vertraut,
Auf deine Gnade hoffnungsvoll geschaut.
Die Hoffnung nur, o Herr, ist mir bescheeret:
O daß der Gnade Hoffnung sich bewähret!

Drei Anekdoten aus Sadi's Leben.

Aus dem Persischen.

I. Die Fragen des Herrn vom Diwan.

Der Herr dem günstiges Gestirn sich zugesellt, der in der Zeit hochgestellt, und ausgezeichnet durch Wesen und Wandel in der Welt, Schemsuddunjaweddin, der weiland Herr vom Diwan, das Erbarmen des Unendlichen sei mit ihm! schrieb einen Brief an den Scheich, den Erleuchteten, auf dem Pfade Wandelnden, in Gottergebenheit Handelnden, Vorbild der nach Wahrheit Strebenden, Ruhm der auf heil'gem Pfade Lebenden, Sadi, das Erbarmen sei mit ihm! und richtete an ihn fünf Fragen; die erste: Ist ein Diw [1])

1) S. Bd. I. S. 217.

besser als ein Mensch? die zweite: Ich habe einen Feind, den ich mir nicht zum Freunde machen kann (was soll ich thun)? die dritte: Ist ein Hadschi [1]) besser als einer, welcher nicht Hadschi ist? die vierte: Ist ein Allide [2]) besser als ein gewöhnlicher Mann? die fünfte: Durch den Ueberbringer des Schreibens empfängt der Vater einen Turban und fünfhundert Dinar zum Füttern der Vögel, wird er dies anzunehmen geruhen und mich für entschuldigt halten? Als der Mensch, welcher den Brief und das Geld zu bringen hatte, nach Ispahan kam, dachte er bei sich selbst: Ich habe mehrmals gesehen, daß der Chodschah [3]) Gold Eselsladungenweise dem Scheich Sadi gegeben und dieser es nicht angenommen hat; wenn er dieses zum Füttern der Vögel empfängt, so kann ich mich selbst auch als einen Vogel ansehen. Darauf nahm er hundertfünfzig Dinar von dem Gelde, und legte sie in Ispahan in der Bude eines Kaufmanns nieder, kam nach Schiras, brachte den Brief und das übrige Geld dem Scheich, und überreichte es ihm mit Gruß

1) Einer der die Wallfahrt nach Mekka gemacht hat.

2) S. Rosenz. S. 262.

3) Chodschah, ein allgemeiner Ehrentitel, wie unser Herr.

und Kuß. Als der Scheich von dem Briefe Kenntniß genommen, wußte er, daß der Diener eine Unredlichkeit begangen, doch sagte er es ihm nicht. Nach einiger Zeit sprach er: Komm morgen, daß ich die Antwort schreibe. Am folgenden Tage kam der Diener wieder zum Scheich; dieser gab ihm einen verschlossenen Brief, und er machte sich wieder auf zur Reise. Als er den Brief dem Chodschah gebracht und der Chodschah ihn las, war darin folgendes geschrieben: Mögen die erhabenen Stunden des erlauchten Sohnes immer und ewig mit der Vergeltung seiner guten Werke und seiner edeln Thaten beglückt sein!

Auf deine Frage, wie sich Mensch und Diw verhält,
Sei Antwort, die dich mit Verwund'rung trifft gegeben:
Wer liest in dem Koran, vor dem entflieht der Diw:
Den Menschen achte, dem die heil'ge Schrift gegeben.

Wiederum war als Antwort auf die Frage von dem Feinde geschrieben:

Das erste was zu thun, der Mahnung Wort,
Das zweite Bande an der Büßung Ort,

Das dritte Insichgeh'n in Buß' und Reue,
Das vierte Eidschwur und Vertrages Hort,
Das fünfte Kopfabschlagen, denn der Böse
Sinnt dann auf Leid und Unheil immerfort.

Wiederum war als Antwort auf die Frage von dem Hadschi geschrieben:

Wunderbar daß der Fußgänger von Elfenbein, wenn er das Feld des Schachbretes überschritten hat, zum Ferfin [1]), d. h. besser wird als er gewesen ist, und der Fußgänger der Pilgerfahrt die Wüste durchschreitet und schlechter wird, als er gewesen ist!

Dem Hadschi sage, der die Menschen plagt
Und der die Leute auf dem Markte schindet:
Nicht du bist Hadschi, das Kameel ist es,
Das Lasten schleppt, zum Fraß nur Dornen findet.

Wiederum als Antwort auf die Frage vom Aliden, ob ein Alide besser als ein anderer Mensch, war geschrieben:

Im Leben hab' ich nie Aliden noch geseh'n,
Die Wein getrunken, sich mit Würfelspiel ergötzet;

1) Was wir auf dem Schachbret die Königin nennen. S. Bd. I. S. 227.

Am Auferstehungstag fürcht' ich, daß der Prophet
Für sie nur bittet, ganz bei Seite And're setzet.

Als Antwort auf die Frage vom Turban und vom Gold war geschrieben:

Mit Geld und Kleid hast du mich, Herr, beehrt:
Zertreten sei dein Feind, dein Gut vermehrt!
Für jeden Dinar sei ein Jahr zum Leben,
Dreihundertfünfzig Jahr dir noch bescheert!

Als der Chodschah die Antwort las, wandte er sich zu dem Diener und sprach: Nichtswürdiger, warum hast du dies gethan und wo hast du das Geld hingebracht? O Chodschah, sagte er, ich habe mehrmals gesehen, daß der Chodschah ihm Eselsladungenweise Geld gegeben, und er es nicht angenommen hat; da nun dieses Geld zum Füttern der Vögel war, so habe ich mich selbst einem Vogel gleich geachtet und hundertfünfzig Dinar davon genommen.

Chodschah Alaudin, der Bruder des Chodschah der Provinzen, der Herr vom Diwan des Ostens und Westens, Heil sei mit seinem Grab! gebot ihm: Mache dich unverzüglich auf nach Schiras, nimm diesen

Brief und gieb ihn dem Chodschah Dschelaluddin von Chotan, daß er zehntausend Dinar nimmt, in einen Sack thut und dem Scheich bringt, ihn um Entschuldigung bittet, und um sein Gebet ersucht, da man sich von jetzt an auf Jenen verlassen wird. Der Diener machte sich sogleich zur Verrichtung des Auftrags bereit, und verließ am folgenden Morgen die beiden Chodschah. Als er in der Hauptstadt Schiras ankam, war eben sechs Tage vorher Dschelaluddin gestorben; der Diener brachte den Brief zum Scheich, Gottes Erbarmen sei mit ihm! und übergab ihm denselben. Nachdem der Scheich von dem Brief Kenntniß genommen, schrieb er sogleich folgenden Brief wieder und sandte ihn ab:

Die Botschaft vom Wesire Alauddin gesendet,
Es bleibe seinem Leben stets Glaub' und Glück gesellt!
Ist Sadi zugekommen und hat ihn hoch geehret,
Daß er sein Haupt beinahe hinauf zum Himmel hält.
Dschelaluddin, dem Edeln Chotans, ist, wie gemeldet,
Für den Beweis der Gnade die Sorg' anheim gestellt;
Doch hat ihn überfallen bereits das Heer des Todes,
Wie es das Haupt der Kinder der Erde überfällt.
In dieser Welt wird ferner Dschelaluddin nicht leben,
Die Diener zu erquicken, wie's ihrem Herrn gefällt;

Durch das was er verschuldet, kann er für mich nicht flehen,
Drum kann ich nichts verlangen von ihm in jener Welt.

Der Diener kam zu den beiden Chodschah zurück und stattete Bericht ab, darauf ließ der Herr vom Diwan fünfzigtausend Dinar in einen Sack thun und dem Scheich überbringen, mit der Bitte, er möge das Geld nehmen, und dafür in Schiras für die Kommenden und Gehenden ein Gebäude errichten. Als der Auftrag der Chodschah und ihre inständigen Bitten an den Scheich gelangten, nahm er das Geld an und verwandte es segensvoll auf ein Karawanserai, welches unten an dem Schlosse Kohender liegt, und auf diese Weise vollendet wurde.

II. Sadi's Erscheinen vor dem Sultan Abaka Chan.

Scheich Sadi, Gottes Erbarmen sei mit ihm! hat erzählt: Als ich bei meiner Rückkehr von der Wallfahrt nach Mekka der Hochgepriesenen in die Hauptstadt Tebris kam, und die gelehrten und frommen Männer dieser Stadt kennen lernte, und durch die Gesellschaft dieser Vortrefflichen, deren Umgang zu den

göttlichen Geboten gehört, hochgeehrt wurde, wollte ich auch die Erlauchten Chodschah Alauddin und Chodschah Schemsuddin sehen, da zwischen uns vielfache Verpflichtungen Statt fanden. Eines Tages hatte ich die Absicht ihnen aufzuwarten; da erblickte ich sie unversehens zu Pferde mit dem Fürsten der Erde Abaka Chan. Als ich sie so sah, wollte ich mich zurückziehen, da es in diesem Falle nicht passend war, sie anzureden; doch indem ich dies thun wollte, stiegen sie von den Pferden und kamen auf mich zu; als sie sich näherten, begrüßten sie mich auf's Freundlichste und küßten den Boden, und als sie bei mir waren, küßten sie mir Hand und Fuß und bezeigten sich hocherfreut über die Ankunft meiner Wenigkeit und sprachen: Es ist nicht recht, daß uns von dem Herbeikommen der segensreichen Schritte unsers hohen Vaters keine Kunde geworden. Der Sultan Abaka Chan, der von diesem Vorgange Zeuge war, sprach: So viele Jahre sind's, daß dieser Schemsuddin bei mir ist, und doch, wiewohl er weiß, daß ich der Fürst der Erde bin, hat er mir nie eine Ehrerbietigkeit und Freundlichkeit bewiesen, wie so eben diesem Manne. Als die Brüder wieder zurück und zu Pferde gestiegen waren, wandte sich der Sultan zu Schemsuddin und sprach:

Wer ist dieser Mann, den ihr begrüßt und dem ihr solche Höflichkeit erwiesen habt? Chodschah Schemsuddin antwortete: O Herr, es ist mein Vater. Darauf sprach der Sultan: Ich habe mich mehrmals bei euch nach euerm Vater erkundigt, und ihr sagtet mir, er lebe nicht mehr; und jetzt sprecht ihr: Er ist unser Vater? O Herr, erwiederten sie, er ist unser Vater und unser Scheich; gewiß ist zu den Ohren des Fürsten der Erde der Name und Ruf des Scheich Sadi von Schiras gelangt, dessen Redegabe in der Welt berühmt ist. Abaka Chan gebot dann: Bringt ihn zu mir! Es soll geschehen wie du befohlen, antworteten sie.

Nach einigen Tagen waren sie mit dem Scheich zusammen, und schlugen ihm vor, ihn dem Sultan vorzustellen; der Scheich nahm es nicht an, sondern sprach: Verschont mich damit und entschuldigt mich! Doch sie sprachen: Nur um unsertwillen würdige uns dieser Ehre, dann magst du deinen freien Willen haben.

Der Scheich erzählte weiter: Um ihretwillen ging ich und erschien vor dem Fürsten, und der Fürst unterhielt sich mit mir. Als ich mich entfernen wollte, sprach der Fürst: Gib mir einen Rath! Ich sagte: Aus der Welt kannst du in das andere Leben nichts mitnehmen als Lohn und Strafe; jetzt lebe wohl!

Abaka Chan wollte, daß der Scheich diesen Gedanken in einem Gedichte ausdrückte, und er trug sogleich diese Kita'a vor, über Recht und Billigkeit:

Der Fürst, der wohl bewahret und schützt die Unterthanen,
Ob Steuer er erhebet, es ist des Hüters Lohn;
Ist er kein rechter Hirte, mag Schlangengift ihn treffen!
Dann ist, was er verzehret, von Gläub'gen Steu'r und Frohn.

Abaka Chan weinte und fragte mehrere Male: Bin ich ein rechter Hirte oder nicht? und jedes Mal gab Sadi zur Antwort: Wenn du ein rechter Hirte bist, so passen die ersten Verse auf dich, wo nicht, so gehen die letzten an dir in Erfüllung.

Der Scheich erzählte, daß, als er sich verabschiedet, er dem Sultan noch folgende Verse vorgetragen:

Als Schatten Gottes deckt der Fürst das Land:
Der Schatten ist dem Wesen nah' verwandt.
Für Gutes bleibt des Volkes Sinn verschlossen,
Hebt sich das Schwert nicht in des Fürsten Hand.
Was in der Welt auch gut und recht geschiehet,
Vom Recht des Fürsten wird es hergesandt.
Nicht Recht und Frieden kann sein Reich genießen,
Ist in unrechtem Thun sein Sinn gebannt.

Abaka Chan fand großes Wohlgefallen daran. Fürwahr in jetziger Zeit würden die gelehrten Männer und Scheiche es nicht wagen, einen solchen Rath zu einem Krämer oder Fleischer auszusprechen, darum ist auch die Welt in dem Zustande, in dem wir sie sehen.

IIII. Von Schemsuddin Tasigui.

In der Zeit der Verwaltung des gerechten Melik weiland Schemsuddin Tasigui zwangen die Beamten in Schiras Datteln aus dem Gute des Diwan, die geringen Werth hatten, um hohen Preis den Krämern und Kaufleuten auf, ohne daß der Melik etwas davon ahnte. Es traf sich, daß sie von diesen Datteln auch welche dem Bruder des Scheich schickten, welcher am Thore des Palastes des Atabeg eine Krämerbude hatte. Als dieser die Dinge auf solchem Wege sah, machte er sich auf und ging zu der Wohnung des Scheich, geheiligt sei sein Grab! und stellte es seinem Bruder vor. Der Scheich wurde davon sehr betroffen, und dachte bei sich selbst, er wollte selbst hingehen, um dieses Unheil von dem Haupte der armen Leute in Schiras und besonders seines Bruders abzuwenden; doch überlegte er wieder, daß es besser sei, erst einen

Brief zu schreiben. Er schrieb daher diese Kita'a nieder und sandte sie:

Nicht Kunde hast du, deß bin ich
Gewiß, von meines Bruders Wehen:
Man dringt ihm Datteln auf zum Kauf,
Kann etwas Schlimm'res ihm geschehen?
Der Kinder hat er viel, ist arm,
Soll Datteln ohne Geld erstehen!
Den als Beamten du gesandt,
Nicht schlimmern Räuber kann man sehen:
Laß dergestalt ihn schlagen, Herr,
Mög' aus dem Haus er nicht mehr gehen!
Nicht gnädiger kannst du mir sein,
Als wenn du, Herr, erhörst mein Flehen.

Als Melik Schemsuddin dieses Bittschreiben gelesen, lachte er, und ließ sogleich ausrufen: alle die, denen Datteln aufgezwungen worden, sollten vor ihm erscheinen, damit er ein Wort mit ihnen spräche. Die, welche Datteln hatten annehmen müssen, versammelten sich Alle bei dem Melik; darauf rief er die Krämer zu sich, und befragte sie über das Vorgefallene. Nach einem Verweis befahl er den Beamten, daß sie von allen denen, welche noch kein Geld bezahlt hätten, keins nehmen und auch die Datteln nicht zurücknehmen

sollten, und von wem sie Geld erhalten, dem sollten sie es zurückgeben; es sollte diesen Krämern gehören, und auf die Rechnung des Melik gebracht werden. Darauf ging der Melik hin, machte dem Scheich seine Aufwartung und bat ihn um Entschuldigung, und nachdem er ihn um sein Gebet ersucht, sprach er: O verehrter Scheich, ich habe befohlen, daß die Datteln, die in die Bude deines Bruders gebracht worden sind, ihm geschenkt werden, und daß der Preis derselben von ihm nicht genommen wird, und eine Bitte habe ich noch: Da ich erfahren, daß der Bruder des Scheich arm ist, habe ich eine unbedeutende Summe mitgebracht, daß der Scheich die Kleinigkeit seinem Bruder schenken möge. Darauf ließ er tausend Direm, nachdem er das Geld geküßt, auf der Erde zur Verfügung des Scheich, da er wohl wußte, daß der Scheich selbst für sich nichts annahm; dann erhob er sich, bat um Entschuldigung und ging fort. Und es wurde allbekannt, daß der gerechte Melik Tasigui um des Scheich Sadi aus Fars willen die Datteln und den Preis der Datteln den Krämern geschenkt hatte.

Anmerkungen.

Zur fünften Abtheilung.

S. 2 Z. 15. 16. Der Held **Rustem**, nachdem er so viele Abenteuer glücklich bestanden und so viele Feinde glorreich besiegt, wurde von seinem Bruder **Schaghad** heimtückisch nach Kabul gelockt, und stürzte mit seinen Begleitern in eine auf dem Wege verdeckt angebrachte Grube, wo ihn seine Feinde niedermachten; er traf aber noch, bevor er starb, seinen verrätherischen Bruder mit einem tödtlichen Pfeil.

S. 3 Z. 11. Ueber den weisen und heldenmüthigen König **Feridun** s. Roseng. S. 252.

S. 6 Z. 11. Vgl. Bd. I S. 202 Z. 5. 6.

S. 6 Z. 4 v. u. **Ardebil**, alte und große Stadt in Aserbeidschan, östlich von Tebris.

S. 7 oben. **Behram**, der fünfte dieses Namens unter den Sassaniden (420—438), berühmt wegen seines Heldenmuthes sowohl als wegen seiner Freigebigkeit und seines leutseligen Wesens, erhielt den Beinamen **Gur**, weil er, wie erzählt wird, einst einen mächtigen Gur — Onager, wilden Esel — erlegte, oder weil er überhaupt die Jagd dieses Thieres besonders liebte.

S. 7 Z. 5. **Destan**, Beiname des heldenmüthigen Sal oder Salser, des Vaters des Helden Rustem.

S. 8 Z. 13. 14. Vgl. Roseng. S. 73.

S. 8 Z. 15 ff. Man hängt einen Ochsen- oder Eselskopf auf, um die Einwirkung des **bösen Auges**, des unheilbringenden Blickes eines Andern, von seinem Grundstücke abzuhalten.

S. 9 Z. 5. 6. „Der Prophet Gottes, Gottes Heil und Segen mit ihm! sprach: „Nicht ein Einziger ist unter euch, dem nicht schon bestimmt ist sein Sitz im Feuer oder sein Sitz unter den Seligen." Da sprachen sie: „O Prophet Gottes, sollen wir uns nicht auf unsere Bestimmung verlassen und uns um Werke nicht kümmern?" Der Prophet Gottes sprach: „Jedem wird das leicht, was ihm anerschaffen ist." In dieser Stelle ist die Lehre enthalten, daß Gott, wie er das Vergangene weiß, so das Zukünftige weiß, darum weiß er, welcher Mensch gute Werke thun wird, und welcher Mensch böse Werke thun wird, er weiß was jeder Mensch nach dem Maaße seiner Anlage und nach der Richtung seiner Wahl im einzelnen Falle thun wird, darum bestimmt er ihm Glück oder Unglück, und giebt ihm das Hinstreben zu gutem oder bösem Thun." **Sururi.**

S. 10 Z. 9. **Kisch**, Insel im persischen Meerbusen, bekannt durch ihre reichen Perlenfischereien.

S. 10 Z. 7 v. u. Der **Sakkum**, ein stachlichter Baum mit bittern Früchten, Vorbild des Höllenbaums Kor. Sur. 37, V. 61—65. S. Roseng. S. 251.

S. 12 Z. 5. 6. „Das Weben bunter Stoffe und mit

Bildern geschmückter Teppiche geschieht so, daß der Geselle in der Werkstatt am Webstuhle sitzt mit dem Schiffchen in der Hand, und der Meister oben in der Werkstatt ist, seine Klöppel vor sich; je nach der Gestalt und dem Bild, welches er will, ändert und wechselt er die Fäden und die Klöppel und ordnet sie zusammen, und der Geselle am Webstuhle webt, so kommen die Gestalten, die der Meister will und zu denen er die Fäden und Klöppel geordnet, zur Erscheinung. Eben so liegt die freie Verfügung in der Welt nicht in der Hand des Menschen, sondern Gott der Allmächtige ist es, der in der Wirklichkeit darüber verfügt." **Sururi.**

S. 15 oben. „Die Aufrichtigkeit beim Gebete besteht darin, daß die Menschen in deinen Augen gleich Kameelen sind: gleichwie der Kameeltreiber, wenn er vor seinem Kameel das Gebet verrichtet, nicht im Sinne hat vor dem Kameel seine Frömmigkeit zu zeigen, so muß es auch der aufrichtige Beter vor den Menschen thun." **Sururi.**

S. 15 unten. **Kiblah**, der Ort nach dem man sich beim Gebete richtet, für den Mohammedaner die Richtung nach Mekka.

S. 16 Z. 7. Das Wasser des Antlitzes, der klare ungetrübte Spiegel desselben, s. v. a. die Ehre, ein sehr häufig gebrauchtes Bild.

S. 17 oben. Ueber **Bajesîd Bastami** s. Bd. I S. 233.

S. 17 Z. 10. **Dschibril**, s. Bd. I S. 219.

Zur sechsten Abtheiluug.

S. 20 Z. 9. 10. „An jenem Tage werden wir zu der Hölle sagen: Bist du voll? Und sie wird sagen: Ist nicht noch mehr da?" Koran Sure 50 V. 29.

S. 20 Z. 11. 12. Jesus — hier bildlich, der Geist, der Glaube; der Esel — der Leib, die fleischliche Gier.

S. 21 Z. 14. Ueber den **Charesmschah** oder Herrscher von Charesm s. Rosenz. S. 284.

S. 21 Z. 4 v. u. **Kiblah** s. zu S. 15 u.

S. 21 unten. Vier nichtssagende Verse, welche in der Calcuttaer Ausgabe hier folgen, aber in den verglichenen Handschriften fehlen, habe ich als Randglossen weggelassen.

S. 25 Z. 12. **Chotan**, ein Theil der hohen Tatarei, nördlich vom Kuenlin.

S. 26 Z. 2. Bei festlichen Gelegenheiten werden Speisen an die Armen ausgetheilt, wobei natürlich ein großes Gedränge ist.

S. 30 Z. 4 v. u. Ueber **Karun** s. Rosenz. S. 257 ff.

S. 30 unten.

Den Edeln kümmert's nicht, fehlt ihm auch Rang und Gut,
Weiß er doch, daß darin nicht Ehr' nicht Schmach bestehet.
Ein Mann, den ohne Kleid man einmal gehen sieht,
Ist besser als ein Kleid in dem ein Mann nicht gehet.

Bei **Sururi**.

S. 32 Z. 4. **Amr Ben Leis** regierte in Persien um 900.

S. 32 Z. 12. Moses, der nach der Legende schwarz

war, steckte vor Pharao seine Hand in den Busen, und als er sie wieder herauszog, war sie weiß. Koran Sure 7 V. 105. Vgl. 2 Mos. 4, 6. 7.

S. 33 Z. 5 v. u. S. Rosenq. S. 236—238.

Zur siebenten Abtheilung.

S. 34 Z. 6. **Sam**, Feldherr des Feridun und seiner Nachfolger, Vater des Salser, des Vaters Rustems.

S. 37 oben. **Takasch**, Beiname des Alauddin Ben Il Arslan, des fünften und mächtigsten Sultans von Charesm († 1200), der einen großen Theil des einstigen Seldschukkenreiches eroberte, des Vaters des Charesmschah Mohammed, welcher das große Reich wieder an Dschingischan verlor.

S. 37 Z. 17 ff. S. Bd. I S. 217. Vgl. die Erzählung von dem Fischer und dem Geiste in Tausend und eine Nacht (Uebersetzung von Weil Bd. I S. 37), wo es freilich dem Fischer gelingt, durch List den Geist wieder in die Flasche zu bannen.

S. 38 Z. 6. **Misr**, Name Aegyptens und auch der Hauptstadt Kahira.

S. 38 u. So sagt ein Sprichwort: Wer sein Geheimniß verbirgt, hat die freie Wahl in seiner Hand. Und ein anderes: Die Zunge des Weisen (kommt) hinter seinem Verstand, und der Verstand des Thoren hinter seiner Zunge.

Die Zunge läßt von dem Verstand
Der Weise leiten, wenn er spricht;
Erwog nicht der Verstand das Wort,
Vorbei läßt es die Zunge nicht. Bei **Sururi.**

S. 40 Z. 15. **Asududdaula**, der größte Regent aus der Dynastie der Buiden (976—983), der als Emir ul Omra auch die Vormundschaft über den Chalifen ausübte; unter ihm gelangte Persien zu hohem Glanz durch Reichthum, treffliche Staatseinrichtungen und gelehrte Bildung.

S. 42 Z. 5 v. u. Anspielung auf die Koranstelle Sure 13 V. 3 (auch Sure 7 V. 52): „Er läßt die Nacht den Tag bedecken."

S. 43 Z. 7. S. Rosenz. S. 215 Z. 19 ff., nebst der Anmerkung.

S. 47 Z. 5. Die **Nisamijeh** ist die von Nisamulmulk, dem berühmten Wesir der Seldschukkenherrscher Alp Arslan und Malek Schah gestiftete hohe Schule in Bagdad, an welcher demnach Sadi einst Repetent war.

S. 47 Z. 4 v. u. Ueber **Hedschadsch Ben Jusuf** s. Rosenz. S. 254.

S. 49 Z. 5 ff. Die Waschung ist hier nach dem durch Schafei überlieferten Ritus beschrieben.

S. 49 Z. 3 v. u. Das Fleisch des todten Bruders essen, bildlicher Ausdruck für Verleumdung. Koran Sure 49 V. 12: „Kundschaftet nicht aus und sprechet nicht Boses Einer von dem Andern in seiner Abwesenheit, verlangt wohl Einer von euch das Fleisch seines todten Bruders zu essen? Euch schauert davor." Vgl. Ps. 27, 2.

S. 50 unten. Koran Sure 48 V. 29: „Mohammed ist der Prophet Gottes, und die mit ihm sind, sind gegen die Ungläubigen hart und gegen einander gütig."

S. 51 Z. 3 ff. „Von Abdallah Ben Mubarek ist dieser Ausspruch überliefert: Wenn ich Jemand verleumden will, so muß ich Vater und Mutter verleumden, denn diese sind meiner guten Werke würdig, weil, wenn Jemand einen Andern verleumdet, die guten Werke desselben auf diesen Andern übergehen." **Sururi.** — „In der Ueberlieferung heißt es: Wenn Einer beeinträchtigt, so geht das Böse des Beeinträchtigten auf den Beeinträchtiger über, und das Gute des Beeinträchtigers auf den Beeinträchtigten. Verleumdung gehört auch zu den Beeinträchtigungen, das Gute des Verleumders wird auch so übertragen, darum ist es das Beste die Mutter zu verleumden." Calc. Ausg.

S. 51 Z. 13. Das arabische Sprüchwort sagt: Wer vor dir Böses spricht, spricht auch von dir Böses. Ein anderer Spruch lautet: Heil dem, der sich um seine Fehler mehr kümmert als um die des Andern. **Sururi.**

S. 52 Z. 10. **Sistan**, Landschaft im Süden von Herat, einst der Sitz Rustems.

S. 53 Z. 10. „In der Ueberlieferung heißt es: „Das Unheil schläft, Gottes Fluch dem, der es aufweckt." **Sururi.** Vgl. Bd. I S. 46 Z. 12.

S. 53 Z. 13. 14. Vgl. Roseng. S. 198.

S. 57 Z. 3. 4. Vgl. Roseng. S. 210.

S. 58 Z. 10. Hier folgen zwei Verse, welche in den verglichenen Handschriften fehlen und auch nicht hierher gehören, besser oben zu S. 56 u.:

Viel besser barfuß geh'n als engen Schuh,
Der Reise Noth, als drinnen keine Ruh'.

S. 61 Z. 3. S. Rosenz. S. 215 u. die Anmerkung. Vgl. Bd. I S. 147 Z. 2.

S. 62 Z. 12. Die **Ghul** sind böse Geister. die in allerlei häßlichen Gestalten erscheinen, sich besonders auf Begräbnißplätzen aufhalten, sich von Leichnamen nähren, und auch gelegentlich lebendige Menschen fressen, die ihnen zu nahe kommen.

S. 63 Z. 7. **Kasrun**, Stadt in Fars, westlich von Schiras.

S. 63 Z. 16. **Türken**, allg. Bezeichnung für schöne, junge Sclaven.

S. 63 u. Vgl. Rosenz. S. 136. — Zwei Verse, welche hier folgen, fehlen in den Handschriften und gehören offenbar nicht in den Text:

Nicht überall wo schöne Züge prangen
Kannst du auch in dem Buch darnach verlangen.

S. 64 Z. 13. **Bokrat**, d. i. Hippokrates.

S. 65 Z. 12. **Tschin und Tschigil**, China und Turkestan.

S. 65 unten. Persisches Feuer, Benennung einer Krankheit.

S. 66 unten. Dies war ein von Dschemschid verfertigter Zauberspiegel, in welchem man Alles sehen konnte, was in der Welt vorging.

S. 69 Z. 8. Die folgenden 6 Verse stehen nach Sururi nur in einigen unzuverlässigen Handschriften, und gehören nicht an diese Stelle:

Ein Sklave, den in Misr ich einst bekam,
Hielt stets den Blick zur Brust gesenkt vor Scham.
„Es fehlt, sprach Einer, am Verstand dem Knaben:
Verweis' es ihm, laß gute Lehr' ihn haben."
Da fuhr ich einst ihn an mit strenger Stimm'.
„Er tödtet ihn, rief er, mit seinem Grimm!"

S. 69 Z. 3. 4. v. u. „Die Christen sagen, es seien drei Gottheiten: Gott, Maria und Jesus, Gott sei der Vater des Jesus, und Maria die Gemahlin Gottes, und Jesus ihr Sohn." Calc. Ausg.

S. 70 Z. 14. D. h. am jüngsten Tage sieht, d. h. erfährt, erleidet der nichts Böses, wer hier an Andern nur Gutes sah.

S. 71 Z. 3 v. u. Koran S. 6 V. 161: „Wer gute Werke bringt, der erhält Zehnfaches dafür, und wer böse Werke bringt, dem wird nur nach dem Maaße derselben vergolten."

Zur achten Abtheilung.

S. 73 Z. 7 ff.

Bring' ich nicht Dank dir dar, wird Ruh' zu Theil mir nicht;
Doch zähl' ich, was du mir gethan zum Heil hier, nicht.
Wär' eine Zunge auch auf mir ein jedes Härchen,
Doch brächt' ich von dem Dank ein Tausendtheil dir nicht.

Bei Sururi.

S. 74 Z. 6. 5 v. u. „Die Aerzte sagen: Wenn Einer

auf der Reise krank wird, so muß man Wasser aus seinem Lande holen, daß er es trinke, oder Erde aus seinem Lande holen und mit dem Wasser mischen, daß er es trinke, so wird er wieder gesund." **Sururi.**

S. 75 Z. 2. Anspielung auf Koran S. 47 V. 16: „Im Paradies, welches den Frommen verheißen ist, sind Flüsse von Wasser, das nicht verdirbt, und Flüsse von Milch, deren Geschmack sich nicht ändert, und Flüsse von Wein, welcher lieblich schmeckt den Trinkenden, und Flüsse von geläutertem Honig."

S. 79 oben. Vgl. den Anfang des Rosengartens.

S. 81 Z. 11. Der **Dschihun** (Gihon, Oxus), der mächtige Strom des Türkenlandes, zur Bezeichnung eines großen Flusses überhaupt.

S. 81 unten. **Toghrul**, Name mehrerer Seldschukkischen Herrscher.

S. 82 Z. 2. Der **Canopus** — Soheil — ein glänzender Stern des südlichen Himmels.

S. 84 Z. 16. Folgende vier Verse der Ausgabe fehlen in den Handschriften, und gehören auch nicht hierher:

Wer gut ist und nach äußerm Schein nicht strebet,
Ist besser als wer gut scheint, schlecht doch lebet.
Dieb scheint und Räuber höher mir zu steh'n,
Als Frevler, die im heil'gen Kleide geh'n.

S. 85 unten. „Aus dem Leibe der Bienen kommt ein Saft von verschiedener Farbe, in welchem Arznei für die Menschen ist." Koran Sure 16 V. 71.

S. 86 Z. 2. **Sandel**, s. Roseng. S. 286.

S. 88. **Das Götzenbild zu Sumenat.** In Sumenat, an der Westküste der Halbinsel Gudscherat, war ein berühmter Wallfahrtsort und Tempel des Feuer- und Sonnengottes, gleich dem von dem chinesischen Reisenden Hiuentsang im siebenten Jahrhundert und von dem Zeitgenossen Mahmuds von Gasna Abul Rihan Mohammed von Birun beschriebenen Sonnentempel zu Multan im Pendschab. Die reichen Schätze des Tempels von Sumenat veranlaßten den Sultan Mahmud von Gasna, als er auf den Gipfel seiner Macht stand, zu seinem letzten und berüchtigtsten Kriegszuge nach Indien (1025), und er schleppte glänzende Beute aus Gudscherat nach seiner Hauptstadt fort. Der Tempel wurde später, wie der von gleichem Schicksale betroffene Tempel von Multan, aus seiner Verwüstung wieder hergestellt, und erlangte bald wieder den frühern Glanz (s. Reinaud, Mémoire geogr. histor. et scientif. sur l'Inde, p. 154. 249. 268 ss. 256). Als die Engländer im Jahr 1842 Gasna besetzt hatten, ließen sie die ehernen Thore des Tempels, welche noch dort vorhanden waren, zu großer Befriedigung der Gläubigen feierlich nach Sumenat zurückbringen.

Sadi nennt die Götzendiener und Priester in Sumenat Maghan, Magier, und redet sogar den Oberpriester als Meister im Zend an, sofern zwischen den Anbetern des personificirten Feuers, des Sonnengottes, des Siwa, und zwischen den persischen Feueranbetern kein specifischer Unterschied war. Auch Biruni nennt die Priester der indischen Sonnentempel und die Sonnenanbeter überhaupt Maga, auch Schereffeddin in seiner Geschichte Timur's sieht in den nördlichen

Theilen Indiens, wohin Timur seine Kriegszüge unternahm, nur Gebern und Magier (a. a. O. S. 102. 103); selbst im Bhavischya Purana werden die Verehrer der Sonne Maga genannt, und ihr Dienst durch Legenden als aus Iran herstammend dargestellt. S. Wilson's Vorrede zum Vischnu Purana S. XXXIX. ff., auch bei Reinaud a. a. O. S. 391 ff.

S. 88 Z. 10. **Menat**, Name der Gottheit, welche in vorislamitischer Zeit in Jathreb (Medina) verehrt wurde.

S. 91 Z. 4. **Pisen** war der Schwestersohn Rustems; er heirathete insgeheim die Tochter Afrasiab's, Menirah, wurde aber, als Afrasiab davon Kunde erlangt, in eine Cisterne eingesperrt, aus welcher ihn Rustem durch List wieder befreite.

S. 91 Z. 16. Der Chatib, der das Kanzelgebet für den Fürsten zu verrichten hat, besteigt am Freitag die Kanzel mit einem hölzernen Schwerte in der Hand.

S. 93 Z. 12. S. Rosenz. S. 295.

Zur neunten Abtheilung.

S. 101 Z. 3. 4.

Das weiße Haar bringt von dem Grabtuch Kunde,
Der krumme Rücken Gruß aus Todes Munde.

Bei **Sururi.**

S. 102 Z. 8. Ueber **die Nacht Elkadar** s. Rosenz. S. 293.

Was suchst ein Zeichen du, wann wohl die Nacht der Macht?
Hast Macht du, ist die Nacht der Macht dir jede Nacht.

Bei **Sururi.**

S. 102 Z. 15. S. zu S. 81 Z. 11.

S. 103 oben. Vgl. Roseng. S. 70.

S. 103 Z. 11 ff. Vgl. Roseng. S. 7.

S. 105 Z. 4 v. u.

Magst du von Scham bis nach Jemen regieren,
Von Rum bis nach Chotan dir Macht gebühren,
Brichst du aus dieser Welt zur Reise auf,
Wirst du das Leichentuch nur mit dir führen.

Bei **Sururi.**

S. 107 Z. 5 v. u. Der Krebs gräbt seine Scheeren in das Hirn eines Menschen ein, bildlich vom Verrücktwerden durch den Sonnenstich, vielleicht weil die Sonne im Krebs am heißesten scheint.

S. 111 Z. 9. **Iskender**, d. i. Alexander der Große.

S. 111 Z. 11. 12. Koran Sure 7 V. 32: „Allen Menschen ist ihr Lebensziel gesetzt, und wenn ihr Lebensziel gekommen ist, können sie es nicht um eine Stunde hinausrücken, und es auch nicht früher eintreten lassen."

S. 113 Z. 11. Zu gewissen Zeiten sind die Weiber als unrein von den Verpflichtungen zum Gebete frei.

S. 113 Z. 16. **Anṣari** († 1039) wurde als der größte unter den Dichtern angesehen, welche die Regierung Mahmuds des Gasnaviden verherrlichten, und wurde von diesem feierlich zum Haupt und König der Dichter ernannt.

S. 114 Z. 6. Koran S. 7 V. 15. 16: „Der Teufel

sprach zu Gott: Weil du mich erniedrigt hast, so werde ich den Menschen nachstellen auf deinem geraden Wege, und ich werde ihnen entgegen treten von vorn und von hinten, und von der Rechten und der Linken, und du wirst nicht Viele von ihnen dankbar finden."

S. 114 Z. 8. 7 v. u. Das Geld, um welches Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde, war falsch.

S. 115 Z. 3 v. u. „Es sind über euch Hütende, hohe Schreibende, die da wissen, was ihr thut." Koran S. 82 V. 10—12.

S. 116 Z. 7. 8. In der Ueberlieferung heißt es: Gott liebt das Seufzen der Glaubenden und das Flehen der Bittenden. Und: Wer sich bekehrt vor seinem Tode, zu derselben Stunde kehrt sich Gott zu ihm. Der Prophet sagte einst: Wer sich bekehrt von der Sünde, für den ist's als hätte er keine Sünde. Und: Wenn Gott einen Knecht liebt, wird er nicht die Sünde von ihm nehmen? Und: Siehe, Gott liebt die so sich bekehren, und er liebt die so rein geblieben. **Sururi.**

S. 116 Z. 5 v. u. Die hier folgenden vier Verse fehlen in den Handschriften, und finden sich in der Ausgabe auch schon oben an anderen Stellen (S. 15 Z. 8—5 v. u.):

Geh' auf dem rechten Weg, das Ziel zu finden:
Da gehst du nicht darauf, du bleibst dahinten,
Wie wenn verbund'nen Aug's die Mühle dreht
Der Ochs' und bis zur Nacht in Nacht hin geht.

S. 117 Z. 6 v. u. Man muß sich hier erinnern, daß das Wasser des Angesichts auch so viel bedeutet als die Ehre.

S. 120 Z. 15. **Suleicha**, Name der Gattin Potiphar's nach der mohammedanischen Erzählung.

S. 122 Z. 3. 4. Rosenz. S. 9.

S. 123 Z. 15. **Dameghan**, Stadt in Thaberistan im Süden des Kaspischen Sees.

S. 124 Z. 11. 12. S. zu S. 117 Z. 6 v. u.

S. 124 Z. 13. **San'a**, die Hauptstadt von Jemen.

Zur zehnten Abtheilung.

S. 127 Z. 13. 14. Die Ueberlieferung sagt: Am Tage der Auferstehung werden die Thiere, wenn sie die Menschen werden treiben sehen, danken und sprechen: Gelobt sei Gott, daß er uns nicht zu Menschen geschaffen!

In allen Dingen bin ich mangelhaft,
Denn du nur, Herr, kannst ohne Mangel sein;
Entschuld'gung giebt nur dein Erbarmen mir,
Denn du bist ja der Gnade Quell allein.

Bei **Sururi.**

S. 128 Z. 16. **Jathreb**, der eigentliche Name von Medina, der Stadt und Grabesstätte des Propheten.

S. 128 Z. 3 v. u. D. h. Hilf mir im Todeskampfe, daß ich dich als den alleinigen Gott nicht verleugne.

S. 129 Z. 13 ff. „Ein frommer Mann kam einst in einen Feuertempel und sah hier einen Alten, der eine sehr schöne Tochter hatte; sein Herz wurde von dieser Tochter eingenommen; soviel er sich aber Mühe gab, er konnte sie

nicht zur Gattin erlangen; der Alte sagte: Wenn du in diesem Tempel unsern Glauben annimmst und das Feuer anbetest, werde ich dir die Tochter geben. Da sprach er: Ich gehe vor den Thron Gottes und erbitte mir das Mädchen von ihm. Darauf verrichtete er seinen Gottesdienst im Angesicht jenes Feuertempels. Nach einiger Zeit verbreitete sich das Gerücht, jenes Mädchen sei gestorben und begraben worden, und der Fromme wurde über die Maaßen betrübt. In jener Nacht hörte er eine Stimme im Schlafe: Stehe auf und gehe zu dem Mädchen, denn Gott hat dir deinen Wunsch gewährt. Er stand auf, ging an das Grab des Mädchens und öffnete es; da sah er, daß sich das Mädchen im Grabe bewegte, weil sie nur in einer Ohnmacht gelegen hatte. Er nahm sie, trug sie in sein Haus und pflegte sie, bis sie wieder gesund war. Dann forderte er den Alten auf, nach dem was er erfahren, den Mann anzunehmen; er that es, und seine Tochter nahm auch den Mann an und wurde seine rechtmäßige Gattin, und vierhundertzweiundvierzig Leute aus ihrer Familie und ihrem Stamme wurden gläubig nach ihrem Beispiele." **Sururi.**

S. 129 Z. 17. „Ein frommer Mann sagte: Wenn Gott mich fragt: Was hat dich leichtsinnig gemacht? werde ich antworten: Deine Güte hat mich leichtsinnig gemacht.

Die Güte flößte Stolz mir ein, o Allerbarmer,
Auf deine Gnade stolz, ward ich zum Sünder hier.
Auf deine Gnade hat mein Herz gesetzt sein Hoffen:
Bist du mir gnädig nicht, dann wehe, wehe mir!"

Sururi.

S. 130 Z. 7. 8. „Als Abu Abbas Ben Scharich auf dem Todbette lag, sah er im Schlafe, wie der jüngste Tag anbrach und Gott zu den Engeln sagte: Führet die Weisen herbei. Sie führten sie herbei. Er sprach: Was habt ihr mit eurer Weisheit für Werke gethan? Sie sprachen: Herr, unser Thun war mangelhaft. Er fragte wiederum, als ob ihm diese Antwort nicht genügt hätte. Da sprach Abu Abbas: Herr, Abgötterei haben wir keine begangen, und du hast verheißen, daß du verzeihen würdest, was nicht Abgötterei sei, und gesagt: „Siehe, Gott wird es nicht verzeihen, daß man ihm andere Götter zugeselle, aber er wird verzeihen, was außer diesem ist" (Kor. S. 4 V. 51). Da sprach Gott: Führet diese in's Paradies, da ihr mangelhaftes Thun entschuldigt werden kann." — „Ibrahim Adhem hat erzählt: Ich wartete eine Zeit lang, bis ich eine Nacht das Haus der Kaba leer finden würde; darauf war einst eine finstere Nacht und mächtiger Regen fiel nieder; der Umgangsort war leer, ich verrichtete meinen Umgang; als ich mit dem Umgang zu Ende war, sprach ich: O Gott, behüte mich vor der Sünde. Da kam eine Himmelsstimme an mein Ohr: Mein Sohn Adhem, du verlangst von mir Sündenreinheit, und alle Menschen verlangen Sündenreinheit; wenn ich Alle rein von Sünden machte, an wem könnte ich dann mein Erbarmen erweisen?" **Sururi.**

S. 132 Z. 5 ff. „Wer etwas Anderes als Gott verehrt, sei es einen Götzen, sei es das Feuer, sei es die Welt, der verehrt Nichtiges. Ein Feueranbeter fuhr auf einem Schiff; eine Welle des Meeres schlug von oben herein, es

sank unter; da fing der Feueranbeter an zu schreien: O Feuer, hilf mir! Der Schiffer sagte: Wahnsinniger, was kann dir denn das Feuer auf dem Meere helfen? Wenn das Feuer hierher kommt, so erlischt es im Augenblick."

Sururi.

S. 133 Z. 16 ff. „Ein weiser Mann sagte: Wenn Einer dem Teufel hundert Jahre widerspenstig gewesen ist, und dann wieder zu ihm zurückkehrt, so nimmt ihn der Teufel auf und hält ihn als Freund; um wie viel mehr wird Gott der Herr die sündigen Diener aufnehmen und als Freunde halten, wenn sie zu ihm zurückkehren."

„Abdallah Ben Abbas, Gottes Gnade mit ihm! hat überliefert, daß der Prophet Gottes, Gottes Segen und Friede mit ihm! eines Tages sagte: Das Thor der Buße ist offen. Omar, Gottes Gnade mit ihm, fragte: O Prophet Gottes, was ist denn das Thor der Buße? Der Prophet Gottes sprach: Das Thor der Buße liegt nach Westen und hat zwei Thorflügel von Gold mit Perlen und Rubinen geschmückt; von einem Thorflügel bis zum andern ist ein Weg von vierzig Jahren nach dem Schritt eines laufenden Kameels, und es ist offen von dem Tage an wo Gott die Welt geschaffen, bis zu dem Tage wo die Sonne im Westen aufgeht."

„Einen frommen Mann sah Einer nach seinem Tode im Traume und fragte ihn: Was hat dir Gott gethan? Er antwortete: Er hat mir Vorwürfe gemacht und gesagt: Warum hast du dich so sehr vor mir gefürchtet? Du wußtest wohl nicht, daß ich gütig bin?"

„Einer der Propheten hatte, wie erzählt wird, einen Esel; ein Mensch stahl ihm den Esel aus Noth; da betete jener Prophet: Herr, laß mich den Menschen wissen, der mir den Esel gestohlen hat! Gott aber that ihm kund: Jener Mensch hat, als er den Esel gestohlen, zu mir gebetet, ich möchte ihn verhüllen und seinen Schleier nicht aufdecken; ich werde dir einen andern Esel geben, frage mich darnach nicht."

„In der Ueberlieferung heißt es: Am Tage der Auferstehung giebt man das Verzeichniß seines Thuns dem Knecht in die Hand, und er liest das Verzeichniß; wenn er an eine Sünde kommt und lesen will, versagt ihm die Zunge den Dienst. Ihm wird geboten: Mein Knecht, lies, damit ich wisse, was du gethan hast. Der Knecht spricht: O Herr, ich schäme mich zu lesen und vor den Menschen meinen Schleier aufzudecken. Ihm wird geboten: Mein Knecht, lies, damit ich wisse was du gethan hast, und fürchte nicht, daß ich deinen Schleier aufdecke; damals als du es gethan und dich nicht geschämt, habe ich deinen Schleier nicht aufgedeckt, wie sollte es jetzt, wo du lieset und dich schämst, meine Güte zugeben, daß ich deinen Schleier aufdeckte?"

Sururi.

Führst du mich, besser ist es als Wissen und als Werke:
Mehr ist als hundert Zeugen vom Richter Eine Gunst.

Bei Sururi.

S. 135 Z. 3. „Als die Brüder vor Joseph erschienen, sprachen sie: O Herr, uns und unsere Familie hat die Noth betroffen, und wir sind gekommen mit wenigem Gelde; fülle

uns das Maaß und sei mildthätig gegen uns, denn Gott belohnt die Mildthätigen. Er sprach: Wißt ihr, was ihr dem Joseph und seinem Bruder gethan habt, ihr Unverständigen? Sie sprachen: Bist du etwa Joseph? Er sprach: Ich bin Joseph, und dieser ist mein Bruder; Gott hat Gutes an uns gethan, denn wer fromm ist und mit Geduld ausharrt, dem entzieht Gott nicht den Lohn derer, welche gute Werke thun. Sie sprachen: Fürwahr Gott hat dich groß gemacht über uns, und wir waren Frevler. Er sprach: Es soll euch jetzt kein Vorwurf gemacht werden; Gott verzeiht euch, er ist der Allbarmherzige." Koran Sure 12 V. 88—92.

„Abu Horeirah, Gottes Gnade mit ihm! hat überliefert: Als der Prophet Gottes, Gottes Segen und Friede mit ihm! Mekka erobert hatte, zog er um die Kaba und verrichtete außerhalb der Kaba zwei Gebete, dann trat er in die Thüre der Kaba, und faßte die beiden Seiten der Thüre und sprach: Leute von Koreisch, was sagt ihr und denkt ihr? Sie sprachen: Wir sagen: Unser Bruder und Vetter ist mild und barmherzig. Der Prophet Gottes sprach: Ich sage das, was mein Bruder Joseph gesagt: Es soll euch jetzt kein Vorwurf gemacht werden; Gott verzeiht euch, er ist der Allbarmherzige. Darauf gingen die Koreisch hinaus, als ob sie aus einem Bienenkorb hinausschwärmten, und kamen wieder schaarenweise herbei zur Begrüßung." **Sururi.**

Nicht einen Augenblick verläßt die Güte dich:
So auch verdunkelt nie der Sonne Lichtquell sich.

Bei **Sururi.**

S. 135 unten. „O ihr Knechte, die ihr in Leichtsinn gelebt habt, verzweifelt nicht an dem Erbarmen Gottes!“ Koran Sure 39 V. 54.

Du sagtest: Lasset nie die Hoffnung schwinden,
Hofft bei mir Güt' und Gnade stets zu finden!
Darum, o Herr, macht uns die Hoffnung froh:
Sei gnädig uns, weil wir voll Hoffnung so!
Gestatte Hoffnung uns bei unsern Schmerzen,
Nimm gnädig auf der Hoffnungsvollen Herzen.

Bei **Sururi.**

Zu den drei Anekdoten aus Sadi's Leben.

Abaka Chan. Die Brüder Schemsuddin und Alauddin Dschuweini. Schemsuddin Tasigui.

Diese drei Erzählungen aus Sadi's Leben fallen in die Zeit, wo das eigentliche Persien, die Landschaft Fars, nach dem Aussterben des männlichen Stamms der von Sulghur abstammenden Atabege, unter der Herrschaft des Nachfolgers des Hulagu, des Ilchan Abaka, eine mongolische Provinz war. Als Dschingischan erobernd in Iran einfiel, hatte der Atabeg **Abubekr** (s. Rosenz. S. 238) durch huldigendes Entgegenkommen der Verwüstung seines Landes vorgebeugt (1226), und mittelst Abtragung eines jährlichen mäßigen

Tributs, regierte er ungestört als Vasall des Großchans (1226—1260), ein Wohlthäter seiner Unterthanen, ein Freund der Derwische, ein Gönner der Dichter und Gelehrten. Als Sadi ihm 1257 seinen Bostan widmete, rückte eben **Hulagu** im Auftrage seines Bruders, des Großchan Menku, aus Hochasien mit Mongolen, Tataren und Türken zur Eroberung von Bagdad heran, und war mit der Zerstörung der Assassinenschlösser beschäftigt, und als Sadi 1258 seinen Gulistan vollendete, war Bagdad von Hulagu's Schaaren geplündert und der letzte Chalif hingerichtet. Hulagu beherrschte von nun an das westliche Asien als Ilchan, vom Großchan Kubilai, der in China seinen Thron aufschlug, bestätigt, und machte Tebris zu seiner Hauptstadt und Residenz. Abubekr sandte ihm zur Huldigung seinen Bruder **Sulghur** und seinen Sohn **Saad**, welcher letztere gewissermaaßen als Geißel in der Umgebung des Mongolenherrschers blieb. Als der Atabeg im 77sten Jahre seines Alters (10. Mai 1260) starb, reiste Saad ab um den Thron zu besteigen, erkrankte aber auf der Reise, und folgte dem Vater schon nach zwölf Tagen in das Grab. Er hinterließ nur einen noch minderjährigen Sohn **Mohammed**, der unter der Vormundschaft seiner Mutter **Turkjan Chatun** als Atabeg bestätigt wurde. Schon nach zwei Jahren und sieben Monaten endete dieser sein Leben durch einen Sturz vom Dache; darauf wurde sein Vetter, der Sohn Sulghur's, **Mohammed**, als Atabeg anerkannt. Turkjan vermählte ihm ihre Tochter, schmiedete aber Ränke gegen ihn am mongolischen Hofe, und schickte ihn schon nach vier Monaten

als regierungsunfähig gefangen an Hulagu, der ihn später hinrichten ließ. Mohammeds Bruder **Seldschuk** wurde von den Emiren aus dem Kerker geholt und auf den Thron gesetzt; er heirathete die Turkjan, ließ sie aber bald darauf bei einem Trinkgelage enthaupten, und ermordete beide mongolische Vögte; ein mongolisches Heer rückte ein, er wurde geschlagen und getödtet. Vom Stamme der Atabege war nur noch eine Prinzessin übrig, **Abisch**, die Tochter der Turkjan; diese vermählte Hulagu mit seinem eilften Sohn **Menku Timur**, ließ ihr aber fürstliche Titel und Ehrenrechte. Das Land wurde von nun an von mongolischen Statthaltern und von Generalsteuerpächtern, welche den Titel **Melik** (König) führten *), verwaltet.

Hulagu hatte schon bei seinen Lebzeiten seinen ältesten Sohn **Abaka** zu seinem Nachfolger erklärt, und dieser bestieg den Thron nach dem Tode des Vaters im Jahr 1265. Er machte **Schemsuddin Mohammed** von **Dschuwein**, welchen schon Hulagu gegen das Ende seines Lebens zum Staatskanzler ernannt hatte, zu seinem Wesir, und gesellte ihm als Stellvertreter seinen Bruder **Alauddin Atamulk** bei, indem er so, nach einer Sitte, der auch mehrere seiner Nachfolger treu blieben, die Last der Reichsverwaltung zwischen Zweien theilte. Die beiden Wesire stammten aus einer angesehenen Familie von Dschuwein in Chorasan, und schon ihr Vater war Geheimschreiber des mongolischen Statthal-

*) Ueber diesen Titel s. Hammer, Geschichte der Ilchane Bd. II. S. 63. ff.

ters; Alauddin, welcher schon früher an Staatsgeschäften Theil nahm, und auch durch geschichtliche Werke die Literatur bereichert hat, war Hulagu's Geheimschreiber und unzertrennlicher Begleiter, und später Vorsitzender des Diwan oder Wesir zu Bagdad. Schemsuddin erwarb sich unter Abaka durch Verwaltung der Reichsgeschäfte großen Ruhm. Schönredner und Dichter erschöpften sich in Prosa und Versen im Lobe seiner Gerechtigkeit, Weisheit, Freigebigkeit und Milde. „Unter seiner Regierung, sagt der Geschichtschreiber Wassaf, begehrten die Schafe von den Wölfen das mehrjährige Blutgeld, und das Rephuhn liebäugelte mit Falken und Habichten; durch ihn wurde der gute Name des Padischah auf den schwarzen und weißen Blättern der Tage und Nächte mit schöner Glückesschrift aufgezeichnet *)." Doch beide Brüder sollten, wie so viele Andere, die Wandelbarkeit menschlichen Glückes und die Unstätigkeit irdischer Größe erfahren. Medschdulmulk, ein untergeordneter Beamter des Diwans — vielleicht der Feind, von dem in der ersten Erzählung die Rede ist — wußte gegen das Ende der Regierung Abaka's durch verleumderische Einflüsterungen das schöne Einverständniß, welches bis dahin zwischen den beiden Wesiren und ihrem Herrn bestanden hatte, zu stören, und sich selbst in das Vertrauen des Herrschers einzuschleichen. Schemsuddin mußte den Feind als Wesir an seiner Seite sehen (1280) und seine Demüthigung geduldig ertragen. Alauddin, der Gelderpressung angeklagt, wurde aller

*) Hammer, Geschichte der Ilchane Bd. I. S. 250.

seiner Habe beraubt, gefoltert, verbannt; auf's Neue der Verrätherei beschuldigt, wurde er wieder von seinen Feinden in Banden nach Hamadan, wo sich der Hof eben aufhielt, geschleppt, als der Tod Abaka's (1. April 1282) ihn frei machte. **Teguder**, Abaka's Bruder bestieg den Thron, indem er den bestimmten Thronfolger, seinen Neffen **Arghun**, verdrängte, und durch seine Bekehrung zum Islam die Völker gewann. Medschdulmulk wurde der Veruntreuung angeklagt, verurtheilt und hingerichtet, Schemsuddin und Alauddin wurden wieder in ihre frühern Aemter und Würden eingesetzt. Alauddin starb nicht lange darauf, vom Schlage gerührt (5. März 1283). Bald fiel Teguder als Opfer einer Verschwörung, und Arghun bestieg den Thron (1284). Schemsuddin, welchen Medschdulmulk noch vor seinem Tode bei Arghun der Vergiftung des Abaka beschuldigt hatte, flüchtete in die geheiligte Freistätte am Grabe der Schwester des Imam Risa zu Kum. Arghun aber stellte sich versöhnlich, ließ Schemsuddin an seinen Hof zurückrufen, sicherte ihm seine Verzeihung und Gnade zu, und setzte ihn neben seinem Wesir Buka wieder als Wesir ein. Doch bald wurde er wegen angeblicher Veruntreuung von Staatsgeldern und Verrätherei vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt; er wurde hingerichtet (16. Oct. 1284) und vier seiner Söhne wurden ihm in's Grab nachgesandt. Der Schmerz und die Trauer der Völker ehrte den Todten, der mit seinen Söhnen neben seinem Bruder Alauddin zu Tebris bestattet wurde.

Während der Wesirschaft des Schemsuddin Dschuweini hatte **Schemsuddin** mit dem Beinamen **Tasigui** (der Arabischredende) als Melik in Schiras die Verwaltung der Steuern der Landschaft Fars, welche von einem Statthalter im Namen der Fürstin Abisch regiert war. Im Todesjahre des Wesir Schemsuddin wurde er nebst andern Steuerpächtern der unrechtmäßigen Besitznahme von Gütern angeklagt, in Ketten an den Hof des Chan geführt, nebst der Fürstin, der die Statthalterschaft selbst übertragen worden war, vor Gericht gestellt, und mußte sich zur Buße der Vergebung seiner Gebieterin zweiundsiebzig Prügel auf die Fußsohle gefallen lassen (1284). Vermuthlich ist er der Schemsuddin Huseini, welcher 1289 mit zwei andern Herren der Finanzkammer in Schiras hingerichtet wurde. (S. Hammer a. a. O. Bd. I. S. 248. 330. 373. 386).

Uebersicht.

Erstes Bändchen.

Eingang . . . . . Seite 1
Lob Gottes 1
Lob des Propheten 6
Veranlassung zur Abfassung des Werkes . . . 9
Lob des Atabeg Abu Bekr Ben Saad Ben Sengi . 12
Lob des Königssohnes Saad Ben Abu Bekr . . 16
Erste Abth. Von der Gerechtigkeit und Regierungskunst 17
Demuth des Königs Pflicht 17
Der Mann von Rudebar 19
Nuschirewan's letzter Rath an seinen Sohn Hormus 19
Chosru's letzter Rath an seinen Sohn Schirwiah . 21
Schapur's Klugheitslehren an Chosru . . . 23
Der weise Wesir 27
Warnung vor Druck und Gewaltthätigkeit . . 38
Der sparsame König 40
Dara und der Hirte 42
Omar's des Chalifen Mildthätigkeit . . . 44

Toklah und der Weise . . . . . Seite 46
Vergänglichkeit der irdischen Größe 47
Der ungerechte Fürst und der Einsiedler . . . 49
Der Edle kennt keine Selbstsucht 52
Warnung vor Tyrannei 55
Freigebigkeit füllt des Königs Schatz . . . 57
Durch Druck schadet der Fürst sich selbst . . . 59
Der Arme trägt geringere Last als der König . . 60
Böser Samen trägt böse Frucht 62
Hedschadsch der Tyrann 64
Des Bedrückers erbarmt sich Gott nicht . . . 66
Nur gute Werke nimmt man im Tode mit . . 68
Kisil Arslan's Burg 70
Der Tyrann und der Bauer 72
Mamun und das Mädchen 77
Der gewaltthätige Fürst und der Weise . . . 79
Der Ringer und der Todtenschädel 81
Bei dem Bösen sind gute Lehren verloren . . 83
Klugheitsregeln im Kriege 85
Zweite Abth. Vom Wohlthun . . . 95
Abraham und der Feuerdiener 99
Der Weise und der Betrüger 100
Der freigebige Erbe 102
Des Edeln Gutthätigkeit 104
Die wahren frommen Werke 105
Der großmüthige Arme 107

Mildthätigkeit auch gegen Thiere . . . Seite 109
Der bestrafte Hartherzige 110
Schebli und die Ameise 113
Güte erwirbt Freunde 114
Man lebe nicht von And'rer Mühe 115
Der höfliche Geizhals 117
Hatems Edelsinn 118
Schmähung durch Wohlthat vergolten . . . 126
Die Größe oft im Lumpenkleid verborgen . . 127
Der Geizhals und sein Sohn 131
Der Wohlthätigkeit Lohn 133
Dem Bösen erweise man kein Mitleid . . . 136
Dritte Abth. Von der Liebe . . . 139
Die Verzückung der göttlichen Liebe . . . 139
Der Bettler und der Königssohn 142
Der Liebe Trunkenheit 145
Der Liebende lebt nur im Geliebten . . . 147
Der Bettler vor dem Gotteshause 150
Kein Schmerz schreckt den Liebenden ab . . 152
Der Arzt und der Kranke 153
Die vermählten Brüderkinder 154
Medschnun und Leila 156
Mahmud von Gasna und sein Sklave . . . 156
Sadi und der Derwisch aus Fariab . . . 158
Der Dorfamtmann und sein Sohn 160
Das Lichtwürmchen 161

Des Liebenden Selbst geht im Geliebten auf . Seite 162
Des Derwischs Taumel 164
Der Falter und die Kerze 166
Vierte Abth. Von der Demuth . . . 171
Der Jüngling im Tempel 172
Bajesid's demüthiger Sinn 173
Jesus, der Fromme und der Sünder . . . 175
Der Derwisch und der Kadhi 179
Der ausschweifende Königssohn und der Weise . 183
Der Honigverkäufer 188
Der Weise und der Trunkenbold 189
Der Mann der Wüste und der Hund . . . 190
Der gütige Herr und der boshafte Sklave . . 190
Maruf Kirchi und der Kranke 192
Der Fromme und der Schmähende . . . 195
Melik Saleh und die beiden Derwische . . . 198
Kuschiar und der Sternkundige 200
Der König und der Sklave 201
Der bellende Derwisch 202
Hatem der Taube 203
Der mildherzige Fromme und der Dieb . . . 205
Wer Gott liebt, trägt geduldig die Schmähungen . 207
Lokman als Sklave 208
Dschuneid und der Hund 209
Der Fromme und der Trunkenbold 210
Ali's Wahrheitssinn 212

Omar's Geduld . . . . . Seite 213
Dhul Nun's Demuth 215

Zweites Bändchen.

Fünfte Abth. Von der Ergebung in den göttlichen Rathschluß . . . 2
Der tapfere Freund . . . . . .
Der gefangene Kämpe 6
Der Arzt und der Kranke 8
Der Eselskopf als Scheuche 8
Der verlorene Dinar 9
Das Glückskind 9
Kein Bemühen ändert das Geschick 10
Der Sperber und der Geier 10
Von der Heuchelei 13
Der fastende Knabe 14
Sechste Abth. Von der Genügsamkeit . 18
Der Genügsame erniedrigt sich nicht vor Andern . 20
Der gierige Derwisch 23
Gier bringt nur Noth 25
Der sorgende Vater 27
Der Bettler so reich wie der König . . . 28
Der Wucherer 29
Der Weise und sein Haus 29
Der Derwisch auf dem Throne 30
Der Edle trägt den Schatz in sich 30

Der Greis und sein schöner Sohn . . . Seite 32
Siebente Abth. Von guter Sitte . . 34
Von Selbstbeherrschung 34
Von Herrschaft über die Zunge 35
Takasch und seine Sklaven 37
Der Schweigsame in Misr 38
Der Vorlaute 39
Asududdaula's Sohn und die Nachtigall . . . 40
Man mische sich nicht in Anderer Streit . . . 41
Der Derwisch und die Schöne 42
Dawud Tai und sein Jünger 44
Räuberei besser als Verleumdung 46
Sadi in der Nisamieh zu Bagdad 47
Ueble Nachrede so schlimm wie böses Thun . . 48
Besser sich der übeln Rede als der Speise enthalten 49
Gegen wen üble Rede erlaubt 51
Der Hinterbringer schlimmer als der Feind . . 52
Feridun's Wesir 53
Die Weiber 55
Wie der Knabe zu erziehen 59
Verderben der Knabenliebe 61
Der Kaufmann und sein Sklave 62
Liebe zu Geschöpfen ist nie rein 64
Den Lästerzungen entgeht Keiner 66
Die Tugenden, nicht die Fehler Anderer, soll man sehen 70
Achte Abth. Von der Dankbarkeit . . 73

Gottes Wohlthaten . . . . . Seite 73
Die Mutter und der Sohn 75
Der undankbare Fürst 78
Gottes Werke in der Welt 79
Wer Noth gelitten kennt Anderer Noth . . . 81
Toghrul und der Hindu 81
Anderer Unglück lehrt uns unser Glück erkennen . 83
Gottes Güte an uns offenbar 87
Sadi im Götzentempel zu Sumenat . 88
Neunte Abth. Von der Bekehrung . . 97
Man lasse das Leben nicht unbenutzt verstreichen . 97
Der Greis und die Jünglinge 98
Der alte Kranke 100
Man sorge in der Jugendzeit für Gutes . . . 102
Mahnung des Todten 105
Dschemschid und sein Liebling 106
Der Fromme und der Goldklumpen 107
Der todte Feind 108
Benutze den Augenblick 111
Sadi und der Ring 112
Hege nicht das Böse 113
Entsage zu rechter Zeit dem Teufel . . . 115
Der Schmutzbefleckte in der Moschee . . . 116
Sadi und sein Vater 118
Der Mann der seine Ernte verbrennt . . . 119
Der Böse und der Scheich 120

Suleicha und Joseph . . . . . Seite 120
Sadi in Habesch 122
Sadi an dem Grabe seines Kindes 124
Zehnte Abth. Vom Gebete 126
Das Gebet des Götzendieners 131
Der Trunkene in der Moschee . . . 133
Hoffnung auf Gottes Gnade 133
Drei Anekdoten aus Sadi's Leben.
I. Die Fragen des Herrn vom Diwan . . . 135
II. Sadi's Erscheinen vor dem Sultan Abaka Chan 142
III. Von Schemsuddin Tasgui 146

Druckfehler.

S. 2 unten zu lesen Stahles statt Strahles.
— 9 Z. 12 — — wem statt wen.
— 19 — 16 — — dem statt den.
— 26 — 12 — — fremdem statt fremden.
— 66 — 4 v. u. z. l. finsterm statt finstern.
— 91 — 4 zu lesen . statt ?
— 115 — 7 — — scharfem statt scharfen.
— 117 — 10 — — hältst statt hälst.
— 127 — 14 — — dem statt den.

BINDING SECT. JUN 28 1988

LPer
S1256bu
.Gg

Sa'di
Moslicheddin
tr.by Graf.

DATE.	